



Der Livorneser Mönch.

Ein Roman

nach Thatsachen

von

Harro Harring.

Leipzig, 1831.

Bei Adolph Wienbrack.

Meinen Freunden

in Leipzig,

deren

Namen mein Herz bewahrt,

als

ein Denkmal

der reinsten Hochachtung

gewidmet.

Der
Livorneser Mönch.

Ein Roman nach Thatsachen.

I.

„Bey der heiligen Madonna!“ — lispelte Bruder Marco der schönen Deolina in's Ohr — „meine Liebe ist so rein, wie die Perlen der Mutter Gottes zu Monte-Nero!“ —

„Schweigt! schweigt! um Maria willen! spart Eure sündigen Schwüre! Groß genug ist schon die Schmach Eurer —“ das Wort „Liebe“ starb auf Deolina's üppigen Lippen. Sie schauderte zusammen, als ob ein Fieberfrost sie überfallen, und drückte unwillkürlich die Falten des seidenen Tuches übereinander, welches den wallenden Busen halb bedeckte, auf den der sinnliche Mönch seine lüsternen Blicke seither gerichtet. „Verlasset mich mit Euren Anträgen,“ fuhr die Schöne fort: „Eure Hoffnungen und Wünsche stehen zu sehr im Widerspruche mit Eurem Gelübde, als daß Ihr sie nähren dürftet ohne zu erbeben in Eurem Innern. Geht in Eure Zelle, werft Euch

nieder zum Gebete, Bruder Marco! und die gnädige Jungfrau wird Euch Kraft verleihen, der ferneren Versuchung zu widerstehen."

„O!" seufzte der Geistliche, „mahne mich nicht an das Gebet, Deolina! Ich kenne nur Einen Gedanken, und der bist Du. Dein Bild steht vor mir, wenn ich mein Auge zur Madonna wende; die Züge jeder Maria umwandeln sich während des Anschauens in die Deinen — die bleichen Wangen der Trauernden mit dem Gekreuzigten im Schooße, färben sich gleich den Deinen, — die braune Madonna von Monte-Nero zeigt sich mir in der Lilienzartheit Deiner Reize, wenn ich vor ihr knieend, Dein gedenkend, keine Worte finde zum Gebete, ewig seufzend nur nach Deiner Umarmung. Wohin ich mich wende, des Tages wie des Nachts, bist Du — nur Du mein Geleite. Du schwebst vor mir her, wenn ich zur Hora gehe, Du stehst neben meinem Lager, wenn ich, vergebens den Schlummer suchend, die Augen schließe, — thränenfeucht durch ungestillte Sehnsucht nach Dir, Deolina!" —

Der Mönch wollte noch fortfahren, allein ein junger Engländer unterbrach dieses leise Gespräch, und mit einem wilden Blicke auf diesen ungebetenen Gast, trat er einige Schritte zur Seite, die Mienen des

Fremden beobachtend, der die reizende Deolina anredete.

Letztere saß während des Obigen vor dem Thore ihres väterlichen Gewölbes, welches sie zufällig allein bewachte, indem der Vater mit der Tante auf seinen Weinberg unweit der Stadt gefahren war, und die Gesellen sämmtlich in einem Nebengebäude arbeiteten. Das Gewölbe war von großem Umfange, denn die geschmackvollen Equipagen verlangten weiten Raum und zur Erbitterung des Ordens-Geistlichen, mußte Deolina den jungen Gentleman zu den fernsten Cabriolets in den Hintergrund begleiten.

Meister Pedro war der erste Sattler in Livorno, und sein Haus, vor welchem der Mönch wie festgebannt verweilte, zierte die vielbesuchte Piazza-d'Armee, auf der es insbesondre nach Ave-Maria, wenn es die Abendkühle gestattet, von Spaziergängern wimmelt. Unter den Letzteren war auch Lord While auf und ab gewandert und hatte die holde Sattlertochter auf ihrem Rohrstuhle sitzen sehen, wie sie so traulich mit dem Mönch sich unterhielt. Er beneidete bereits von ferne den Geweihten, daß sein Talent zur Heiligkeit ihm so zarte Berührung erlaube, und schien noch mehr Ursache dazu zu finden, je nä-

her er der Gruppe kam, die sein Zwischentreten nun störte.

Daß ein reisender Engländer in Livorno ein Cabriolet suche, konnte durchaus nicht auffallen — wiewohl demselben das Bedürfniß erst eingefallen, als er den Inhalt des Gewölbes erblickte.

Lord While sprach sehr naiv Italienisch, so zu sagen väterländisch neblich, so daß es der Toscanerin anfangs schwer ward, aus diesem Nebel den Gegenstand seines Begehrens herauszufinden. Ein Neapolitaner würde in des Lords Stelle die zehn Finger zu Hülfe genommen und durch allerley Geberden und Bewegungen sich verständlich zu machen gesucht haben. Jener aber verbarg seine beyden Hände schon seit einigen Stunden (seit er den Spatziergang angetreten) instinktmäßig in den Seitentaschen seines grünen Jagdrockes, der, nebst weißer Pique-Weste und weiten Pantalons und Camaschen von lehmgelbem Malthesser-Nanquin, seine hohe zierliche Figur kleidete. Ein weißer Filzhut saß ein wenig tief über die Ohren herab, so daß zwischen dem Hutrande und den weit vorstehenden Spitzen des Hemdkragens nur ein schmaler Raum für das stolze, blasse Antlitz übrig blieb.

Der Lord schritt in seinen rohen Staubschuhen an mehreren Reihen Equipagen vorüber, — ohne sie

anzuschauen; eine Methode des Auswählens, die der Führerin allerdings aufgefallen wäre, wenn nicht schon mehrere Landsleute des Kauflustigen ihr Gewölbe betreten hätten.

Womit sich der brittische Geist im Gewölbe eigentlich beschäftigte, bleibt schwer zu entscheiden; jedoch sehen wir sein hellblaues Auge zuweilen auf die wundersame Gestalt der Tochter vom Hause gerichtet und seine Antwort stockte — freylich auch aus Mangel an Vocabeln — wenn Jene ihn fragte, nach welchem Dessin er etwa ein Cabriolet begehre? indem Sign. Papa ihm sofort eins würde fertigen lassen.

„Sih Sighnorhina, sih! vih pregho, lavorathe! sih Signorhina! lavorathe un Chabrioletto nuovo — nuo - vissimoh!“ brachte er endlich, mit der Zunge am Obergaumen spielend, sehr geläufig hervor und nahm die Einladung an: in die Wohnzimmer zu treten, noch einige Dessins mehr zu beschauen, die dort als Wandzierde in Rahmen hingen.

Der Mönch ward fast rasend vor Eifersucht, als er seine Angebetete mit dem jungen Britten aus dem Gewölbe verschwinden sah. Als heiliger Bruder hätte er wohl ohne Scheu die Schwelle eines Livorneser Bürgers betreten können, dessen Tochter er so genau kannte; allein er erinnerte sich einer unsanften Be-

rührung mit dem Bruder der Schönen, einem wakkern Burschen, der in Florenz conditionirte — und wenn auch dessen plötzliche Erscheinung nicht zu erwarten war, so wußte er im Moment keine Entschuldigung seines Abendbesuches, falls Signor Pedro etwa rasch nach Hause käme und ihn vorfände.

Obige Berührung mit Signor Carlo, dem braven Sohne, war übrigens nichts weiter als eine wohlthätige Geisselung mit einem halbvollendeten Zwangzaume gewesen, der die Mönchskutte derb ausgeklopft hatte — als der hoffnungsvolle Heilige sich unterstanden, das Busentuch der Schwester Deolina zu ordnen und seine Lippen den ihrigen etwas näher zu bringen, als die Unterhaltung ursprünglich erforderte. —

Wiewohl schon über zwey Jahre nach dieser Szene verflossen, spürte der Mönch dennoch eine mahnende Empfindung am breiten longissimus dorsi, so oft er sich der Schwelle näherte, über welche er damals hinweggekommen ohne sie mit den Füßen zu berühren.

Allein — so räthselhaft bleibt immer der Mensch in seinem Innern! — grade diese blaue Abfertigung hatte seine Neigung zur schönen Deolina nur um so mehr befestigt, und es schien, als ob die Wal-

lung seines Blutes bey jener Geisselung noch um so mehr die Regung des leidenschaftlichen Herzens erhöht habe.

Langsamen Schrittes wanderte er nun in der Nähe des Hauses auf und ab, den feurigen Blick des tiefdunkeln Auges auf Fenster und Thüre gerichtet; mit jedem Schritte stieg seine frevelnde Gluth höher und höher und durch das Rasseln eines Wagens erschreckt — in welchem er bald Vater und Tante seiner Donna — oder Madonna, erkannte, nahm er einen raschern Gang und verschwand hinter der hohen Cathedrale, welche das Südende der Piazza d'Armee ziert.

II.

Vater und Tante fanden den zahmen jungen Britten in mühseliger Bezeichnung der Abänderungen begriffen, die er nach vorliegendem Dessin an seinem Wagen wünschte. Seit seiner Ankunft in Livorno hatte Lord While nicht so viel Italienisch gesprochen als diesen Abend, und zu seiner eigenen Verwunderung flossen die fremden Vocabeln so trefflich durch seine schönen Zähne, daß nur kaum ein Drittheil Englisch in der ganzen Unterredung vorkam.

„Da kommt Signor Papa!“ rief die holde Deolina freudig überrascht, als sie das Rollen des Wagens vor der Thüre vernahm. — „Nun können Sie gefälligst mit ihm selbst reden,“ und mit diesen Worten war sie an's offne Fenster gesprungen und warf etliche Handküsse unter den schrägen Jalousien hinab, die wie gewöhnlich, um Schatten und Kühlung zugleich zu bezwecken, auf die Stangen hinausgestellt waren.

Signor Pedro, im einfachen Staate eines Livorneser Bürgers erster Classe, trat alsobald in's Zimmer, hieß den brittischen Gast höflichst niedersitzen und erkundigte sich nach seinem Begehren.

Deolina nahm Hut und Schleyer der alten Tante und prüfte nebenbey die köstlichen Trauben, welche der Bediente so eben in grünbelegter Schachtel heraufbrachte.

Der Meister, der nicht zum erstenmale einen brittischen Kunden in seiner Wohnung sah, gab einen Wink und die Tochter entsprang mit dem gewichtigen Schlüsselbunde, worauf sie bald mit dem Bedienten wiederkam, der dem Lord einen alten wohlduftenden Toscaner aus enghalsiger Korbbouteille einschenkte, indem Deolina mit einem Teller jener frischen Trauben erschien.

Der Lord, an alt-livorneser Gastfreundschaft noch nicht gewöhnt, kam sichtbar in Verlegenheit, und zögerte anfangs, seine Rechte aus der tiefen Rocktasche hervorzuholen, welches aber auf wiederholte Nöthigung mit vielem Anstande geschah.

Der Alte, der bey dieser Gelegenheit seinen gewöhnlichen Abendtrank genoß, ruhte nicht, bis der Britte das Gewächs aus dem eigenen Weinberge nach Gebühr gekostet, und ließ sich während dessen von dem Geschmack des Lords unterrichten, dem er in der Ausführung des Wagenbaues Genüge zu leisten hoffte, da noch kein Britte so absonderliche Ideen ausgesprochen, die er nicht kunstreich verwirklicht hatte. Er lud den Kunden ein, nächstens und von Zeit zu Zeit seine Werkstatt zu besuchen, um allenfalls noch seine Bemerkungen anzubringen; worüber der Lord sehr erfreut, seine Rechte in den Rock steckte und sich höflichst empfahl.

Daß er in Zerstreutheit bey dieser Visite den weißen Filz auf dem Haupte behalten, ward ihm als eine großbritannische Eigenthümlichkeit, mit Rücksicht auf die Zugluft im kühlen Zimmer, sehr gerne verziehen.

Meister Pedro ließ seinen Altgesellen herauf-

kommen und übertrug ihm sofort die Bestellung der Wagnerarbeit zu schleuniger Beendigung.

III.

Auf dem anmuthigen Spatziergange nach dem englischen Kirchhofe an der Nordost-Seite der Stadt, wanderte der erbitterte Ordensbruder, als der Mond um Mitternacht über die lispelnden Akazien und schwermüthigen Cypressen emporstieg. Seine Leidenschaft hatte eine mächtige Anregung bekommen. Er sann auf bündige Mittel, endlich zum Ziele seiner lüsternen Begier zu gelangen; die kaum aufgeblühte volle Rose zu brechen, ehe ihre Pracht dahin welke — oder der Genuß ihrer Fülle einem Andern zu Theil werde. Mit dem italienischen Leben und dessen Sitten als Inländer bekannt, dünkte die Bekanntschaft der Schönen mit einem Fremden ihm weniger gefährlich. Eine verführte Jungfrau in Italien ist etwas Seltnes, die Abweichung der Gattin aber von ihren Pflichten in sinnlicher Berührung mit ihrem Cavaliere servente — bleibt ein nothwendiges Uebel.

Er wußte es sich selbst nicht zu erklären, weshalb er die Annäherung des Britten nach so eben geschehener

Einführung, so sehr befürchte. Tagtäglich besuchten fremde und einheimische Cavaliere das Haus der holden Deolina; warum mußte dieser Britte ihm unwillkürlich im Sinne liegen, da sein Aeußeres keineswegs durch hervortretende Schönheit bemerklich war?

Aber, was konnte wiederum nicht einem solchen Britten einfallen? Konnte er sich nicht eine glänzende Equipage bestellen, und troß aller Ahnen die schönste Livorneser Bürgerstochter in derselben zur Kirche führen? Wäre das das Absonderlichste, was je ein Britte in Livorno zu Wege gebracht? Oder konnte nicht der Alte plötzlich mit einem Schwiegersohne hervortreten, die Tochter zur Heirath nöthigen und ihm auf diese Weise alle Hoffnungen auf den Triumph seiner Leidenschaft zerstört werden? Längst gesättigt durch Früchte der männlichen Gewandtheit als geheimer Cavaliere servente, wollte er diesesmal einen schöneren Sieg seiner Klosterkünste erringen und sollte es ihm auch das Leben kosten.

Mit ähnlichen Gedanken beschäftigt, hatte er sich dem besagten englischen Kirchhofe genähert, der im Lichte des aufsteigenden Mondes manche malerische Parthie darbot. Unser Mönch war heute für den Eindruck der stillen Natur nicht sonderlich empfänglich, wohl aber interessirte ihn eine Gesellschaft

Engländer, die so eben das Gitterthor verließ und ihren Heimweg nach Livorno antrat.

Jener Kirchhof war in der Regel verschlossen; und neugierig, was diese Fremden zu dieser mitternächtlichen Stunde hieher geführt, oder um sich abermals von der Sucht dieser Nation nach dem Seltsamen zu überzeugen, wartete er langsam vorübergehend auf die Abfertigung des Pförtners, der sein Gratial auch bald einsteckte und sein Amt klirrend verrichtete.

Nach kurzer Begrüßung erfuhr er, daß diese Gesellschaft aus Verwandten und Freunden eines Lords bestünde, der lange Zeit in der Via borra gewohnt habe und neulich von einem Livorneser ermordet worden sey, mit dessen Tochter er in einem geheimen, unerlaubten Verhältnisse gestanden.

So unwesentlich auch diese Mittheilung für den Lauf unsrer Erzählung scheint, so wichtig ward sie in Bezug auf die Geschichte des Innern unsers Geistlichen.

Wir fanden ihn nach obiger Erbitterung in nächtlicher Einsamkeit über die Mittel nachsinnend, zum Besitze der schönen Deolina zu gelangen — und längst hatte er jeden Einwurf des Gewissens beseitigt, da er stufenweise zu diesem Vorhaben fortgeschritten. Ein Engländer war plötzlich ihm gefährlich er-

schienen; denn wohl hatte er die Aufmerksamkeit des Spatziergängers früher bemerkt, der im ersonnenen Vorwande, ihn von Deolinens Stuhl vertrieb und in sichtbarer Zerstreuung mit ihr das Gewölbe durchschritt. Als neue Nahrung seiner Eifersucht sah er nun hier die Folgen einer ähnlichen Bekanntschaft, und da er Jeglichen nur nach sich selbst beurtheilte; so trat jetzt seine Phantasie in Thätigkeit und schuf die grellsten Szenen der Zukunft, denen er nun um so mehr zuvorzukommen strebte.

Der Fall, oder — wie er es lieber nannte, die Bekehrung der schönen Deolina zur vernünftigen Anwendung der rasch dahin eilenden Jugend — schien nach seiner Lebensansicht ein Leichtes, und mit Hohnlachen begrüßte er den Gedanken, daß ein Fremder, der erst jüngst in ihre Nähe getreten, die Früchte genießen solle, deren Gedeihen er Jahre lang so sinnreich gepflegt, indem er als Seelenarzt auf die Crisis wirkte.

Er kehrte in seine Zelle zurück, wo er den Rest der Nacht schlaflos wie so manche, in glühender Sehnsucht verlebte, und stieren Blickes wankte er am frühen Morgen mit den Brüdern zur Hora, den Satan im Herzen, der ihm keine Ruhe gönnte im Freyen wie vor dem Altare.

IV.

Bruder Marco war sechs und zwanzig Jahre alt, von hoher Athleten-Gestalt, und allgemein als einer der schönsten Männer aller geistlichen Orden in der Nähe, bekannt. Seine hohe Stirn, sein oben bezeichnetes tiefdunkles Auge, aus welchem mehr als Kloster-Einfalt sprach, die Zellenblässe seiner Wangen, die das Interessante des Antlitzes erhöhte, Ernst und Würde im priesterlichen Gewande, Schlauheit und List, wo es drauf ankam, den Sieg der Sinnlichkeit zu gewinnen; machten ihn der flüchtigen Beobachtung wie der nähern Vertrautheit anziehend und manche Livorneserin besuchte seinetwegen die Kirche, in welcher man ihn zu finden vermuthete.

Seine Predigten fanden reichen Zuspruch, denn auf der Kanzel erschien er den Damen in seiner vollen Schönheit und eine barocke Mischung von Lebens-Philosophie und Orthodoxie, deren Lehren er, von physischer Kraft begleitet, herabdonnerte, erfreute sich eines gewaltigen Beyfalles unter den Zuhörern aller Stände.

Was seine Herkunft anbetrifft, können wir nur folgende Auskunft geben.

Die Tochter eines angesehenen Livorneser's war frühe verwaiset und einem Oheim anvertraut, der als Vormund die Vaterstelle vertreten sollte. Abgesondert von der Welt, lebte dieser auf einem Gute unweit Pisa, unzugänglich den Bekannten, die ihn nie beleidigt.

Die verwilderten und größtentheils zerstörten Anlagen rings um seinen Wohnsitz bewiesen seinen Mangel an Sinn und Gefühl für Naturschönheiten. Der Musik war er ein abgesagter Feind, und nicht selten ließ er herumziehende Musikanten mißhandeln, wenn sie es wagten, ihr Spiel in seiner Nähe zu beginnen. Als Widerspruch mit diesen Aeußerungen hätte man eine Kunstsammlung betrachten mögen, die er mit Aufwand errichtet hatte und fortwährend zu vergrößern suchte. Allein die Gegenstände, welche einzig für ihn Reiz zu haben schienen, erklärten, daß nicht etwa Kunstliebe, sondern andre Gründe seine Neigung leiteten.

Es befand sich in seinem Nachlasse von Gemälden, Zeichnungen und Kupferstichen kein Werk, welches nicht eine grelle Darstellung der üppigsten Sinnlichkeit oder der niedern Wollust bot. Aus Ursachen, die leicht zu vermuthen, hatte er seinem Helfershelfer bey allen Unternehmungen, einem alten Kammer-

diener, den unverletzbaren Auftrag gegeben; die ganze Sammlung am Tage seines Todes sofort den Flammen zu opfern. Allein die Unzufriedenheit des Alten mit dem Vermächtnisse, welches ihm zugefallen, widersetzte sich dem letzten Willen und er beschloß, die Kunstwerke bestmöglichst an Mann zu bringen, welches ihm auch mit beträchtlichem Gewinne gelang, da jene Artikel in Italien, wie überall im gebildeten Europa, ein großes Publicum finden.

Laut Aussage dieses Alten, der wir aber als der Nachrede eines Unzufriedenen, nicht unbedingt trauen wollen — war die Nichte unter dem Schutze weiblicher Pflege als ein gar schönes Kind herangewachsen und später einem Geistlichen zur Unterrichtung im Christenthume anvertraut worden, der dem Oheim bey seiner Sammlung von jeher hülfreiche Hand geleistet, so wie er beym Mahle und beym Weine sein Genosse war.

Die weibliche Umgebung war nach und nach entfernt worden und Francisca blieb sich selbst überlassen. Die Religionsbegriffe, welche der Erzieher ihr beygebracht, mögen wohl nicht die allgemein gültigen gewesen seyn, jedoch wollte der Alte behaupten, daß die schöne Nichte unbedingt an göttliche Gnade und Vergebung aller Sünden nach Beichte, Buße und

Sacrament geglaubt; und somit — wenn auch nicht ihre Ansichten, doch wenigstens ihr Gewissen erweitert habe. —

Es ist bekanntlich in Italien nichts Seltenes, daß ein Mädchen von elf bis zwölf Jahren bereits von Natur völlig ausgebildet erscheint, — schon in diesem Alter verheirathet und bald darauf Mutter wird.

Auch Francisca war in diesem Alter schon eine blühende Jungfrau mit wallendem Busen, schlanker Taille und was dergleichen mehr an heirathsfähigen Schönen gepriesen wird. Dazu sollen ihre feurigen Blicke — nach Aussage des alten Unzufriedenen — eine gewisse Sehnsucht ausgesprochen haben und ihr Lieblingsaufenthalt die reiche Bildergallerie gewesen seyn, in welche er selbst sie gar oft eingelassen, indem er den Bitten einer so liebenswürdigen Hausgenossin, der es ohnehin an Zeitvertreib fehlte, nicht habe widerstehen können.

In aller Kürze zu erzählen, war die Waise Francisca in ihrem zwölften Jahre Mutter geworden, nach der Niederkunft aber von einer so heftigen Krankheit befallen, die mit Verlust ihres Verstandes, oder gar ihres Lebens drohte.

Fromm und gläubig, wie sie von jeher gewesen, hatte sie nun in den Stunden der Angst und der Verzweiflung ein Gelübde gethan: ihr Söhnlein, das gesund zur Welt gekommen, dem Dienste der Mutter Gottes zu weihen, falls ihr in Gnaden noch Lebensfrist zu Reue und Buße in Kloster-Mauern vergönnt werde; — wie denn in den frommen Ländern gar manche liebe Knäblein in kleinen Mönchskutten als Kapuzinerchen oder Franciscanerlein auf den Armen der Amme herumgetragen werden, in der Kutte laufen lernen, die wattirte Kapuze als Fallhut tragen und frühzeitig zum Avancement in ein beliebiges Kloster kommen.

Es ward um jene Zeit in der Allerwelts-Stadt Rom ein gar niedliches Knäblein in Mönchsgewande umhergetragen, welches sich aber unter den vielen gleichfalls eingekleideten Brüderchen verlor und nur zufällig hie und da bewundert wurde. Fragte man die Wärterin, welche fromme Mutter ein so hoffnungsvolles Knäblein geboren? so ward diese Frage, wie so manche überflüssige, mit einem wohlklingenden Histörchen beantwortet und die Aeltern des lächelnden Mönchleins blieben unbekannt.

Signora Francisca aber war verschwunden und ein Nonnenkloster am Fuße der Apenninen war

um eine blasse Novize reicher geworden, die den wißbegierigen, empfänglichen Schwestern von seltsamen Dingen im weiblichen Leben erzählen konnte, und solches, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch in den langen Stunden der klösterlichen Langeweile ausführlich gethan haben wird.

Der sinnreiche Oheim, wie sein Genosse, der lehrreiche Geistliche, wurden wider ihren Willen ein Opfer des allgewaltigen Todes, und um Niemandem im Grabe Unrecht zu thun, wollen wir unentschieden lassen, wer eigentlich von diesen Beyden so zwiefach die frommen Stiftungen bereicherte, indem sie eine Nonne und einen Mönch hinterließen. —

Aus dem liebenswürdigen Kuttenjungen ward ein wohlgebauter Jüngling, der als Bruder Marco die Weihe empfing und das *.......ner-Kloster in Livorno zierte. Die Spur seines Herkommens war fast gänzlich ausgelöscht.

Seine fernere Biographie, von den früheren Jahren bis auf die Zeit, in welcher wir ihn kennen lernten, würde hier zu großen Raum einnehmen, und ohnehin als Chronique scandaleuse nicht allgemein dienlich seyn.

V.

Wir treten aus dumpfer Mönchs-Atmosphäre in das elegante Café la Minerva, wo Lord While so eben ein Glas Eis zu sich nimmt und dabey gedankenvoll vor sich hinschaut.

Man sieht es ihm an, daß etwas Wichtiges ihm begegnet. Er spielt mit dem Löffel, ohne zu wissen, daß er den Löffel in der Hand hat; er blickt vor sich hin auf eine Gesellschaft ihm gegenüber und weiß nicht, was er anschaut.

Ist es die schöne Deolina, die ihm so tief im Sinne liegt?

Wie könnte dieses alltägliche Zusammentreffen mit einem schönen Ladenmädchen ihn so sehr ergreifen!

Wir betrachten ihn noch einmal; es regt sich rings um ihn her. Jene Gesellschaft ihm gegenüber steht auf und geht im Gespräche fort — sein Blick ist noch immer auf die Sessel gerichtet, aber er gewahrt nicht, daß sie jetzt leer sind. Er schaut — aber er sieht nicht.

Das Café la Minerva war des Lords Lieblingsort; er hatte dort seinen bestimmten Platz.

Könnte ein solches Nationen-Café reden; welchen Aufschluß würden wir erlangen über die Schicksale der

Menschen! denn wie mancher zieht sich dorthin zurück, ohne sich selbst zu fragen, warum er nicht lieber in seinem Zimmer bleibe, in Familienzirkel gehe, oder einen Bekannten besuche? Nein! Er will nicht allein seyn in seinem Zimmer, da ist es ihm unheimlich, ja oft schaurig; denn das Geleit seiner erstorbenen Träume, die Leichen seiner früh verwelkten Hoffnungen umschweben ihn dort und beklommener wird ihm um's Herz.

Er flieht die Menschen, weil er sich von ihrem glücklichen Kreise ausgeschlossen fühlt — darum vermeidet er die Familienzirkel und das Zusammentreffen mit oberflächlichen Bekannten; denn er muß reden mit ihnen und worüber soll er reden vor der Welt, da das Eine Gefühl seines Grams verschlossen ruht in wunder Brust! Also geht er in Livorno, Paris, Wien, Rom, Marseille, Hamburg oder wohin ihn sonst das Schicksal verschlagen — in ein großes Café. — Da ist er nicht allein; und doch allein in dem lauten Gewühle um ihn her; sein bleiches Gefolge scheut sich dort, zu walten wie in seinem Asyl, und Niemand aus Krähwinkel nahet sich ihm in seinem Winkel mit der leutseligen Anrede: „Sie sind gewiß ein Fremder?"

So saß Lord While auch an jenem Abende sehr

spät im Café la Minerva und mehr als je wogte es in seinem tiefen Innern.

Er hatte England verlassen, als ihm das Leben öde geworden, als er nichts mehr um sich sah von Allem, was einst seine Jugend verherrlichte. Wohl stand noch Alles dort, wie es früher gestanden, wohl lebten noch viele Edle dort, deren Umgang ihm früher so großen Werth geboten; — aber wie uns die Gegenstände um uns her unkenntlich werden, wenn die Sonne hinabgesunken und undurchbrochene Nacht uns umlagert; so erkannte auch Lord While nicht mehr, woran er sich ergötzt, denn die Sonne seines Lebens war hinabgesunken und ihn umgab eine sternenleere, graunvolle Nacht. — —

Er durchreisete Länder auf Länder, den verlornen Werth des Lebens wieder zu finden, und immer noch reiste er vergebens. Der Werth des Lebens war ihm in einem einzigen Wesen versinnlicht, oder wohl vielmehr „vergeistigt" erschienen; das Schicksal hatte es ihm geraubt und so fragte er sich nun: ob nicht ein Ebenbild die Stelle jener Erscheinung vertreten —, ob denn der Wiederhall seiner reinsten Gefühle nimmermehr auf Erden erklingen werde?

VI.

Die schnöden Verhältnisse der Welt, in England so schroff wie in manchem andern Lande, hatten das Glück des Lords zerstört. Als Sieger über sein Geschick, indem er duldend sein Loos noch trug, hatte er aber längst beschlossen, falls die bestehenden abgeschmackten Formen des Lebens ihm abermals irgendwo in den Weg treten würden, ihnen auch nicht das Mindeste zu opfern, sondern rücksichtslos den Stern seines Glückes zu verfolgen, wo, wie und wann er ihm je wieder leuchten möchte.

Deolina, eine der schönsten Töchter Livorno's, hatte in ihm eine Regung erweckt, deren er sich selbst nicht mehr fähig geglaubt, wenn er auch zur Belebung der Oede seiner Tage dieses Aufglühen der edelsten Kräfte, als seine Rettung, wohl oft ersehnt.

Ein wenig seltsamer als dieses unwillkürliche Erwachen einer innigen Zuneigung, mochte der rasche Entschluß, der kühne Vorsatz des Britten erscheinen, mit dem er sich nun ununterbrochen beschäftigte.

Ist jenes wundersame, holde Kind wirklich das Wesen, welches sie zu seyn scheint, — lauteten seine

Gedanken — und ist ihr Herz noch frey, so soll sie die Deine werden und koste es dein Vaterland.

Nicht niedre Sinnenlust zog ihn in wilder Begier zur schönen Livorneserin; — sein tiefgebeugtes Leben erwachte zu neuem Aufschwunge, und lauter und rein wie sein lichtblaues Auge, aus welchem ein höherer Adel als der Pergament-Adel leuchtete, war die Liebe, die in ihrer ursprünglichen Gewalt ihn von Stund an beseelte.

Deolina räucherte mit Sorgfalt ihr Schlafgemach aus, und schwenkte die wohlduftenden Wolken in alle Ecken, die bösen kleinen Mücken *) zu verscheuchen, eine wahre Landplage in Toscana.

Die Fenster wurden darauf wohl verwahrt, und in leichtem Nachtkleide sank das fromme Kind auf ihre Knie nieder zum stillen Gebete.

Aber Deolina's Andacht war an diesem Abende keine stille, ungestörte. — Fremde Gestalten drängten sich in das Anschaun der Mutter Gottes; Unruhe, Zerstreutheit versetzten die oft gebeteten Worte. Ihr Herz pochte lauter als sonst, ihr Antlitz glühte. Sie wähnte einen Anflug von Fieber zu spüren und stand auf, bekreuzigte sich und verneigte sich zitternd vor

*) Moscini.

dem alt-italienischen Bilde der ernsten Madonna, das ihre Kammer zierte.

Deolina kannte den Bruder Marco schon seit Jahren. Ein Zufall, der sie einst am Frohnleichnamsfeste mit ihm in leichte Berührung brachte, zog den verstohlnen Umgang nach sich, der bis jetzt fortdauerte. Eigentlich war die alte Tante durchaus nicht wider die Besuche des gottgeweihten jungen Mannes gewesen, vielmehr sahe auch sie ihn gern, denn nicht selten hörte sie seine Predigt zu großer Erbauung, und dazu bot seine hehre Gestalt, wie sein schönes Antlitz einen so wohlfeilen Genuß, daß sie ihn herzlich willkommen hieß, wenn er ihr Haus betrat.

Jene Neugierde, Deolinens Busentuch zu untersuchen, wobey ihn der wachsame Bruder Carlo so störend überraschte, unterbrach den öffentlichen Umgang. Jedoch war die Ursache des Wegbleibens auf Deolinens dringende Bitte von Seiten des Bruders verschwiegen, und der Alten angedeutet worden: Bruder Marco befürchte, die Welt möge Uebles denken über seine öftere Gegenwart und Deolinens guter Name sey ihm so heilig als sein eigener.

Durch diese Entschuldigung der klugen Nichte stieg der Mönch noch um so mehr in Gunst bey der alten Tante, und die geheime Zusammenkunft der

beyden jungen Leute wurde keinesweges verhindert, sobald der Bruder nach Florenz in Condition gereist war.

Nach und nach hatte sich nun ein Verhältniß entwickelt, welches durchaus der der Vertrautheit zweyer Liebenden gleich stand.

Der Mönch hatte sogar geheimen Zutritt in Deolinens Gemach, wo er sie nicht selten nach Landessitte und nach dem Bedürfnisse des Clima's im tiefsten Negligé fand, sich der Hitze wegen, seiner Kutte entledigte und mit der Schönen kosete, so weit ihre Behutsamkeit und Vorsicht seine Kühnheit gestattete.

Deolina verwahrte in der Regel für den erwarteten Gast die besten Erfrischungen, lehnte aber unbesiegbar, standhaft den Genuß des köstlichen Weines ab, zu welchem der Vertraute sie so oft auf das Dringendste nöthigte. — —

Dieser priesterliche Umgang war insbesondre seit dem letzten halben Jahre fast zur Gewohnheit geworden, und nur eine Anwandlung von übler Laune, eine Gewissensunruhe der züchtigen Jungfrau, unterbrach die vorsichtige Unterhaltung. Sie mahnte ihren Geliebten dann, wie jüngst vor der Thüre, an sein Gelübde, und suchte den stets heftigeren Bitten, um

völlige Hingebung, oder um längst ersehnte Ergebung in seinen Willen, von Neuem zu widerstehen. Wer bewundert nicht die Kunst der weiblichen Verstellung, wenn wir Deolina noch jetzt als das Urbild der Tugend und Sittsamkeit erblicken, wenn ihr Ausdruck, ihre Miene und jede Bewegung in Uebereinstimmung mit ihrem hohen Reiz, jetzt noch einen unglücklichen Engländer in reiner Liebe zu entzünden vermochten? —

Obschon Deolina auch wiederholt versucht hatte, ihren Geliebten durch zurückschreckende Vorwürfe von sich zu entfernen, so geschah solches wohl mehr aus Ueberdruß der seitherigen Unterhaltung, aus Unmuth über ihre Lage, die keinen freyeren Umgang gestattete, und endlich in Widerspruch mit sich selbst, indem sie sich nach einem Uebergange zu anderem Genusse sehnte; als aus Reue über ihr Einverständniß, denn nicht selten verdroß es sie unmittelbar, nachdem der Mönch sie verlassen, daß sie ihn durch Strafpredigten entfernt habe.

In ähnlicher Stimmung befand sie sich auch jetzt. Ihr Vertrauter war bey Annäherung des Lords stillschweigend fortgegangen, und kaum hatte sie bemerkt, daß Letzterer die Ursache seiner Entfernung gewesen. Sie wähnte den Geliebten durch ihre

Einreden beleidigt, gekränkt zu haben, und indem sie auf das Verhältniß im Ganzen zurückblickte, so erschien nur sie als sträflich, da sie dem Mönche nach und nach so große Freiheiten gestattet.

Ihre Angst war groß. Die Liebkosungen des Vertrauten waren ihr zum Bedürfniß geworden, jeder Blick in die Zukunft durchschauerte sie sowohl bey dem Gedanken, sich nun gänzlich von ihm zu trennen, als auch vor Furcht und Entsetzen bey der Frage, wie diese Liebe enden solle? —

Jetzt, indem sie den Geliebten erzürnt zu haben wähnte, gestand sie sich selbst, daß sie seiner nicht mehr entbehren, ohne ihn nicht leben könne, und gewiß würde sie freudig jedes Opfer gebracht haben, den bittern Wahn in welchem sie schwebte, zu vernichten.

In ihrer unglückseligen Zuneigung zu dem Mönche war ihr die Erscheinung des Fremden im Laden das Gleichgültigste von der Welt. Ihrer Schönheit sich wohl bewußt, fühlte sie hinlänglich, daß mancher Cavalier nur ihretwegen persönlich ihr Haus besuche, wohin er in anderm Falle seine Bedienten gesandt haben würde.

Ihre Gleichgültigkeit gegen jeden Fremden, weß Standes er auch seyn mochte, stellte sie um so höher

in der Betrachtung Anderer, und Niemand ahnte den wahren Grund ihrer Kälte gegen so glänzende Anbetung.

VII.

Nach einer schlaflosen Nacht eilte sie mit ihrer Tante zur Frühmesse, von innerer Unruhe getrieben. Es gelang ihr, die Alte zu einem Spatziergange zu bereden, der sie dem Kloster vorbeyführte, in welchem Bruder Marco's Zellenfenster nach jenem Wege die Aussicht hatte.

Nicht selten hatte sie ihm hier den verstohlenen Morgengruß geboten, und durch die geheimsten Zeichen, welche dem Beobachter als Zufälligkeiten entgingen, ihm angedeutet: ob und wann sie seinen Besuch erwarten könne.

Die Stunde der Frühmessen war vorüber; die Mönche pflegten in ihrer Zelle zu seyn, und Marco hatte die Geliebte grade um diese Zeit gar oft am Fenster erwartet. — Er zeigte sich nicht.

Deolinens Unruhe stieg höher.

Scheinbar gedankenlos dahin wandernd, wußte sie einen Weg zu nehmen, der sie durch den Kreuz=

gang des Klosters führte. Sie hoffte ihm dort wenigstens zu begegnen, wo sonst so mancher Zellenbewohner lesend oder müßig auf und ab schritt.

Mit klopfendem Herzen betrat sie die dumpfen Hallen, deren Luft ihr Geliebter athmete. Langsam durchwanderte sie die stillen Gänge und blieb vor mehrern Bildern stehen, auf welche sie die wißbegierige Alte plaudernd aufmerksam machte. Bruder Marco erschien nicht.

Ihre Sehnsucht stieg auf's höchste. Sie wollte ihn sehen, um wenigstens aus seinem Blicke, aus seinen Mienen zu vernehmen, ob er sie zürnend verlassen, und zu welchem Grade sein Unmuth gestiegen.

Der Duft der Blumen um die Heiligensäule in der Mitte des Kreuzganges, die angenehme Kühle des Ortes und eine angebliche Müdigkeit, war dreyerley, wodurch sie die Alte leicht bewegte, mit ihr auf eine der steinernen Bänke niederzusitzen, die zur Bequemlichkeit der Mönche zwischen den Säulen angebracht waren.

Tief Athem schöpfend, als ihr diese List gelungen, erwartete sie nun in größerer Zuversicht die Erscheinung des Ersehnten und schwatzte redseliger als

vorhin mit der Alten, ihre Trauer bestmöglichst zu verbergen.

So saß sie wohl eine Viertelstunde und schon rückte die Tante zum Aufbruche. Mehrere Mönche und Spatziergänger — Fremde, welche die Klöster in der Regel anzuschauen pflegen, waren nach und nach vorübergegangen, es war wieder stille geworden und auf's höchste gespannt horchte Deolina den fernen Schritten, ob sich die Fußtritte naheten oder entfernten.

Endlich hörte sie von neuem Jemand kommen. Er führte einen langsamen, gemessenen Schritt — es war ihr schon, als müsse es Bruder Marco seyn. Er kam näher — und noch war er durch die Richtung der Gänge ihrem Blicke verborgen. Er stand still — that wieder einige Schritte. —

Vermuthlich liest er, oder beschaut die oft beschauten Bilder, dachte sie, und richtete ihren Blick unabgewendet auf die letzte Säule, neben welcher der Erwartete nun bald hervortreten müßte. Sie hörte abermals einige Schritte und — Lord While zeigte sich mit den Händen in den grünen Rockschößen.

Deolina, die im ersten Augenblicke sich nicht zu besinnen wußte, wo sie diesen stolz melancholischen, langen Britten früher gesehen, hatte bereits fast ganz

vergessen, daß sie ihm am vorigen Abend frische Trauben präsentirt und mußte sich von der Alten an den neuen Kunden erinnern lassen, der bey ihrem Bruder ein so höchst brillantes Cabriolet bestellt habe.

„Ach ja! es ist derselbe!" seufzte die Betrogene in sichtbarer Verwirrung, welche dem Engländer keinesweges entging, der sich während dessen langsam und so sehr überrascht als verlegen näherte.

Mit demselben Gedanken beschäftigt, von demselben Gefühle ergriffen, wie wir ihn am Abend im Café bemerkten, hatte er seinen Morgengang ohne Ziel angetreten, denn die Hoffnung, der Schönen zu begegnen, die ihn so plötzlich umgeschaffen, war nicht in ihm aufgestiegen, da er dem Zufalle zu wenig zutraute.

Ein blindes Ungefähr führte ihn in dieses entlegene Kloster, und die Stille, welche hier herrschte, lud ihn ein, die hohen, schattigen Bogengänge zu durchwandern.

Das Bild der wundersamen Livorneserin in dieser Einsamkeit recht lebendig vor die Seele rufend, und in das geistige Anschaun ihrer holden Züge versunken — erblickte er nun plötzlich — das Wesen, welches ihn beseelte, in leibhaftiger Gestalt.

Der Lord wußte keine Worte zu finden, als er

nun vor der schönen Deolina stand und gerne im Vorübergehen etwas sagen wollte. Und endlich ging es ihm, wie manchem Philosophen; es wälzte sich plötzlich ein Strom von Worten über seine Zunge.

Und als der Lord gesprochen hatte, da wußte er selbst nicht mehr, was er eigentlich gesagt, und im höchsten Grade unzufrieden mit sich selbst, wollte er raschen Schrittes von dannen gehen; jedoch er blieb noch stehen und fragte nun glücklicherweise: Ob man jene Blumen neben der Heiligensäule nicht pflücken dürfe?

Das war doch wenigstens ein Gedanke und sogar ein wenig Gefühl könnte man aus diesen Worten herausbringen.

„Sie sind Eigenthum des Klosters," berichtete die alte Tante, „und dürfen bey Leibe nicht angerührt werden! Nicht wahr, Bruder Marco? Ihre schönen Blumen dürfen bey Leibe nicht gepflückt werden?"

Niemand anders als der Bruder Marco war eiligen Schrittes erschienen und wollte so eben an der Gruppe vorübergehen, deren Anblick die Hölle in seinem Busen aufregte.

Er schien die kreischende Stimme der Alten nicht gehört zu haben und mit einem Blicke auf die Nichte, der wie tausend Dolche durch ihr bebendes Herz flog,

schritt der Mönch weiter und verlor sich in die Zellengänge.

VIII.

Todtenbleich stand Deolina da. — Sie schien die Gewalt über ihren Blick verloren zu haben, und vermochte nicht ihn auf den dahinschreitenden Geliebten zu wenden. Von dunkeln Wimpern bedeckt, senkte sich das Auge zur Erde. Sie war einer Marmorbüste gleich, einer Römerin aus alter, großer Zeit.

„Mein Gott, Ihnen ist nicht wohl!“ rief Lord While plötzlich von ihrem Anblick ergriffen. „Sie zittern, Sie wanken, — bemühen Sie sich in's Freye, Signora! die feuchte dumpfige Luft hier — —“

„Ach ja!“ — seufzte die Alte, welche den unerklärlichen Zustand der Nichte ebenfalls bemerkte — „ach ja! die dumpfige Luft hier — Du warst sehr erhitzt, und wir sind hier lange gesessen in Zugluft und feuchter Kühle.“

„Wenn es nur kein Fieber wird!“

„Erlauben Sie, Signora,“ wandte sich der Lord an die Alte — „erlauben Sie, daß ich Sie zu

Hause begleite, wenigstens auf den Weg, bis der Signorina wohler geworden!"

Und somit faßte er der Schönen unter den Arm und sie war nicht im Stande, diese peinigende Artigkeit abzulehnen; sie glich einer Sünderin, die so eben ihr Todesurtheil vernommen und nun kalt geworden gegen jede Begegnung.

Die gute alte Signora fühlte sich nicht wenig geschmeichelt durch ein so anständiges Geleite und schaute sich behaglich um, sobald sie den Platz vor dem Kloster erreicht hatten, ob nicht etwa ein Bekannter das jugendliche Paar erblicke, was sie denn unsäglich gefreut haben würde. Aber zum Unglück schritten lauter Fremde und Bewohner dieses Stadttheils ihnen vorüber, und die Sippschaft der Alten reichte nicht bis in diese Gegend.

Beyläufig bemerkt, nährte die Tante schon längst die feste Hoffnung, irgend einen vornehmen Kunden, einen hohen Cavalier, und wo möglich einen steinreichen Engländer als zärtlichen Ehegatten der lieben Nichte zu begrüßen, weshalb ihr auch die angeerbte Gastfreundschaft des Bruders gar wohl gefiel, indem jeder Kunde, welcher der Einladung in die Wohnzimmer folgte, wie Lord While zuvorkommend behandelt ward.

Allein bis jetzt war jede Artigkeit gegen die hohen Herren noch immer vergebens gewesen. Sie probirten ihre neuen Equipagen, zahlten meistens ihre soliden Rechnungen und fuhren von dannen, ohne Signora Deolina zu einer Kirchenfahrt einzuladen.

Der guten Alten, die längst zum drittenmale kinderlose Wittwe geworden, lag noch manches faro l'amore im Gedächtniß, und durch Erfahrung belehrt, fehlte es ihr nicht an richtiger Beobachtung im Punkte der Liebe.

So war ihr auch das ganze Benehmen des Lords am Abend bereits anziehend erschienen, indem sie in demselben so Manches bemerkte, das von dem ungezwungenen Besuche eines Kunden, dem es bloß um seine Bestellung zu thun war, bedeutend abwich. Das eigentliche Verhältniß Deolinens zu dem Bruder Marco war ihr sehr natürlich unbekannt. Nicht im Traume wäre ihr eingefallen, daß dieses Paar als Liebende zu betrachten sey; und so war sie wirklich geneigt, das Erblassen der lieben Nichte einer innern Ursache, der Berührung mit dem edlen Lord zuzuschreiben, der etwa einen so mächtigen Eindruck auf sie gemacht, und dessen plötzliche Erscheinung nun ihre Nerven erschüttert habe. So dachte

die Alte über das nebenher wandernde Paar, während sie dem belebteren Theile der Stadt näher kamen.

Deolina war anfangs in einer Art Bewußtlosigkeit weiter gegangen und erst als sie durch Wind und Sonne die Ortsveränderung spürte, schien sie wieder zu sich selbst zu kommen und entschuldigte sich in höflichen Redeformen gegen den Lord, daß sie ihn belästige.

Der Lord, der die Gegenwart der Tante für einen sichern Schild gegen jede Mißdeutung seines Geleites hielt, erbat sich die Erlaubniß, sie vollends bis in ihr Haus begleiten zu dürfen, wohin er seinen Weg genommen hätte, um noch über den Wagenbau eine Bemerkung anzubringen.

Die Alte nahm billigerweise das Wort und bedankte sich so zierlich, als wäre sie zeitlebens Gouvernante gewesen.

Der glückliche Britte verzichtete auf die Berührung des vollen, zarten Armes, sobald die Dame durch eine leise Bewegung den Wink gab, ungeführt zu gehen, und gesprächig wie ein Friseur, schritt er langsam neben der Holden weiter.

Maestro Pedro stand in der Thüre, als die Gesellschaft nach Hause kam. Er erfuhr mit väterlicher

Theilnahme die Unpäßlichkeit der geliebten Tochter und unterließ nicht, seinen aufrichtigsten Dank beym Lord abzustatten für so gnädige Aufmerksamkeit.

Die Tante schaffte nun eine Extra-Bouteille Sicilianischen Wein aus dem Keller herbey und vertrat dem verehrten Gaste den Weg, als er sein Geschäft beendigt hatte. Er versteht sich von selbst, daß sie nicht ermangelte, die Geschichte dieser alten Bouteille ausführlich zu erzählen — denn sie stammte von ihrer ersten Hochzeit her.

Lord While meinte, daß diese Herzstärkung der Erkrankten nichts schaden könne — allein Deolina empfahl sich bald mit dem ihr eigenthümlichen Anstande und begab sich auf ihr Zimmer.

IX.

Bruder Marco hatte kaum das Frühgebet im Chor verrichtet, als er mit entworfenem Plane in Betreff der Besitznahme Deolinens, sogleich zu dessen Ausführung schritt.

Es war die Zeit der ersten Traubenreife und nach Livorneser Sitte pflegten die Einwohner der Weinberge den September und October, als die

schönsten Monate im ganzen Jahre, auf ihrer Vigna zuzubringen, oder, wenn sie als Geschäftsmänner nicht selbst fortwährend abwesend seyn konnten, ihre Familie dahin zu entlassen, auf welche Weise denn auch Signora Deolina mit der Tante gewöhnlich um diese Zeit a la Campagna zog, wo sie dann Signor Pedro besuchte, so oft es seine Handthierung gestattete.

Letzterer war grade gestern auf seinem Landhause gewesen, die Anstalten zum Einzuge zu treffen, und dieses Alles hatte Bruder Marco gar wohl erwogen.

Nicht weit von dem Weinberge des Sattlers lag ein Kloster, mit dessen Bewohnern die *......ner in Livorno in freundschaftlichem Verhältnisse standen. Sie besuchten sich wechselseitig; im öden Winter verweilten einzelne Landmönche mit Bequemlichkeit bey den *......nern, und im Sommer, wie insbesondre im Herbste, genossen diese in jenem Campagna-Kloster alle Freuden des Landlebens wie der Weinlese.

Der glühende Mönch begab sich sofort in jenes Kloster und verabredete seine Einquartierung, deren Anfang er jedoch noch nicht bestimmen konnte. Dieser Gang war also die Ursache seiner Abwesenheit,

und wie beruhigt würde sich Deolina gefühlt haben, wenn sie solches hätte ahnen können! Geschahen doch diese Schritte aus Liebe zu ihr, in fester Beharrlichkeit des Mönches, dessen satanische Absichten ihr freylich nicht zum Troste gereicht haben würden, wenn sie dieselben klar durchschaut hätte.

Der Engländer, der jenes ihm so wichtige Gespräch unterbrochen, lag ihm fortwährend im Sinne. Er hätte Vieles darum gegeben, wenn er die Betheurungen seiner Liebe ruhig hätte fortsetzen können, indem er seiner Beredsamkeit die Macht zutraute, die Standhaftigkeit seiner Auserwählten endlich zu besiegen. Ernster als je hatte diese ihn an sein Gelübde gemahnt, sie hatte ihn sogar in seine Zelle gehen heißen und die Veranlassung dieser Weisung war ihm nach seiner Meinung nun später klar geworden.

Triumphirend über die Sicherheit seines neuen Planes, und froh, daß ihm der beabsichtigte Aufenthalt in der Nähe der Vigna nicht etwa durch Zufall verweigert worden, kehrte er in sein Kloster zurück. Mehr und mehr wogte die Erbitterung in ihm, je länger er über das unterbrochene Verhältniß nachgrübelte und immer einen neuen Grund seines Argwohns schöpfend, näherte er sich endlich der Gruppe

im Kreuzgange, durch welchen ihn der Weg in seine Zelle führte.

Er erkannte nun in seiner Geliebten eine verschlagene Falsche, eine Betrügerin, die ihn absichtlich zu hintergehen suchte.

Jener Besuch des Lords erschien ihm als ein wiederholter, und die Bekanntschaft mit ihm hatte also schon Statt gehabt während der letzten Zeit, in der sie unwilliger als je, seine Liebkosungen ablehnte. —

Um ungestört mit dem neuen Anbeter allein zu seyn, erneute sie also ihre christliche Ermahnung und indem die Stunde des erwarteten Besuches heranrückte, hieß sie den lästigen Klosterbruder in seine Zelle gehen! —

Nur zum Scheine führte sie den Gast anfangs im Gewölbe auf und ab, wo er, wie der beobachtende Mönch aus der Ferne deutlich gesehen, nicht einmal den Equipagen einen Blick zuwarf.

Wider alle Sitte hatte sie gerade an jenem Abende die alte Köchin von der Thüre entfernt, die sonst mit ihrer Spindel, wie ein Drache neben der Tochter ihrer Herrschaft lauerte und nach strengem uralten Gesetz, als Garde-Dame ihr Kleinod nicht aus

den Augen lassen durfte, sobald es ihr in Abwesenheit einer Andern anvertraut worden.

Jeder kleinste Umstand zeugte mithin im Wahne des Eifersüchtigen gegen die Treulose, und in Wuth verwandelte sich seine Erbitterung bey dem Gedanken an die Fortschritte des verhaßten Engländers, dem er am wenigsten einen Sieg gönnen würde, auf welchen er sein Leben gesetzt hatte.

Der schmachvolle Britte schien sogar im Begriff, seiner Dame eine Blume aus dem Gärtchen des Klosters zu pflücken, welches der abgefertigte Geliebte als das Seine betrachten durfte. Vielleicht, ja wahrscheinlich war solches auf einen Wink der Falschen in Anregung gebracht, und sie wollte dadurch noch um so deutlicher ihren Hohn aussprechen!

Ja, mit widriger Freundlichkeit hatte die Alte ihn sogar selbst zum Zeugen dieser Zärtlichkeit gerufen, die Alte, deren Wunsch in Betreff ihrer Nichte ihm längst klar geworden!

Wie natürlich erschien ihm ferner das Erblassen der Schönen, deren Gewissen dennoch erwachte, als er sich unerwartet näherte.

Auch hierin erkannte er die sicherste Bestätigung seiner Schlüsse und wilder durchwogte eine furchtbare Gluth sein krampfhaft durchzucktes Innere.

Er sah endlich die Schöne am Arme des Lords und nur seine festere Natur schützte ihn vor einem ähnlichen Wanken als die nahe Ohnmacht der Unglücklichen.

Mit starrem Blicke verfolgte er sie, bis die ferne Straße sie verbarg und rasend eilte er in seine Zelle zurück.

X.

Lord While war in seiner jungen Liebe so unerwartet um ein Großes vorgerückt.

War es ihm zu verargen, wenn er, über die Ursache der sogenannten Unpäßlichkeit nachsinnend, einen beträchtlichen Theil auf sich bezog, indem er, ob auch der Mönch in Betracht kam, nicht die leiseste Ahnung von jenem Verhältnisse hegte? Er schmeichelte sich mit dem süßen Wahne, daß er nicht nur auf Deolina sofort Eindruck gemacht, sondern daß dieser Eindruck von solcher Bedeutung sey, wie ihre Erschütterung bey seiner Erscheinung vermeintlich darthat.

Er sah die alte Tante (immer eine wichtige Person bey jedem Liebesverhältnisse!) mit besonderer

Gewogenheit für ihn eingenommen; ein Umstand, der ihm die Fortschritte in häuslicher Bekanntschaft erleichterte; und was den Signore Pedro in eigner Person betraf, so glaubte der Lord ihn nicht sonderlich zu erzürnen, sobald er auf offenem, rechtlichen Wege um die Hand seiner ehrsamen Tochter anhalten würde.

Deolina aber hatte von dem zuvorkommenden Engländer nicht die geringste Notiz genommen. Der Zorn des Geliebten lag ihr am Herzen, sich nach stiller Einsamkeit sehnend, die Sache der Wiedervereinigung mit sich selbst zu berathen, ließ sie den edlen Gast bey den alten Gegenständen, — der Tante und dem Sicilianer — und warf sich in Thränen auf ihr Schleyerbett.

Einer reuigen Liebenden, die sich fast verzweifelnd nach Aussöhnung mit ihrem verdrießlichen Abgotte sehnt, bleibt meistens doch der Ausweg, einen männlichen oder weiblichen Postillon d'amour an ihn abzuordnen, ein Billet mit heißen Thränen zu siegeln und in Ungeduld seiner Ankunft zu harren. Aber welche Mittel standen der unglücklichen Deolina zu Gebote?

Wen hätte sie an den Mönch senden können, der keine Jungfrau außer der göttlichen kennen darf?

Wie konnte sie ihm Nachricht geben von ihren Leiden, da er selbst den Weg gesperrt hatte, auf welchem sie ihm die Zeichen ihrer Liebe geboten?

Wohin sollte sie sich wenden? In welche Kirche sollte sie gehen, um ihn wenigstens zu Gesicht zu bekommen? Und wenn sie ihn gesehen, was sollte sie thun, eine Unterredung mit ihm zu veranstalten?

Ginge sie wieder in sein Kloster, etwa zur Messe; so fände sie den Bruder Marco dort, im Kreise seiner Ordensbrüder, und jedes Zeichen ihrerseits könne verdächtig werden.

Nachdem sie den größten Theil des Tages in ängstlichem Nachsinnen zugebracht, entschloß sie sich, ein Billet an den Beleidigten zu schreiben, dasselbe so lange geheim verborgen bey sich zu führen, bis sich eine Gelegenheit fände, ihm solches persönlich zuzustecken, und ohne Zögern war der Entschluß ausgeführt und der Ueberschrift: Anima mia! folgte die Ergießung der Innigkeit und Reue in sehr kurzem Style, welcher die Bestimmung eines Rendezvous beygefügt wurde.

Zeit und Ort des letztern anzugeben, blieb immerhin schwer. Jedoch nach reiflicher Ueberlegung bahnte sie dennoch den Weg. Es war wahrscheinlich, daß sie ihn in irgend einer Kirche im Laufe der nächsten Tage

treffen würde und somit stünde ihr der Abend, oder vielmehr die Nacht zur geheimen Zusammenkunft frey, denn nur nachdem die Hausgenossen bereits zur Ruhe gegangen, konnte sie ohne Geleit — und immer noch in größter Gefahr — das Haus verlassen.

Sie bestellte also den Geliebten um 3 Uhr *) in die Kirche Sancta Clara und übertrug ihm zugleich das Geschäft, sich den Schlüssel vom Pförtner zu verschaffen, was in geistlicher Verbindung für einen Mönch sehr leicht war.

Mit bebendem Herzen, an welchem das verhängnißvolle Billet unmittelbar ruhte, ging sie am nächsten Morgen neben der Frau Tante zur Frühmesse in die nahe Cathedrale.

Das Glöcklein klang, die Rauchwolken stiegen, die Chöre schlugen an das hohe Gewölbe, ein bezaubernder Tenor stieg in brillanten Passagen höher als die bestäubten Capitäler der alternden Säulen, die Töne der Orgel donnerten in das Bravour-Tutti der schreyenden Knaben — Deolina hörte von Allem sehr wenig.

---

*) Die erste Stunde nach Ave Maria ist Ein Uhr u. s. w.

Ihr Gedanke war und blieb der zürnende Geliebte, und blind wie der Liebesgott überhaupt, schien ihr die Zukunft gleichgültig, wenn ihre erste Sehnsucht nur gestillt, ihr armes Herz nur beruhigt worden.

Es war viel Volks versammelt, aber der *......ner-Mönch ließ sich nicht sehen. Wohl war er sonst gar oft in der Cathedrale zur Frühmesse gewesen, hatte manchen Blick mit Deolinen gewechselt; allein wie sie solches bereits empfunden dort im Kreuzgange — er hatte all' seine Liebe von ihr abgewendet und würdigte sie keines Blickes mehr.

Sie kam nach Hause und fand — den Laquay des Lord While, mit höflicher Erkundigung nach dem Befinden der Signora.

Das rührte sie nicht. —

So sehr auch die naive Bemerkung der lächelnden Alten das Bedeutungsvolle der fortdauernden Aufmerksamkeit des Britten hervorhob; Deolina hielt ihn für nichts weiter als für einen sonderbaren Engländer, und nach allen Nachforschungen in Betreff des weiblichen Herzens, erschien der Alten die liebe Nichte zum Erstenmale räthselhaft, ja unbegreiflich.

Signore Pedro, ein wortkarger Mann, hatte sich zwar noch nicht über die Theilnahme und Artigkeit des Lords zu den Seinen geäußert, allein die Alte, welche den Bruder von Jugend auf so anhaltend studirt, meinte seine provisorische Beystimmung in dieser Anstandssache zu errathen und trippelte mit freudigem Gemüthe im großen Hause umher.

Das Billet am Busen wohlverwahrt, ging Deolina abermals und zwar in anmuthiger Abendkühle in die Kirche, jedoch wählte sie dieses Mal eine andre und betrat von der Küchen-Regentin begleitet die heilige Schwelle. Auch hier hatte sie früher gar oft des Abends den gottesfürchtigen Priester gefunden und nicht ohne Grund hoffte sie nun seinem zürnenden Blicke zu begegnen. Aber die Betenden verließen nach und nach die Dämmerung der Kirche — schon ward es einsamer um die Knieenden, und die Begleiterin wunderte sich im Stillen, daß ihre Signora ein so langes Gebet aus dem zierlichen Büchelchen herlispele.

Nach getäuschter Erwartung stand Deolina auf, und minder gesprächig als sie sonst voll herrschaftlicher Gnade zu seyn pflegte, beantwortete sie die Fragen der Köchin mit kurzen Sylben. Der zunehmende Mond war in seiner vollen Schönheit bereits

emporgestiegen und beleuchtete von dunkelem Gewölke umgeben gar herrlich die weite Piazza d'Armee, als die Heimkehrenden an der Cathedrale vorübergingen, hinter welcher das väterliche Haus lag. Deolinens Blicke, sonst sittsam zur Erde gesenkt, flogen sehnsuchtsvoll umher und kaum hatte sie das Auge auf das Portal der Cathedrale gerichtet, als sie den Bruder Marco aus dem schweren Vorhange heraustreten, die Kirche verlassen sah.

Welch' ein Unstern hatte sie diesen Abend in jene Kirche und nicht in die Cathedrale geleitet? Bruder Marco mußte nahe an ihr vorüberschreiten und so konnte sie voll Geistesgegenwart für dieses Mal nichts anders thun, als laut zur alten Köchin zu sagen: „damit wir morgen früh zeitig in die Cathedrale kommen.“ —

Diese Worte blieben nicht ungehört. Bruder Marco, der sonst überall, wo er die Schöne gesehen, seinen höflichen Gruß geboten, war mit der letzten Sylbe ihr in Grußes-Nähe getreten und unwillkürlich flog ein „**felicissima notte, Signora Deolina!**“ über seine Lippe, wenn auch in dem dumpfen Tone einer grollenden Eifersucht.

Freundlicher als sie dem Priester jemals den Gruß erwiedert — grüßte sie mit graciöser Verbeu-

gung und ließ dem lächelnden Munde noch ein: „Wie geht's?" entschlüpfen, welches aber vom Bruder Marco nicht ohne Zweifel aufgenommen wurde.

Entweder meinte er, wäre diese Frage ein bitterer Beweis ihrer Umwandlung, ein neckender Hohn, mit dem sie den Abgefertigten noch auf öffentlichem Platze verfolge, oder, was er jedoch nicht begreifen konnte, etwa die Sprache der gewohnten Theilnahme einer arglosen Gutmüthigkeit.

Als Deolina dem Priester vorüberging und rasch jene Worte gesprochen, wurde sie über und über roth, stand aber sofort still und ließ sich von der Alten in's Auge schauen, das sie angeblich voller Staub bekommen, ein Unfall, der freylich auf der Piazza d'Armee in Livorno durchaus nicht selten ist. Die Röthe war entschuldigt und der Staub, meinte die besorgte Alte, sey Gott sey Dank, schon wieder herausgeweht. —

In Erwartung des kommenden Morgens verlebte die Liebende abermals eine gestörte Nacht. Das Frühroth dämmerte und von der Tante begleitet, eilte sie beym ersten Geläute in den Dom.

Nach peinlicher Ungewißheit, ob der Zürnende den Wink verstanden und ihn benutzen werde, ver-

strich die Hälfte der Messe — noch immer bemerkte sie keine Mönchstracht jenes Ordens.

Endlich aber erblickte sie an einem entfernten Pfeiler den lange Ersehnten und ihre Aufmerksamkeit ward auch nun nicht mehr von ihm abgewandt.

Wer wagt es, die Augensprache der Liebenden in Romanstyl zu übersetzen? Die Getrennten unterhielten sich auf's Beste und Frage und Antwort der Blicke wechselte mit jeder Fuge der rauschenden Kirchenmusik. —

Die Messe ist aus, das Volk verläuft sich, die Orgel dröhnt noch in Grundtönen durch die Bogen des hohen Gebäudes und die Chorknaben stolpern schon über die Schwelle und suchen in ihrem Maskenanzuge das Freye.

Deolina, neben der Alten in tiefe Andacht versunken, scheint dem Irdischen entrückt und ein leises Zupfen am langen Schleyer mahnt sie an den Aufbruch. Sie folgt dem Winke der Tante, hat längst das sühnende Billet fest in die Hand gedrückt und naht sich mit ihr einem Seitenausgange, wo sie im Schlußgedränge dicht an Bruder Marco vorüber muß. Sie läßt der Tante den Vortritt, diese wird durch eine wohlbeleibte Betschwester einige Schritte

von ihr getrennt, — ein Blick — der der auch ein weniger schönes Auge verklären würde, trifft den ernsten Priester im Nu; gleich dem Changement eines Taschenspielers befindet sich das zerdrückte Papier in der Linken des Mönchs, der das Empfangene mit unveränderter Miene im weiten, zweckmäßigen Aermel verbirgt.

XI.

Schon hinlänglich belehrt durch die lange Unterredung aus der Ferne, schreitet der Priester ruhigen Schrittes in die Kirche zurück, begiebt sich hinter den schützenden Hauptaltar und entfaltet das Billet.

Er durchliest es zum dritten Male und noch immer kann er sich nicht in die plötzliche Umgestaltung der Dinge zurechtfinden.

Der Argwohn war, seiner Seits, so tief gewurzelt, seine Erbitterung war zu hoch gestiegen, als daß er sofort über die Geliebte in's Klare hätte kommen können.

Wohlbekannt mit dem weiblichen Geschlecht seines Landes, regte sich bey Allem, was an diesem Morgen Statt gefunden, dennoch ein Heer von Zwei-

feln in ihm und nach dem Schwur, den er sich bereits gegeben, die erste Gelegenheit zu seinem Siege zu benutzen — verbrannte er beruhigt das Billet an einer heiligen Lampe, die neben ihm leuchtete, und begab sich zum Pförtner der bezeichneten Filialkirche seines Klosters.

Es war nicht schwer, einen Vorwand zu finden, unter welchem er den dienstfertigen Pförtner zu Sancta Clara ersuchte, ihm beym Zuschließen der Kirche um Ave Maria den Schlüssel anzuvertrauen. Er erbat sich zugleich einen Chorknaben mit einem Flaschenkorbe, um dem Gefälligen einen Labetrunk aus dem Keller seines Klosters zu senden, der keineswegs verschmäht wurde. Jedoch beauftragte er den Alten die Verschwiegenheit des Knaben in Anspruch zu nehmen, da dieser nicht anders wissen müsse, als daß der Wein, den er hole, für den Caplan seiner Kirche bestimmt sey.

Der Pförtner war in seiner Jugend Layenbruder gewesen, wegen irdischer Vergehungen nicht zur Weihe gelangt und aus Gnaden mit ähnlichen Aemtern als sein jetziges beschert werden. Er kannte das Klosterleben und — drückte gern um einige volle Flaschen ein Auge zu.

Der gegenwärtige Tag ward der glühenden Deolina unsäglich lang. Sie zählte Stunde auf Stunde und sah den Schatten des hohen Doms langsam über den Platz schleichen — es wollte durchaus nicht Abend werden.

Doch endlich senkte sich die Sonne und so eben lag sie im offnen Fenster und schaute unter den grünen Jalousien herab, als ihr Signore Papa mit Lord While auf das Haus zu kam, die einander im Gewühle der via grande getroffen.

Der Engländer wollte sich zum Scheine empfehlen, allein Signore Pedro nöthigte ihn in seine Wohnung, da er so eben ein Heft englischer Kupferstiche — Wagenmuster, aus Mailand bekommen habe, die nicht uninteressant zu sehen wären. Lord While konnte nun nicht umhin, diese so höchstwillkommene Einladung anzunehmen. Er hatte den Gegenstand seiner Anbetung durch einen Seitenblick bereits am Fenster bemerkt, und bald stand er der sittsamen Schönen im Wohnzimmer gegenüber.

Die Gemüthsbewegung, welche die Signora seit einigen Tagen ergriffen, hatte den schwärmerischen Ausdruck erhöht, der sonst nur leise auf ihren Zügen schwebte. In einem kurzen Hauskleide à la Grecque, mit faltenreichem Busen, mit breitem Gürtel, ein=

fach besetzt, trat ihre bezaubernde Gestalt gewaltig hervor, — ihre dunkeln Locken wallten in „geregelter Unordnung" um den vollen Marmornacken, ein Stirnband mit einer goldnen Schnalle zierte einfach das majestätische Haupt, und herrschend über jedes Männerherz, wohin sie den feurigen Blick richteten, strahlten die Augen aus dunkeln Seidenwimpern, die sich jungfräulich senkten beym Gruße des Eintretenden.

Lord While wurde von diesem Bilde auf's neue von mächtigen Flammen durchzuckt. Bisher durch die Würde der Unschuld, Sittsamkeit und Tugend zu stiller Anbetung geleitet, erglühte er heute vor dem Zauber der Schönheit. Der Reiz der Sinnlichkeit mischte sich in sein zartes Gefühl und was als Liebe sein Innres beseelte, stieg nun zur mächtigen Leidenschaft, ohne daß er sich selbst dieses Ueberganges bewußt ward.

Er suchte in seiner Unterhaltung so viel als möglich den Forderungen der eleganten Welt Genüge zu leisten, zu der er die Glänzende zählte.

Das Theater, der einzige Gegenstand der gebildeten Zirkel, mußte Stoff bieten und da der Lord erst kurze Zeit in Livorno war, so fand er mehr zu fragen als im Gespräche zu beantworten.

Deolina schien sichtbar zerstreut, und wie sehr schmeichelte sich der Liebende, als er diese Geistesabwesenheit bemerkte!

Der Engländer kam unsrer schönen Italienerin an diesem Abend höchst langweilig vor, und er ist weder der erste noch der letzte Anbeter, der im tragischen Wahne vor seiner Göttin steht, die mit großer Anstrengung das Gähnen zurückdrängt.

Der Lord hatte anderthalb Stunden in hoher Seligkeit geschwelgt und verließ das Haus mit dem Vorsatze, sobald als die Umstände ihm einigermaßen zur Hand gingen, einige entscheidende Schritte zu thun. Der Gedanke, Livorno ohne dieses Wesen verlassen zu müssen, lag ihm so fern, daß er noch nie in Erwägung gekommen.

Bald nachdem die Tafel, an welchem der hohe Gast mit dem Hausherrn ein Glas Wein getrunken, abgeräumt worden, begaben sich die Alten zur Ruhe, denn Signore Pedro liebte das Frühleben am Morgen.

In einer seltsamen Beklommenheit ging auch Deolina auf ihr Zimmer, aber diesesmal nicht zur stillen Ruhe.

Noch einige Stunden und die Aussöhnung mit ihrem Geliebten sollte Statt finden, — eine Unterre-

bung, die wenigstens ihre Ruhe wieder herstellen müsse; wenn es ihr auch eigentlich nicht klar geworden, was sie von jenem Zusammentreffen hoffe und erwarte?

Schon war die dritte Stunde begonnen und mit ängstlich klopfendem Herzen saß Deolina in ihrem Sopha, das Haupt gestützt, dessen Gedanken in ewigem Fluge von anderen verdrängt wurden, und eigentlich wußte sie gar nicht, woran sie dachte.

Sie hatte eine weiße Mousselin-Robe übergeworfen, um wenigstens halb entkleidet gefunden zu werden, wenn der Zufall die Tante oder eine Küchenperson in ihr Gemach führe. Aber Alle waren zur Ruhe gegangen, ohne sie zu stören und nach ihrer goldnen Uhr war es nur eine Viertelstunde bis zur bestimmten Frist.

Leicht umgürtet nahm sie einen weiten, schwarzseidenen Mantel, suchte eine Maske aus den Garderobe-Trümmern des Carnevals hervor, bedeckte das Haupt mit einem langen, dunkeln Schleyer und stand zitternd zum Fortgehen bereit.

XII.

Ein kühler Nachtwind wehte über die mondhelle Piazza d'Armee und tiefe Stille herrschte bereits ringsumher, als Deolina's zarter Fuß die Schwelle des väterlichen Hauses zum nächtlichen Ausfluge berührte. Nur aus der Ferne der via grande, die sich gegen den Molo erstreckt, erscholl ein Geräusch lauter Stimmen. Es waren Seefahrer, welche die Oerter ihrer nächtlichen Belustigung verlassen hatten, und sich taumelnd an Bord begaben.

Die Kirche Sancta Clara war nicht weit von Deolina's Wohnung entfernt. Leise fortschreitend und oft genöthigt, Mantel und Robe über einander zu werfen, indem die Luft mit dem breiten Besatze der Letzteren zu spielen suchte, gelangte sie an den bestimmten Ort und stand bereits dicht an der Kirchenmauer.

Die Ungewißheit, ob ihr Geliebter schon die Thüre geöffnet und ihrer bereits harre, setzte sie in eine bange Verlegenheit. Sie wußte nicht, welche Thüre er etwa aufgeschlossen und zögerte, ein Schloß zu berühren, aus Furcht, es möge ihrem leisen Drucke nicht nachgeben.

Als hielte eine geheime Macht sie gefesselt, stand sie unentschlossen und fuhr schaudernd zusammen, als ein dröhnender Glockenschlag vom niedrigen Thurme herab die bezeichnete Stunde kund that.

Die dumpfe Glockenstimme durchfuhr sie mit räthselhaftem Grauen und das Gefühl, hier allein zu seyn, durch heimliche Entfernung getrennt von den Lieben, an deren Seite sie sonst Trost und Schutz in Gefahren gesucht hätte, dieses Gefühl bemächtigte sich ihrer in natürlicher Kraft, daß sie fieberhaft zu zittern begann. Mit kaum hörbarem Knarren öffnete sich eine nahe Thüre der Kirche, und Bruder Marco in einem fremden Gewande, trat hervor.

Ihre Angst stieg auf's Höchste, denn sie erkannte anfangs ihren Geliebten nicht, den sie stets in seiner Ordenstracht erblickt. Regungslos blieb sie stehen — bis die Hand des Mönchs ihre zitternde Rechte berührte, und fast einer Ohnmacht nahe sank sie in seinen Arm und ließ sich willenlos von ihm in die Kirche führen.

Die geöffnete Thür, welche der Mönch rasch hinter sich verschloß, befand sich unweit des Hauptaltars, hinter welchen er die Bebende weiter zog und sie in die Sacristey zu einem Lehnstuhle geleitete.

Deolina hatte die Absicht, zu dieser Stunde eine ruhige Rücksprache mit ihrem erzürnten Geliebten zu halten, sich zu rechtfertigen gegen ihn und ihn zur Rede zu stellen über sein kränkendes Benehmen; und nun lag sie halb bewußtlos im weiten Pfaffenstuhle, kaum im Stande ihre Lippen zum ersten Worte zu bewegen. —

Magisch beleuchtet vom blendenden Mondlichte, welches durch ein hohes Bogenfenster drang, stand Bruder Marco seiner Hülle entledigt, in einem kurzen dünnen Maskenkleide, das seine vielbewunderte Gestalt in vollem Glanze blicken ließ.

Es war nicht der geweihte Priester, nicht der stoische Mönch — es war ein fremdes Wesen, welches Deolina erkannte, als sie die großen Augen aufschlug; es war jenes mächtige Wesen, welches sie im Bruder Marco geliebt, ob auch sein Ordenskleid dasselbe verdeckt und ihrer Liebe widerstrebte.

Starr blieb ihr Auge auf dem Vertrauten geheftet und noch immer war die lange Pause nicht durch Laute unterbrochen. „Du bist angegriffen durch diesen nächtlichen Spatziergang, Lina!“ — begann endlich der Mönch — sich zu ihr neigend und ihre Hand fassend — „willst Du nicht einen Tropfen Wein trinken, den ich zu Deiner Stärkung mitgebracht, indem

ich wohl erwarten konnte, daß die weibliche Angst Dich überwältigen würde?"

„Gieb mir einen Tropfen — Alberto! (so nannte sie ihn zuweilen bey seinem Taufnamen) — meine Lippen sind trocken, und auch meine Zunge ist dürre, ich kann kaum sprechen."

Der Mönch goß den Wein in einen silbernen Communion-Becher, der auf dem Tische stand und Lina genoß nach Damenart, kaum merkbar, das absichtlich componirte Getränk. — —

„Trink mehr, gute Lina!" nöthigte sie der beobachtende Mönch, „es ist hier feucht und die Nacht ist kühl und wir haben Vieles mit einander zu reden."

—„Ja, wir haben Vieles mit einander zu reden, Alberto!" seufzte Lina und trank.— „Du hast mich hart gekränkt seither und ich verdiente nicht Deinen Zorn — meine Liebe zu Dir hat Deine Kälte nicht verdient."

— „Du sprichst von Deiner Liebe, nachdem Du diese vor meinen Augen einem Anderen zugewendet; einem Fremden, mit dem Du schon in heimlichem Einverständnisse lebtest, als Du mich abzuweisen suchtest?" —

Mit Erstaunen vernahm die Unschuldige diesen Vorwurf, den sie durch offenherzige Erzählung Alles dessen, was wir bereits erfahren, entwaffnete.

Die Sprache eines gekränkten Ehrgefühls wirkte zur völligen Ueberzeugung des Gegners, und wie aus den Wolken gefallen, stand dieser mit erleichtertem Herzen vor ihr.

Ohne uns in eine Mittheilung des langen Gespräches einzulassen, welches nun nach und nach lebhafter geführt wurde, erwägen wir den Eindruck, den der Aufschluß über Bruder Marco's Abwesenheit an jenem Morgen, auf die Geliebte machte, die in seinem Gange zu jenem Kloster einen abermaligen Beweis seiner Liebe erblickte, welche sich nach stillem, ungestörten Umgange mit ihr sehnte.

Die beyden Liebenden waren über jede Ursache ihrer kurzen Trennung und ihres gegenseitigen Argwohns vollkommen im Klaren und leicht aufathmend warf Lina einen Blick der innigen Liebe auf Bruder Marco.

Er strahlte in bezeichneter Schönheit seiner männlichen Gestalt, die großen Formen seines Antlitzes traten kräftiger hervor in scharfer Mondbeleuchtung, die widrige Ordenstracht störte nicht mehr die Phantasie der Glühenden, die von jeher nicht im

Stande gewesen, sich die Trennung zu denken, welche die Verhältnisse dennoch verlangten.

Begleitet von traulicher Liebkosung drückte der Mönch einen langen Kuß auf Lina's Lippen, die wiederum in frischem Roth prangten, welches die Angst und Beklommenheit vorhin ausgelöscht hatte.

XIII.

Signora Deolina lag bey Anbruch der Morgendämmerung hinter dem Mückenschleyer im schneeweißen Bette und schlief noch ziemlich fest. Die Mousselin-Robe, in tausend Falten zerdrückt, hing mit dem Tafftmantel über einen Stuhl, die zerbrochene Maske lag auf dem kleinen Spiegeltische und endlich als die Sonne schon ein Zwölftel ihrer Tagereise zurückgelegt hatte — (Einige wollen behaupten, die Sonne stünde gar still, aber das sind thörichte neue Lehren, die dem Staate nur Gefahr bringen—) genug, endlich erwachte Lina und es war ihr, als habe sie einen schweren Traum gehabt.

Sie fuhr ängstlich zusammen, schlug den Vorhang zurück, sprang aus dem Bette und packte Maske,

Robe und Mantel nebst dem Florschleyer, der am Boden lag, bey Seite, und blieb wie versteinert stehen.

Was der armen Lina wohl durch den Kopf fahren mag? Gedanken sind es ganz gewiß; aber welche Gedanken diesen starren Blick bewirken, der durchaus auf keinem Gegenstande weilt, das wäre wohl der Mühe werth, zu erforschen.

Allein, wir werden gestört. Es kommt Jemand die Treppe herauf.

Es ist die alte Köchin, welche die Signora zur Messe abholen will, und daran thut die gute Alte sehr christlich. Die Messe wird meistens in der Kirche gelesen. In der Kirche sind bequeme Beichtstühle. Zu den Beichtstühlen finden sich Pfaffen; nach der Beichte folgt Buße und Absolution, und warum sollte man nicht einmal des Nachts spatzieren gehn, wenn man sich nur vor Erkältung ꝛc. in Acht nimmt, und recht behutsam die Thüren auf und zu macht, damit Frau Tante oder Herr Papa nichts erfährt!

Signora Deolina ging mit der Küchenfürstin in die Cathedrale und sah ein wenig bleich und verträumt aus, aber das hatte weiter nichts zu sagen; — im Gegentheil, die Blässe macht interessant. Träumen und Schwärmen ist fast einerley und es giebt

ja Engländer, die eine angeborne Vorliebe für schwärmerische Seelen haben.

Lord While war ebenfalls schon am frühen Morgen in der Cathedrale und hörte die Messe, als sey er ein Irländer.

Er stand nicht gar weit von der Bank, an welcher Lina kniete. Seine Blicke, — es mochte wohl Zufall seyn — weilten oft Minutenlang auf ihrem Antlitze, welches ihm heute schöner als je vorkam. Während sie zur Madonna betete war Sie seine Madonna, das Urbild der Reinheit, der göttlichen Tugend und des höchsten Seelenadels, und lauterer ward es in der Brust des ehrwürdigen Britten hier im hochgewölbten Dom, während die Orgelstimmen der Frühmesse ihn umrauschten neben dem Engel, dem er seine Liebe, sein Leben im Stillen weihete.

Man sagt, es gäbe auch gefallene Engel— aber man sagt ja so Manches, und wer wollte immer über Alles nachdenken was man hört?

Was ist das? Deolina richtet ihr Haupt empor, das sie lange im Gebete senkte — sie weint.

Lichte Perlen sinken auf ihr Tuch herab, mit welchem sie nun das Antlitz verhüllt. Worüber mag Lina weinen? Sie ging ja so ruhig in die Kirche;

zwar etwas bleich und verträumt, aber von Thränen war ja doch keine Spur?

Der Lord bemerkt ihr feuchtes Auge, und heilige Schauer erschüttern ihn. Sollten diese Thränen —? Sollte sie ahnen, welch' ein Gefühl ihn für sie beseelt? — Sollte sie die Kluft erwägen, welche die Livorneser Bürgertochter vom Mylord While trennt?"

Da weinte sie ja aus Irrthum! und es wäre ja des Lords Sache, ihr diesen Irrthum sobald als möglich zu nehmen! War ja doch von Seiten des Lords durchaus von keiner Kluft der Trennung die Rede!

Oder sollten ihre Thränen einer andern Quelle entströmen? — Erkennt sie vielleicht, wie oben vermuthet, des Lords Zuneigung, und hat einem Andern längst ihr Herz geschenkt mit allem Zubehör? — Da weinte sie ja offenbar um den unglücklichen Fremden! —

Ach, das gute Kind!

Nach geendigter Messe suchte Lord While noch vor dem Ausgange seine Verbeugung anzubringen und es war ihm als ob sie diesen Gruß mit mehr Aufmerksamkeit als früher aufnähme.

Das Unglück macht milde, beugt den Stolz, be-

fördert die Demuth — thut überhaupt viel dergleichen Gutes mehr und ist eigentlich lange nicht so schlimm als man es sich vorstellt; wenn man nur erst recht damit bekannt ist.

Ob diese etwas freundlichere Erwiederung des englischen Grußes etwa nur Zufall war, oder ob sie tiefer im Mysterium des weiblichen Herzens begründet lag —?

Lina benutzte die Stunden der Sicherheit, in denen sie auf ihrem Zimmer nicht gestört zu werden befürchtete, einen Brief an Bruder Marco zu schreiben, von dem uns eine Abschrift zu Händen gekommen.

Die Uebersetzung entbehrt freylich hin und wieder die Kraft des Originals, allein dennoch bietet uns dieses Blatt einigen Aufschluß über den Seelenzustand der beklagenswerthen Schönen.

„Räuber meines Friedens!"

So lautet der Brief — „Mörder meiner Seele! Du hast also nun den schändlichen Sieg davon getragen, den Du von Anfang an allein beabsichtigtest, ohne daß ich wähnte, wohin Du mich führtest.

„Doch, wie thöricht ist es, zu einem Bösewicht zu reden, der nur heimtückisch lächeln wird über meine Vorwürfe!

„O! wie hast Du meine treue Liebe gelohnt, meine Liebe, die in Verzweiflung überging als ich Dich beunruhigt wähnte, meine Liebe, die jede Schuld auf sich nahm und Alles that, Dich wieder zu gewinnen!

„Und wie handelst Du nun gegen mich? — Lag jemals meine Ruhe, mein Glück, mein Heil Dir am Herzen? — Hast Du ein Herz? — Nein, Du hast kein Herz. — Es würde sich geregt haben zum geringsten Mitleide; — zum Erbarmen mit meiner Schwäche, in der ich an Dir hing und mich Dir hingab — so voll Vertrauen! —

„Alberto! — Nein, nicht Alberto! diesen Namen nicht mehr! Du bist Alberto nicht; warst es nie. — Alberto war ein Unglücklicher, ein Unglückseliger, der durch ein schauriges Verhängniß frühzeitig ausgeschlossen worden von allen Freuden des menschlichen Lebens, verbannt in öde, dumpfige Mauern zu einem Daseyn, welches nur den Namen des Daseyns trägt! Alberto hatte gerechten Anspruch auf ein milderes Loos; sein Geist überflog die fesselnden Schranken und würde sich einen Pfad gebahnt haben zu stolzer Höhe, wenn nicht die Last der irdischen Absonderung ihn gedrückt hätte!

„O! Alberto hatte ein Herz, und diesem armen,

verlassenen Herzen suchte ich Nahrung, Labung zu bieten, gleich einer Blume, dem wüsten Felsengrund entsprossen, tränkte ich des Herzens Blüthe — mit meinen Thränen.

„Ein verruchter Wahn hielt meine Sinne umnebelt. Alberto war eine Truggestalt — Alberto war ein Bild meiner Phantasie, das ich in Deine Formen — in Deine Gestalt versetzte — o, es war eine verruchte Verblendung.

„Du hast mich der Schande Preis gegeben, der Schande, die nur der Tod umhüllen, nimmer aber auslöschen kann.

„Wie konntest Du mich dahin bringen —? Du, der Du das Urtheil kennst, welches über mich gesprochen wird, wenn — — —

„Aber dahin soll es nicht kommen. Du hast meine Seele gemordet und ich werde ihre entehrte Hülle dem Tode — —

„Rasender! welche Gedanken hast Du in einem Nu in mir erschaffen! Gedanken, die wie Furien auf mich eindringen — mich umstricken mit unzerreißbaren Gliedern, schaudererregend und entsetzlich.

„Du warst nie — nie mein Alberto! — Du warst was du jetzt bist, und ich war blind.

„Dein Loos habe ich beklagt; aber Du hättest ein

anderes Loos tragen müssen. Statt der Mauern, die Dich umgeben und Dir Freiheit gönnen zu Raub und Mord, hätte die Galeere Dich aufnehmen sollen als Knabe, schwere Ketten hätten Deinen Schritt hemmen müssen, die sündigen Wege zu betreten, auf welchen Du wandelst! —

„Doch, ich will innehalten und Dich der göttlichen Gnade empfehlen.

„Ich will für Dich beten — aber von nun an sollst Du meine Nähe meiden; ich gebiete es Dir.

„Ich beschwöre Dich, weder durch Blick noch Miene bemerkbar zu machen, daß Du mich kennst. —

„O heilige Maria! —

„Ziehe nicht hinaus in das Campagna-Kloster. Ich wiederhole meine Bitte, bedenke endlich, daß wir uns trennen müssen! — Ach! daß wir uns doch früher getrennt hätten! —

„Ich habe Dich geliebt wie — ach! es giebt ja nichts auf Erden, das ich liebte wie ich Dich liebte, und Du — Du wandelst meine Liebe in unauslöschchen Haß.

„Ich werde Dich hassen, so lange mein Herz schlägt und würde Dich mit einem Dolch durchbohren, wenn Du kein Priester wärest.

„Lebe wohl.“

XIV.

Der Tag rückte heran, an welchem Lina mit der Tante auf die Campagna ziehen sollte. Lord While war davon benachrichtigt und wußte nichts Besseres zu thun, als sich sofort ein Winzer-Häuschen in jener Gegend zu miethen, ließ aber den Miethcontract um einen Monat früher datiren und schloß die mündliche Bedingung mit ein, daß man dieses Datum auf jede Erkundigung bestätigen möge. Ein Zug des Zartgefühls gegen Signore Pedro, dem er nicht gerne als zudringlich oder als abenteuerlich erscheinen wollte.

Im Widerspruche mit ihrer Beschwörung, hatte Lina sich emsig bemüht, in die Nähe des Mönchs zu kommen und diesem den wohlversiegelten Brief, wie das frühere Billet, in die Hand gedrückt. Sie bezog den Weinberg und wandelte am ersten Abend im Blumengarten vor dem Hause, als sich ein Bettelmönch näherte, (die in Italien just nicht selten sind,) und ihr ein Gebetbuch in Couvert überreichte, wobey er verstohlen um sich schaute, ob die Einhändigung etwa bemerkt würde.

Letzteres schien nicht der Fall zu seyn, und Lina, nicht ohne weibliche Verlegenheit, verbarg das Paquet

so gut sie konnte und suchte ein recht einsames Plätzchen, das Siegel zu brechen.

Das Gebetbuch schien mystischen Inhalts, der die Empfängerin aber nicht so sehr interessirte als ein beschriebenes Blatt von Bruder Marco's Hand, welches darin verborgen lag.

O ewiges Räthsel: — liebendes Weib!

Sie hatte den Verführer in bitterer Aufwallung von sich gestoßen, auf immer in donnernden Flüchen ihn von sich gewiesen und dennoch zitterte sie jetzt vor Begierde, seine Erwiederung zu hören — die Erwiederung, welche sie sich so strenge verbeten — aber dennoch erwartet hatte.

Eigentlich hatte sie sich die Antwort nicht verbeten. Sie beschwor ja nur den Bösewicht, ihre Nähe zu meiden — die schriftliche Unterhaltung hatte sie ihm keineswegs untersagt.

Das Billet auf sauberem, gepreßtem Papier mit Amouretten und allerley allegorischen Verzierungen, lautete wie folget:

„Carissima mia!

„Zu großem Leidwesen überzeuge ich mich, daß Sie, liebenswertheste Signora! von Fieber-Paroxismen befallen worden, welche Ihre hohe Phantasie mit allerley erschrecklichen Bildern beunruhigen.

„Signora haben sich in Ihrem freundschaftlichen Schreiben einiger Ausdrücke bedient, die mich mit gerechter Besorgniß um Ihren sonst so durchdringenden Verstand erfüllen, und ich würde höchst unglücklich seyn, wenn ich gewisse Perioden Ihres geistreichen Briefes auf meine Person beziehen wollte, und nicht längst vollkommen überzeugt wäre, daß jene bösartigen Paroxismen bereits vorüber, Signora sich wieder in erwünschtem Wohlseyn befänden.

„Jedoch ich mache mir den drückenden Vorwurf, Sie seither in einem Irrthume gelassen zu haben, der Ihrem Gesundheitszustande auf solche Weise schädlich geworden. Nur aus unverzeihlicher Nachlässigkeit habe ich versäumt, Ihnen von meinem festen Entschlusse Nachricht zu geben, meine irdische Bahn durch wohlüberlegte, entscheidende Schritte so fest und unzertrennlich an die Ihrige zu knüpfen, wie meine liebende Seele von Anbeginn mit der Ihrigen verbunden war.

„Das Einzelne, was meinen wohlbegründeten Plan anbetrifft, darf ich diesem Blatte nicht weiter anvertrauen.

„Die Mauer Ihres Weinberges ist nur durch einen Weg von der bekannten Klostermauer getrennt. Ich hoffe, Sie diesen Abend an der Pforte jener

Mauer zu finden — wenn Sie dieses Blatt früh genug erhalten; also diesen Abend um jene Stunde, in der ich neulich die Ehre hatte, Ihnen meine unendliche Liebe darzuthun.

Ihr ewig getreuer
Alberto."

Bey wiederholtem Durchlesen dieses Billets trat ein Stillstand der Gefühle ein, welche seither Deolinens Brust widersprechend bewegten.

Diese Pause glich der plötzlichen Windstille auf dem Meere, während die Wimpel an den Mast herabsinken, die noch jüngst weit hinausflatterten und nun wieder in die entgegengesetzte Richtung wehen, weil sich der Wind gewendet.

In wiefern jene nächtliche Stunde in angenehmer oder bitterer Rückerinnerung lag, als Ereigniß an und für sich, ohne mit etwanigen Folgen in Verbindung gebracht zu werden, können wir als verschlossene Regung nicht beurtheilen.

Es war, wie gesagt, bereits Abend als Lina das überraschende Billet empfing. Sie hatte mithin gar nicht lange Zeit, sich zu besinnen und mußte also die Einwürfe, die sich etwa gegen die Erfüllung jener zarten Bitte stellen könnten, möglichst beschränken.

Was möchte wohl das für ein Plan seyn, den der Geliebte — (er war ja doch einst ihr Geliebter gewesen! —) in Bereitschaft hielt, um seinen, ihr sonst so unentbehrlichen Umgang auf immer zu begründen?

Wenn wir Deolinen auch den gerechten Haß lassen wollen, den sie so kräftig gegen den Bösewicht ausgesprochen, so können wir ihr dennoch eine unschuldige Neugierde nicht verargen, über welche wir mit der weiblichen Natur rechten müßten.

War der Gegenstand ihres Hasses und ihrer ehemaligen Liebe denn wirklich ein Bösewicht? Die Beantwortung dieser furchtbaren Frage muß wohl erwogen werden und nach dem beruhigenden Billet, welches Lina bis weiter an ihrem schönen Busen verwahrte, ließe sich an obiger Behauptung allerdings zweifeln.

Die Hassende oder Liebende — wie wir sie immer nennen wollen — stand bald entschlossen, den nächtlichen Gang zu wagen.

XV.

Deolina verließ für dieses Mal die Villa um die bestimmte Zeit und stieg außerhalb der Weinbergsmauer zu der bezeichneten Pforte, wo ihr der Mönch bereits entgegenkam.

Ueber den Anfang der Unterredung, über Deolinens Erröthen, als sie durch ihren Geliebten — wir wollen ihn noch vor der Hand so nennen — an ihre letzte Zusammenkunft gemahnt wurde, ließe sich gar Manches sagen, aber dergleichen widerstreitet der verlangten Kürze, mit der wir dem Leser gerne dienen möchten.

Nachdem der Priester die Betheurung seiner heißen Liebe mit einigen glühenden Küssen bekräftigt, schien die Signora die Paroxismen zu vergessen, welche ihr so heftige Ausfälle dictirt. Die Worte der Beruhigung aller Art, in Betreff des Verhältnisses, wie es sich jetzt gestaltet, flossen so strömend von den schönen Lippen des Mönches, daß die aufmerksame Zuhörerin von denselben wie von einer Predigt erbaut wurde und sich ihre Beschränktheit gestehen mußte, indem sie selbst nicht zu solchen Betrachtungen gelangt sey.

Deolina wünschte nun zu erfahren, auf welche

Weise er sich mit ihr zu verbinden gedenke, ein Versprechen, welches sie dergestalt freudig überrascht hatte, daß die Folgsamkeit, mit der sie diesen nächtlichen Gang unternommen, wohl größtentheils durch dasselbe bewirkt worden.

Bruder Marco meinte aber, daß der Ort, an welchem sie sich befänden, zu keiner ruhigen Unterredung geeignet sey und that den Vorschlag, in seine Zelle zu gehen, die er zu ähnlichem Zwecke aus vielen heraus gewählt hatte. Die Thüre derselben ging fast unmittelbar in den Garten, an dessen Eingange sie so eben standen.

Der Schönen blieb nichts anders übrig, als diesem Winke zu folgen, wenn sie ihre Neugierde befriedigt sehen wollte. Leisen Schrittes durcheilten sie die duftenden Gänge und befanden sich bald in verschlossener Zelle.

„Das Schicksal, welches mich in dieses Gewand führte“— begann Bruder Marco, indem er letzteres häuslich von sich warf— „ist Dir, meine geliebte Lina, zum Theil bekannt. Nicht aus freyem Willen wählte ich den Stand, für den mein Individuum nicht geschaffen; eine Wahrheit, die wohl keinem Zweifel unterworfen liegt. Die Laune meiner Aeltern, die ich nie kannte, bestimmte mich für eine Lebensweise,

die jeder Forderung der menschlichen Natur durchaus widerspricht. Ich habe sie nie gekannt, die mir das Leben gaben, wodurch sich ihr Beschluß zugleich als eine schwere Bürde gestaltete. Du hast mich oft bedauert, indem Du auf diese Leere blicktest, die mein unglückseliges Daseyn so schroff von anderem trennt. Ohne Ueberlegung, — als Knabe heranwachsend — folgte ich der Nothwendigkeit und unterwarf mich dem Willen, der über mich waltete, und da mein Leben anfangs mit der Erziehung so vieler andern Knaben in Klosterschulen gleich stand; ward ich weniger veranlaßt, über meine Bestimmung nachzudenken. Die Würde, die mit dem geistlichen Stande in unsern Ländern verknüpft ist, die glänzenden Stufen, zu denen dieser Weg führt, erschienen mir nach und nach lockend und reizend; und in jugendlicher Einseitigkeit ward ich sogar geneigt, meinen Aeltern zu danken, die so wohlthätig für mich gesorgt hatten.

„Meine Weihe als Priester, mit dem Gelübde, welches ihr vorangeht, fiel in mein frühestes Jünglingsalter, und die Bedeutung dieses Schrittes blieb mir dunkel, da ich nicht wußte, welches Opfer man von mir verlange.

„Du hast mich verschiedene Mal' an mein Gelübde gemahnt, holde Lina, und ich sehe nicht ein,

daß ich je ein Gelübde gethan, in dem Sinne wie Du und die ganze Welt es nimmt.

„Wie kann man einen Eid von einem Knaben fordern? Ist es nicht lächerlich, einem Knaben die Entsagung der männlichen Lebensgenüsse abzudringen, die man ihm billigerweise noch ganz verheimlichen sollte?

„Man sagt, ich habe ein Gelübde gethan; allein wozu sollte mich dieses Gelübde verpflichten, wovon sollte es mich abhalten, wenn ich mich dessen nicht entsinne? Und wie sollte mein Wandel (nach dem Vorurtheile der Welt) meiner Seele schaden können, da doch wenigstens das Gelübde von ganzer Seele geleistet seyn müßte; und daß solches bey mir nicht der Fall war, wird wohl Niemand bestreiten wollen.

„Bietet nicht die Taufe wie die Firmung jedem Christen fast dieselbe Obliegenheit, wie mir die sogenannte Weihe? — Leistet nicht jeder Jüngling wie jede Jungfrau im Stillen ein eben so heiliges Gelübde, wie es von uns gefordert wird?"

Deolina vermochte einen tiefen Seufzer nicht zu unterdrücken und stützte schwermüthig das Haupt, indem sie ruhig weiter horchte.

„Die Welt ist längst über jene Förmlichkeiten hinaus; das Leben um uns her zeigt uns nur allzudeut-

lich, welchen Werth man in jene Feyerlichkeiten legt, und höchstens mahnt das neue Kleid die muntere Jugend noch kurze Zeit an die Firmung. Nenne mir einen Jüngling in unserm ganzen Lande, und eine Ehefrau daneben, die der Entsagung leben, welche als heilige Bedingung mit dem Wandel verknüpft seyn soll, auf den die Firmung vorbereitet! —

„Und wie ungerecht ist es nun, wenn die Welt von uns fordert, was sie selbst so offenbar vernachlässigt! O, es ist hart, ein Gewand zu tragen, welches die Aufmerksamkeit der Menge nur in sofern auf sich zieht, als sie geneigt ist, die Schritte desjenigen zu belauern und zu bekritteln, der es nicht mehr ablegen kann, während sie selbst sich im Pfuhl der Sünde wälzt, und oft größere Schuld trägt als die ausgestoßenen Unglücklichen!"

Deolina schien von wehmüthiger Theilnahme hingerissen, und hing sich an den Hals des Beredsamen, der seine Lippen durch Küsse stärkte zu fernerer Ergießung.

„Man kann das Gewand nicht ablegen — sagtest Du, Alberto!" begann Deolina nach einer gefühlvollen Pause — „wie meinst Du das, da Du doch Willens bist, mir ganz zu leben? Willst Du etwa dann immer noch in der fatalen Kutte gehen?„

„Ich sprach ja nur von der ungerechten Forderung und den verschrobenen Ansichten der Menge, liebes Kind, und habe Dir ja längst zu erläutern gesucht, wie wenig ich an meinem bisherigen Stande, mithin auch an dessen Tracht gebunden bin!“

„Du willst also wirklich moderne Kleider tragen, lieber Alberto? Ach! die werden Dir wunderschön stehen! Ich wollte, Du hättest den Schneider erst rufen lassen.“

„Daß ich bereit bin, mein holder Engel, um Deinetwillen Alles zu thun, dem schnöden Urtheile der Brüder und der ganzen Welt um Deinetwillen zu trotzen, weißt Du seit gestern, und nochmals bitte ich Dich um Vergebung, daß ich Dir nicht früher diesen Trost geboten — ich weiß wahrlich nicht, wie es zuging, daß ich Dir meine Absichten verhehlte!“

„Laß das gut seyn, mein Theuerster! wenn Dein Plan nur recht bald ausgeführt wird, so ist es mir fast um so lieber, daß ich erst so spät etwas davon erfahren; denn siehe, meine Unruhe, in der ich nun leben werde, bis ich Dich im Frack sehe, ist dadurch abgekürzt worden.“

„Was die Veränderung meines Costums anbetrifft, so wirst Du einsehen, daß sie nicht hier in Livorno und auch wohl schwerlich in Italien überhaupt, aus-

geführt werden kann. Wenn Du mir von nun an durchaus willig und ergeben in Allem folgst, Lina! im Kleinen wie im Großen; so werde ich mit Dir in die Ferne ziehen, wo das Glück uns und unsern Nachkommen lächeln soll."

Die Schöne erröthete und schlug ihre Augen nieder. Bruder Marco fuhr fort: „Wie und auf welche Weise ich mit Dir entkommen, wohin ich Dich führen werde, und wie ich überhaupt die Ausführung meines Planes zu Deinem Heile begründet, — das sollst Du morgen erfahren, gutes Kind; bis dahin begnüge Dich mit dem, was Du als Einleitung zu jener Mittheilung vernommen."

„Also jetzt nicht?" fragte Deolina mit einem absonderlich bittenden Blick. Aber der Mönch antwortete ihr mit beschwichtigender Liebkosung, und versicherte nochmals, ihr das Nähere in der folgenden Nacht zu enthüllen.

Die Zeit war der Zuhörerin seither schnell enteilt, und so eben besann sie sich, daß sie an ihre Rückkehr in die Villa denken müsse, zu der sie sich sofort anschicken wollte.

Bruder Marco aber — in welchem sie nun wieder ihren ideellen Alberto erkannte, — umschlang ihre volle Hüfte, indem sie von dem Lager aufstehen wollte,

auf welchem sie seither gesessen und zog sie zum Abschiede mit Behendigkeit zu sich nieder.

„Bedenke die Folgen, die ein einziger Laut herbeyführen kann!“ lispelte der Priester und Deolina, die leise versicherte, daß sie durchaus keine Minute länger verweilen dürfe, sträubte sich gewaltig — Jedoch, wir wollen abbrechen.

XVI.

Deolina war glücklich, unbemerkt nach Hause gekommen. Aehnliche Ausflüge waren überhaupt jetzt um vieles leichter als in der Stadt. Nur die Tante bewohnte mit ihr das Landhaus, in welchem die Gärtnerfamilie einige Zimmer des Erdgeschosses einnahm. Der Vater kam höchstens alle Sonnabend zum Uebernachten, und in ungestörter Benutzung der übrigen — konnte die liebe Tochter wohl gerne Eine Nacht in ihrer Kammer zubringen. Die alte Tante erfreute sich eines gesunden festen Schlafes, und befand sich ohnehin ganz besonders wohl, da ihr die erquickende Landluft sehr zusagte, so wie ihre Gedanken, Wünsche, Träume und Pläne in Betreff der zu hoffenden

Verheirathung ihrer holden Nichte an den vornehmen Britten, ihr ganzes Wesen mit Heiterkeit und Freude beseelten.

Lord While, der auf seinen täglichen Spatziergängen, die er von seinem ländlichen Wohnsitze aus unternahm, als getreuer Nachbar nicht selten die Villa des Signore Pedro besuchte, gefiel der Alten täglich mehr, und wurde immer herzlicher in einem gewissen familiären Tone empfangen, der ihm selbst unendlich wohlthat.

Sogar die wachsamen Hunde lernten ihn bald genauer kennen, und unterließen ihr lautes Gebell, wenn der Gast die Herrinnen im Freyen begrüßte.

Der Lord lebte, nach seiner Meinung, in einem Livorneser Paradiese.

Das thränenfeuchte Auge, während jener Morgenandacht, hatte ihm das Paradies aufgeschlossen, denn nach genauer Beobachtung ergab es sich, daß dieses Opfer nicht, wie er befürchten könnte, einem andern Geliebten gebracht worden. Er hatte Alles aufgeboten, um sich deshalb zu beruhigen; insbesondre leise bey der Tante anzuklopfen gewagt, deren Vertrauen er, wie wir oben bemerkt, schon längst gewonnen, und die ihm eine Anspielung der Art ganz und gar nicht übel nahm.

Auch sie hatte ja mit dem Vater jene plötzliche Umwandlung der lieben Deolina bemerkt. Ihr offenes Geständniß, daß Lord While in der Kirche gewesen sey, hatte auch die Alte glücklicherweise getäuscht. Und somit fanden sie in jener stillen Trauer einen abermaligen Beweis der Gemüthstiefe ihres Lieblinges, als auch eine Nahrung ihrer geheimen Wünsche.

Im Betreff der Letztern bemerken wir nur, daß Signore Pedro sich ihrer nicht klar bewußt schien, jedoch durchaus nichts gegen die Annäherung des Fremden einzuwenden hatte, indem er ihn sowohl nach wohlweislicher Erkundigung wie nach täglicher Beobachtung, als ein Muster seines Geschlechtes verehrte.

Bevor wir in der Sache des Engländers weiter schreiten, wollen wir den angeblichen Plan des Mönches erörtern.

Zum gesicherten Eintritt der Schönen in seine Zelle, hatte er ihr bereits eine leichte Mönchskutte übergeben, in der sie sich nach seiner Betheurung allerliebst ausnahm. Wenn sie nun als Signora die Villa verlassen, umhüllte sie sich mit leichter Mühe im Dunkel einer Olivengruppe zum Klosterbruder und

trat als solcher langsam in die trauliche Zelle, wo sie sich dann in ihrem weiblichen Nachtkleide bewegte.

Einige Besuche waren auf diese Weise zu ihrem Ergötzen abgestattet, und von Thränen, vielweniger von so erschrecklichen Briefen, war gar nicht mehr die Rede. Ja, die Veränderung oder Abwechselung des jungfräulichen Schleyerbettes, mit dem harten Lager des Mönches, schien ihr nach und nach größere Annehmlichkeit zu bieten; wenigstens sehnte sie sich mit jedem Abende unruhiger nach der Stunde, welche ihre Wanderung gestattete.

Bruder Marco hatte ihr nun eröffnet, daß er mit Mitteln versehen sey, (über deren Herbeyschaffung wir nicht weiter nachforschen wollen), vorläufig mit ihr in eine entfernte Seestadt zu entfliehen. Von dort wollten sie, falls ihm Lina Beystimmung gäbe, die Reise nach Amerika antreten, von welchem Lande er ihr das reizendste Bild entwarf, ohne wohl eben in der Geographie besser bewandert zu seyn als die mehrsten welschen Ordensbrüder.

Ob das kindliche Gefühl, die Anhänglichkeit Deolinens an ihrem würdigen Vater nicht anfangs ihr Recht behauptet und sich dem Plane des Geliebten widersetzt, können wir nicht entscheiden; indem wir nur aus sichern Quellen wissen, daß sie nach und

nach, — wahrscheinlich durch Umstände, die wir bald kennen lernen, dazu bewogen, — vollkommen mit ihm zu dieser Flucht einverstanden war.

Der Umgang des Engländers in Deolinens Hause konnte dem beobachtenden Bruder Marco nicht verborgen bleiben. Seine Eifersucht, die wir hinlänglich durchschauten, schien sich aber mit Deolinens naiver Darstellung ihres Verhältnisses zu ihm, zu begnügen, wenn er es auch an furchtbarer Drohung nach welscher Art, nicht fehlen ließ, im Falle er sie als Verrätherin der Unwahrheit ihrer Aussage überführen sollte. Die Liebende, die seither nur im geselligen Tone mit dem Britten in Berührung gekommen, erwiederte die Ausforschung, Ermahnung und Drohung des Priesters zu seiner Beruhigung gewöhnlich mit passiver Ergebung in seine stürmische Liebkosung. —

Während unsre Livorneserin des Nachts in geistlicher Umarmung lebte, genoß sie am Tage des weltlichen Umganges mit dem Engländer, der zu seiner Seelenerhebung mehr und mehr ein freieres, weniger zurückhaltendes Wesen an seiner Geliebten bemerkte, deren Gegenliebe er sich nach und nach vollkommen überzeugt hielt.

Er brachte ganze Stunden mit ihr und der guten Tante im Garten und im Weinberge zu, fand sein Schäkern, welches nie die Gränzen des Anstandes überschritt, in reizender Unbefangenheit erwiedert, und war ein unentbehrlicher Gast beym ländlichen Abendmahle, welches die Schöne durch zunehmende Heiterkeit und Laune, ihm auf's köstlichste würzte.

Signore Pedro verlebte jeden Sonntag in Gesellschaft des Engländers. Sie gingen auf die Jagd, wie fast alle Livorneser von gutem Tone, und machten nicht selten eine Landparthie, auf welcher die sittsame Signora Deolina sie begleiten durfte. Lord While wußte am Ende nicht, ob er im Paradiese oder im Elysium schwebe.

XVII.

Das Campagneleben der Familie erstreckte sich bis Ende Decembers und auch Bruder Marco weilte noch unter dem Vorwande ernster Studien in dem nahen Kloster, während die Schöne fast ununterbrochen ihre nächtlichen Besuche abstattete.

Der Lord hatte sein Cabriolet übernommen und bey der Bezahlung dem Herrn Papa ein Paquet einge-

händigt, mit der Bitte, diese Kleinigkeit der lieben Tochter als Andenken an einen Fremden zu bieten, der seine Freude über die unvergleichlich schöne Arbeit, welche ihm zu Theil geworden, gerne auf irgend eine Weise äußern möchte.

Im Paquet befanden sich ein Paar Armbänder, deren Werth die doppelte Summe überstieg, die er für das Cabriolet entrichtete.

Zugleich bestellte sich der Lord eine möglichst bequeme Reise-Equipage für mehrere Personen.

Deolina schien über das Geschenk mädchenhaft erfreut, und unterließ nicht, sich zur nächsten Spazierfahrt damit zu schmücken — fand aber zufällig keine Veranlassung, ihrem Alberto davon zu erzählen, oder es ihm zu zeigen. —

An einem Sonntagabend war Signore Pedro mit dem Engländer und seiner Tochter ziemlich spät von Monte-Nero zurückgekehrt, unterließ aber dessenungeachtet nicht, seinen Gast zum Nachtessen einzuladen, wobey dieser, in Deolinens Nähe, ohne langes Zögern recht gerne verweilte. Nach Allem, was die Familie seither an dem Benehmen des Lords bemerkte, schien die entscheidende Crisis bey ihm nahe zu seyn, in der er sich nämlich über seine Absichten auf Deolina aussprechen würde, und das freund-

schaftliche Verhältniß, welches sich seither — wenigstens von seiner Seite — befestigt, zu einem andern zu gestalten, wie es die Alten nunmehr auch mit Zuversicht erwarteten.

Der Charakter des Lords, welcher offenbar den Stempel der moralischen Würde trug, hatte ihm den Eintritt in den engern Familienkreis gestattet und jede Mahnung an beruhigenden Aufschluß über seinen Zweck, die sonst in keinem Falle ausgeblieben wäre, bey dem Vater unterdrückt.

Der Britte schien an diesem Abend ungewöhnlich aufgeregt und war der liebenswürdigste Gesellschafter.

Der Thorschluß zu Livorno, der um Mitternacht Statt findet, nöthigte endlich den Alten zum Aufbruche und auch Lord While empfahl sich, als Jener seinen Wagen bestieg. In Uebereinstimmung mit dem Obigen, machte der Gast beym Abschiede die Bemerkung, er werde nächstens seinen Besuch bey Signore Pedro in der Stadt abstatten, indem er über allerley wichtige Dinge zu sprechen habe.

Höchst erfreulich klangen diese Worte der hoffenden Alten, die dem edlen Lord zum „felicissima notte!“ die Hand drückte und auch Maestro Pedro, der sie

übrigens ganz in der Ordnung fand, nahm sie mit Wohlgefallen auf.

Es war ruhig in der Villa geworden, die Tante war zu Bette gegangen und Deolina — konnte den Augenblick kaum abwarten, ihren Klostergang anzutreten.

Lord While hatte den Pfad nach seiner Wohnung eingeschlagen, allein in seinem Innern wogte ein heftiger Sturm. Seine Liebe, die nach und nach zur glühenden Leidenschaft gestiegen, drängte die volle Brust mit tausend Empfindungen; die herannahende Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche setzte ihn in einen Taumel, der ihn zu keiner Ruhe gelangen ließ, und um noch eine Weile kühle Luft zu schöpfen, entfernte er sich wieder von seinem Hause und betrat jenen Weg, der an der Klostermauer vorüberführte.

Es war ihm zur Gewohnheit geworden, wenn er des Abends das Landhaus der Holden verlassen, sich von Zeit zu Zeit nach diesem umzuwenden, still zu stehen und sein Auge auf das Fenster zu richten, das aus dem Zimmer der Erkohrnen in jene Gegend führte. So stand er wie festgewurzelt, einmal nach dem andern, als ob er die Umgebung rings umher betrachte, und schwelgte in wonniger Trunkenheit — im Reiche seiner Ideen.

Auch dieses Mal bestimmte das Haus der Ewigtheuern seinen Gang. Rascher eilten seine Schritte, so lange jenes Fenster, wenn auch seitwärts am Abhange des Hügels, dem Blicke bemerkbar blieb. Als ginge es auf sandigem Wege schwer bergan, rückte er kaum von der Stelle, sobald er den Winkel passirt war, den das Landhaus mit dem Wege bildete.

Da stand er denn wieder öfters stille, als müsse er ausruhen, nach so mühseligem Bergsteigen auf ebenem Pfade, und nach wiederholtem Stillstehen wendete er endlich wieder um, und vor ihm oder neben ihm lag dann — das magnetische Landhaus.

Aus Gründen, die wir ehren, hatte er seither noch nie diesen Gang bey Nacht betreten. Der Ruf seiner Auserwählten war ihm theuer wie sein eignes Leben und nur des Tages machte er sich die nöthige ländliche Bewegung, nach der er dann, wie wir bereits erfahren, in Deolinens Nähe Athem schöpfte.

Einige Schritte vorwärts gehend, im Begriffe sich allmählig nach Hause zu begeben, bemerkte er eine Gestalt, die aus einer Baumgruppe hervortrat und auf ihn zuzukommen schien, ohne ihn noch gesehen zu haben. Die Entfernung ließ ihn das Gewand nicht erkennen und neugierig, wer es wohl seyn könne, der so spät um diese Mauern schleiche, ging er gerade

zu ihr entgegen. Er erkannte einen Mönch, der wie versteinert stehen blieb, als er den Kommenden gewahrte. Es schien die Bildsäule eines Heiligen, im Begriff in die Erde zu versinken, denn das Gewand reichte bis auf den Boden.

Dieses plötzliche Stillstehen befremdete den Nachtwandler noch um so mehr. Er würde sich vielleicht weniger um den Mönch bekümmert haben, wenn dieser ohne Umstände auf sein Kloster zugeschritten wäre.

Daß solches die beste Art und Weise sey, ungehindert vorüber zu kommen, schien der Mönchsgestalt endlich auch einzuleuchten und indem sie ihren Gang ein wenig seitwärts nahm, dem Engländer nicht in die Nähe zu kommen, bewegte sie sich von der Stelle.

Aber ihre Bewegung war nicht der Gang eines Klosterbruders. Mit unsichern Schritten, fast wankend, suchte der Mönch dem Beobachter zu entkommen, die lange Kutte, welche den Gang hinderte, emportragend, gleich einem Damenmantel.

Der liebende Nachtwandler, der noch immer nicht wußte, was er von diesem zarten Mönch denken sollte, entschloß sich plötzlich, seine nähere Bekanntschaft zu machen und rief ihm mit ziemlich lauter Stimme zu:

„Woher so spät, Herr Bruder?"

Aber der Mönch antwortete nicht.

„Es mag wohl wenig Muth in dieser Kutte stekken, und wie es scheint, hast Du hier noch weniger zu befürchten," dachte der Britte, und sich auf sein Stilet verlassend, das er nie von sich ließ, eilte er dem trippelnden Mönche nach.

Einige Schritte neben ihm hergehend, wobey der Mönch seinen Gang fortsetzte, schien er in sofern seiner Sache gewiß, daß ein weibliches Wesen in dem Gewande stecke, und um so unerwartet hinter ein Abenteuer zu kommen, vertrat er der Geängstigten plötzlich den Weg.

So eben wollte er seine Anrede thun — als Deolina ihre Kapuze zurückschlug, und halb lachend ausrief: „Nun, in Gottes Namen, da haben Sie den Klosterbruder!"

XVIII.

War jüngst von einem versteinerten Mönche die Rede, so erblicken wir hier einen erfrornen Gentleman; denn mit eisiger Kälte durchfuhr den Lord dieser Gruß und todtenbleich stand er vor der Vermummten.

„Um Himmelswillen —! Signora — Sie sind es —? Sie hier —?“ stammelte er, und Deolina, die sich sein Erstaunen zu Nutze zu machen schien, so wie sie sich während jener Schritte gefaßt hatte, erwiederte in ihrer reizenden Unbefangenheit:

„Freilich bin ich es, **amico mio**! würde aber zu Hause geblieben seyn, wenn ich hätte ahnen können, Sie so zu erschrecken!“

—„Also Sie kamen — Sie wußten —?“ fragte der Lord, noch immer fast außer sich vor Erstaunen.

„Fürwahr! Sie dauern mich, mein Theuerster,“ unterbrach ihn die Schlaue, — „wäre hier eine Bank, ich würde Sie niedersitzen heißen, denn Sie sind wirklich erschüttert.“

„Sie wußten also, daß ich hier sey?“ — wiederholte der Liebende, „und kamen —“

—„Ey freylich beobachtete ich Sie lange aus mei-

nem Fenster; wie hätte ich mein Zimmer verlassen sollen, wenn ich es nicht gethan, um Ihnen nochmals gute Nacht zu wünschen, da Sie diesen Abend vor lauter Geschäftigkeit mit den Alten, mich kaum am Wagen bemerkten!"

Dem Engländer schien endlich ein Licht aufzugehen, aber immer noch wußte er sich nicht in diese Szene zu finden.

— „Verzeihen Sie, daß ich Sie in diese Verlegenheit setzte; ich hätte bedenken sollen, daß die Einfälle einer Italienerin, über welche sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben weiß, einem Engländer auffallen, ja ihn, wie ich so eben sehe, ganz außer Fassung bringen mußten."

— „Aus der Fassung bringen? Wie — Signora, Sie meinen, ich habe die Fassung verloren?" begann nun der Lord in einem komischen Gemisch von Laune und Ernst. — „Was denken Sie von mir, liebe Signora? Aber um Alles in der Welt! wie kommen Sie denn zu diesem Gewande? Ich dächte ein Maskenanzug von Carnevals-Stoff müßte doch leichter, bequemer seyn als —" Er berührte die groben Fäden und lachte: „Ja wahrhaftig! das ist ja eine wirkliche Kutte mit Kapuze und Strick, in der Sie vor dem Papste erscheinen könnten!"

Deolina hatte sich besonnen und erwiederte:

„Ein Carnevalsspaß meines Bruders kam mir in diesem Augenblick recht wohl zu statten. Ich hatte einst viel Unglück gehabt mit meinem Maskenkleide, ein's über's andre verworfen und saß nun kurz vor dem Beginnen der Redoute ohne Garderobe. Mein Bruder lachte mich aus. Ich wollte absolut auf den Ball und beschwor ihn, mir einen Anzug zu schaffen, und sey es nur eine Mönchskutte, die man so häufig im Gewühle sieht. Die sollst Du bekommen! lachte mein Bruder und eilte fort, während ich mich zur Abfahrt bereitete. Er brachte mir diesen Grobian, zur Strafe meiner Eitelkeit, wie er sich ausdrückte, und das Gewand blieb liegen unter meinen Sachen, wo es mir neulich zufällig in die Hände fiel."

Die Naivetät, mit welcher die Signora dieses erzählte, erwärmte den durchschauerten Britten dergestalt, daß er ihr mit immer heiterem Lächeln aufmerksam zuhorchte.

—„Ohne diese Kutte," fuhr sie fort, „hätte ich es wirklich nicht gewagt, zu Ihnen hinauszuwandeln. Was würde man dazu sagen, wenn eine Dame Sie hier begleitete! Der Mönche aber giebt es in dieser Gegend genug und zu jeder Stunde ist man gewohnt,

ihnen zu begegnen. — Aber — ich muß auf mein Zimmer — Ihr Schreck hat sich gelegt; und das freu't mich — Gute Nacht. — Verrathen Sie nicht, was um Ihretwillen geschah.“ —

„O, wie unendlich glücklich machen Sie mich,“ lispelte nun der Geliebte von aufwallendem Feuer ergriffen! „Wie werde ich je im Stande seyn, holde Deolina, Ihnen diesen Beweis Ihrer Gewogenheit zu danken! Aber, wie traurig scheide ich zugleich von Ihnen, da ich diesen nächtlichen Gang antrat, von peinlicher Unruhe verjagt, indem die Zeit herannaht, in der ich diese ländliche Gegend, Livorno, Italien — ach! Alles verlassen muß, was meine Gegenwart zur Glückseligkeit umschuf! — denn — je nun, ich will es Ihnen zu dieser Stunde bekennen: Italien blüht mir ja nur allein in Ihrer Huld — geliebte Deolina!“

Lord While rückte mit dem kräftigen Geständnisse seiner reinen Liebe hervor, und die unschuldige Deolina wußte ihre Rolle so meisterhaft zu spielen, als ob es nicht das erste Liebesgeständniß gewesen, welches zu ihrem Ohre gedrungen, und eine möglichst kurze, sittsame, so zu sagen nichtssagende Erwiederung verlange.

Wodurch bekennt wohl eine Schöne ihre Gegenliebe deutlicher, als durch ein ausdrucksvolles Schweigen, durch abgebrochene Laute und Sylben, aus denen endlich der Geliebte zusammenreimt, daß ein zartes, engelgleiches Herz an seinem Busen schlage, welches sich kindlich gehorsam, dem Willen und der Entscheidung der theuren Aeltern, des Oheims, des Großvaters, oder, wie es hier der Fall war, des strengen Vaters unterwerfe!

Nach einer langen Unterredung, die zuletzt von noch längern Küssen unterbrochen wurde, lag die Perle Livorno's in des Lords Armen, und ihr wollüstiger Blick drang in sein himmelblaues Auge, in welchem ein reineres Feuer flammte, verwandt mit dem ewigen Lichte der funkelnden Sterne über dem Haupte des Liebenden. —

Sie schieden und bald war der Nachbar hinter Gebüschen verschwunden, seiner Wohnung zugeeilt.

Wie konnte aber Deolina unentschädigt gegen diese langweilige Verzögerung, die nur zuletzt ein wenig amusant geworden, wieder auf ihr Zimmer zurückkehren?

Wohl war es viel gewagt, noch einmal sich der Gefahr auszusetzen, dem Bräutigam zu begegnen — allein schon in der vorigen Nacht hatte sie, bey An-

wesenheit des Vaters, die Liebkosung des Mönchs entbehrt — und heute, noch diese Nacht, mußte sie durchaus in seine Zelle; denn nun nahte die Zeit der Entscheidung ihres Schicksals.

Sie eilte zum Bruder Marco, und erzählte diesem, mit Weglassung der Pausen, die zuletzt Statt gefunden, was so eben vorgefallen. Dringend und unter hohen Beschwörungen mahnte sie ihn nun an die Flucht, auf welche er sie seither — bey jeder Ueberwältigung vertröstet habe.

Der Mönch vernahm die Liebeserklärung des Nebenbuhlers mit schnaubendem Grimme; denn der Zweifel an die Treue seines Opfers regte sich von neuem, da er selbst sich keine weibliche Treue zu denken vermochte. Dennoch aber ward er beruhigt durch Deolinens abermalige Mahnung an die Flucht; indem er sie noch immer willens sah, ihm zu folgen, ihr Leben an das seinige zu knüpfen.

Hoch und heilig versicherte er, mit dem anbrechenden Morgen die sichersten Anstalten zur Einschiffung treffen zu wollen, und nach genossener Zellenfreude ging die Verlobte des edlen Lords raschen Schrittes in ihr jungfräuliches Schlafgemach zurück.

XIX.

Der Britte erschien bey Signore Pedro in der Stadt und erklärte diesem nach kurzer Einleitung seinen männlichen Willen und Entschluß zur Verheyrathung mit seiner Tochter, worauf er ihn nun um seine Einwilligung und um seinen Segen bat; mit Hinzufügung, daß Signore Pedro in väterlicher Vorsicht bey dem englischen Consul, oder allenfalls durch Correspondenz bey den Behörden in London, nach dessen Vermögensumständen sich erkundigen möge. Als Mitgabe der Braut wünsche und verlange er Nichts, und stelle es dem Schwiegervater anheim, in seinem Testamente vielleicht der etwanigen Enkel gedenken zu wollen.

Dieser Heirathsantrag war offenbar aller Ehren werth. Maestro Pedro aber fand für gut, dem hohen Lord an's Herz zu legen, daß die Forderungen seines Standes und seiner Familie dem Glücke der Livorneser Bürgertochter widerstreben würden, ein Umstand, der dem würdigen Alten nicht selten im Kopfe getobt, nachdem der Gast seine schmeichelhaften Absichten nach und nach hatte blicken lassen.

Der Lord beruhigte den Vater durch die Ver-

sicherung, daß er durchaus unabhängig von seiner Familie lebe, und nicht willens sey nach England zurückzukehren, sondern sich irgendwo niederlassen werde, wo es seiner zukünftigen Gattin gefallen möchte, und sey es auch hier in Toscana, in der Nähe der Ihrigen. Ihre Liebe erklärte er für das einzige Glück seines bisher so kummervollen Lebens, und aus Dank gegen Deolina würde er ihren leisen Wünschen jederzeit zuvorzukommen suchen. Nach geendigter Unterhandlung, in welcher der Freyer gestand, daß er bereits bey Gelegenheit — sich der Tochter erklärt habe, sandte Signore Pedro einen Wagen in die Campagna, vorläufig die Schwester herein zu holen, mit der er über diese wichtige Sache reden wolle; da er stets der Meinung gewesen, daß die Frauen in den Herzensangelegenheiten ihres Geschlechtes die erste Stimme führen.

Lord While begab sich auf seinen längstversäumten Platz ins Café la Minerva, allein die Cigarre ging ihm jeden Augenblick aus.

Deolinens ganzes Wesen beschäftigte sich seit Kurzem mit einem Umstande, den sie sorgfältig zu verbergen suchte. Das Geheimhalten desselben durch ihre Verschwiegenheit, würde wohl noch länger gelungen seyn, wenn auch diese eben nicht die stärkste

Seite der Mädchen ist. Allein das Verbergen im Aeußern begann schon schwieriger zu werden, — und das war im höchsten Grade unangenehm.

Der priesterliche Segen, der ihr seither so reichlich zu Theil geworden, war seltsamerweise nicht merkbar in ihr Herz gedrungen, sondern hatte unter ihrem Herzen Platz genommen, und schon mußten Veränderungen an allen Kleidern angebracht werden, wenn sie sich zum Empfange ihres englischen Anbeters putzen wollte.

Die schleunige Flucht mit dem klösterlichen Geliebten sollte einer schmachvollen Enthüllung zuvorkommen, jedoch zweifelte sie nicht ohne Grund, ob dieser die nöthigen Anstalten so rasch würde treffen können, als es die Ausdehnung ihrer seither so allgemein bewunderten Taille verlange.

In diesem Nachsinnen vertieft, stellten sich abermals einige Thränen ein, und von Sorgen um ihren guten Ruf — der nunmehro an einem Haare hing — überwältigt, hatte sie gerade der Arbeit ganz vergessen, mit der sie sich in willkommener Abwesenheit der Tante beschäftigt, als diese auf den Fittigen der Freude, und von raschen Pferden gezogen, ganz unerwartet schon wieder aus der Stadt zurückgekehrt, in das Zimmer trat.

Einige aufgetrennte Kleider lagen auf dem Nähtische, an welchem die Beneidenswerthe in Thränen saß, der die Tante so eben den förmlichen Antrag des Lords verkünden wollte.

Es folgt hier nun in unsrer Geschichte eine Unterredung, die uns in einige Verlegenheit setzt.

Aber die Verlegenheit der Signora Deolina war bey weitem größer. Daß sie der Alten, die vor lauter Jubel kaum Worte zu finden wußte, platterdings unbegreiflich erschien, wollen wir der Mittheilung glauben, die uns solches betheuert.

Die Verwirrung der Braut stieg mit jeder Minute und ihre Erwiederung und ihre Einwendungen wurden immer — wahnsinniger; wenigstens befürchtete die gute Tante, ihre liebe Nichte habe vor Freude den Verstand eingebüßt.

Allein, dem war nicht so.

Es war bloß eine der sogenannten unglücklichen Stunden im menschlichen Leben, deren Last mit aller Gewalt auf die schöne Livorneserin sank, und diese höchst unglückliche Stunde mußte dennoch, wie jede andre, überstanden werden! Dagegen half nun durchaus nichts, weder Weinen noch Hinwegräumen der aufgetrennten Kleider — welche letztere endlich der erblaßten Frau Tante in die Augen fielen, worauf sie,

mit einem forschenden, sachverständigen Blick auf ihre Nichte, sprachlos auf das Canapee sank.

Die Köchin, deren Aussage im Verhör uns bekannt worden, gesteht, am Schlüsselloche des Gemaches zufällig ein Geschäft gehabt zu haben, allwo sie deutlich gesehen, daß Signora Lina die Tante umklammerte, als wolle sie die gute, schwache Alte erdrücken, — vor lauter Schluchzen habe jedoch die Nichte kaum reden können, und somit sey ihr, der Köchin, leider der Inhalt des wichtigen Gespräches entgangen.

Die furchtbare Stunde wollte gar kein Ende nehmen, bis endlich Tumult im Hause entstand, und es hieß, die Patrona sey heftig krank geworden und müsse in ihr Zimmer geführt werden; wobey die Köchin, nebst der Gärtnerin und was noch sonst an Weiblichkeit da war, hülfreiche Hand leisteten, und nachher, wie solches wohl nach ähnlichen Ereignissen zu geschehen pflegt, über die Ursache der plötzlichen Krankheit ganz leise plauderten.

XX.

Signora Deolina verharrte an jenem Tage in ihrem Gemache, hüllte sich aber um die gewöhnliche Stunde in die Ordenstracht ihrer geheimen Verbindung und erschien in der Zelle des Mönchs.

Ihr ganzes Aeußere war verstört und mit Erstaunen betrachtete sie der Bruder Marco. Es mußte etwas Wichtiges, etwas Großes sich ereignet haben, jedoch auf seine Fragen zögerte die Zitternde, das Unglück zu offenbaren.

Immer heftiger bestürmte sie der Argwöhnische, und es blieb ihr nichts anders übrig als die ausführliche Mittheilung dessen, was wir bereits erfahren. Diesem folgte endlich das Resultat der langen Unterredung mit der Tante, indem sie hinzufügte, daß sie derselben Alles entdeckt habe und auf unaufhörliches Bitten und Flehen das Versprechen bey der heiligen Mutter Gottes abgenommen, über die ganze Sache noch drey Tage ein unauflösliches Stillschweigen zu bewahren.

„Und die Alte that den Schwur?" fragte Bruder Marco, der in einer Erbitterung, die an Wuth gränzte, der Erzählung gehorcht hatte. „Sie will

drey Tage schweigen? Ist das bestimmt? Können wir uns darauf verlassen?"

— „Sie hat es gelobt bey der heiligen Mutter Gottes!" schluchzte Deolina und sank mit verhülltem Angesicht auf ihren Sitz nieder.

Bruder Marco ging raschen Schrittes in der engen Zelle auf und ab und tobte in wilden Ausdrücken gegen die Verzweifelnde, die sich nicht zu retten wußte vor seinen Vorwürfen über ihr verhängnißvolles Bekenntniß, denn sie wußte selbst nicht, wie sie dazu gekommen; die Tante aber habe Fragen auf Fragen an sie gerichtet und so habe ihr Schweigen und ihr Weinen mehr enthüllt als ihre Zunge.

„Wir müssen fort, ehe der dritte Tag kommt!" flehte sie, die Hände ringend, und Bruder Marco stand stille und starrte sie an mit durchbohrendem Blicke.

„Nun ist es Zeit"— sprach er mit höhnischem Lächeln, „nun ist es Zeit aufzubrechen und Dich zu schützen — Verrätherin! Ich soll nun von dannen ziehn, vom Bann verfolgt, da Du mich angeklagt als Verbrecher, Du, der ich in Liebe meine Seligkeit zu opfern bereit stand?"

„Um aller Heiligen willen verlaß mich nicht!"

schluchzte Deolina und hing sich gleich einer Leiche an seinem Hals.

— „Von nun an bin ich durch Dankbarkeit an Dich geknüpft, Du Falsche! denn Du hast mir einen Liebesdienst erwiesen. Unsträflich, nur als des Klosterlebens überdrüssig, hätte ich mich von hier entfernt, und Niemand hätte mir einen Stein nachwerfen können. Aber nun —! In sichere Verwahrung hast Du mein Geheimniß niedergelegt, Du hast es dem Einen Geschöpf anvertraut, das ich hasse wie die Ketzerey, der Kupplerin, die Deine Schönheit nach England verhandeln will!"

— „Fluche meiner Tante nicht!" rief Deolina zuckend; „sie ist unglücklich genug um meinetwillen."

—„Ja! es ist wahrlich eine liebe, theilnehmende Tante —!" fuhr der Mönch fort; aber plötzlich unterbrach er sich selbst, als beschäftige ihn ein Gedanke, den keine Worte begleiten durften.

„Beruhige Dich, Lina!" begann er nun in einem mildern Tone; „ich habe bereits für unsre Abreise gesorgt. In diesem Strohsack liegen schon einige Kleidungsstücke — Morgen hole ich die noch fehlenden, indem ich sie nicht alle mit einem Male unter der Kutte verbergen konnte."

„Ich habe eine Schiffsgelegenheit nach Frankreich gefunden und mit dem Capitain gesprochen, als wäre es mein Bruder, für den ich den Accord abschließen sollte. Zu allem ist mir ein Kaufmann behülflich, der einst eine Blutschande bey mir gebeichtet, auf welche ich ihm Ablaß verschaffte. Er ahnet nichts von meinem Vorhaben, und sollte er Vermuthungen fassen, so wird er wenigstens so lange schweigen, bis wir fort sind, denn er wird keine Lust haben, durch meine Aussage vor der ganzen Stadt gebrandmarkt zu erscheinen.

„Noch eine Maßregel habe ich Dir einzuschärfen; Du mußt in männlicher Kleidung die Flucht antreten, damit es desto schwerer wird, unsre Spur zu verfolgen. Ich habe Gelegenheit, die Papiere eines jungen Musici in die Hände zu bekommen, und werde Documente zurückbehalten, durch welche Du Dich wirst legitimiren können. Was mich betrifft, bin ich längst auf solche Fälle versehen. — Kannst Du nicht Kleidungsstücke von Deinem Bruder bekommen?"

Mit diesem Worte fiel es der Sündigen schwer auf's Herz, und der sonst so bedachtsame Mönch bemerkte sogleich, daß er ein Gefühl aufgeregt habe, welches er lieber unberührt wünschte. Eine lange,

schauerliche Pause trat ein. Mit klangloser, halberstickter Stimme erwiederte Deolina endlich: „Das wird nicht schwer halten. Ich werde dafür sorgen.“

Bruder Marco verbreitete sich noch über Mancherley in Betreff der Zurüstung zur Flucht und entließ die zukünftige Reisegefährtin mit einer Ruhe, welche der Heftigkeit, in welcher sie ihn zuvor gesehen, auffallend widersprach. —

Allein die Zerrüttete war weit entfernt, über die Ursache dieser Umwandlung nachzusinnen, sondern freute sich nur, daß der Eine, den sie von nun an auf der weiten Welt als Stütze kannte, wenigstens für den Augenblick besänftigt schien.

XXI.

Ein junger Livorneser hatte in früherer Zeit als Verehrer der reichen Sattlertochter, sich ihr zu nähern gesucht, was ihm um so eher gelungen, da er bereits als Knabe ein trauter Genosse des Bruders gewesen, und mit diesem fortwährend in inniger Freundschaft lebte. Andreo, so hieß dieser Jüngling, war ehrsamer Bürger Kind, wohlerzogen und im Aeußern wohlge-

bildet, widmete sich wie sein Freund Carlo dem Handlungswesen und arbeitete, wie dieser, in einem angesehenen Comptoir. Sein Vermögen, wenn auch nicht so ansehnlich als der augenscheinliche Reichthum des Signore Pedro, gestattete ihm eine ruhige Aussicht, indem er in seiner Vaterstadt irgend ein Geschäft würde unternehmen können, und das allgemeine Urtheil wußte nur Vortheilhaftes von seinem Charakter und von seinem Wandel zu berichten.

Deolina war mit ihm herangewachsen und unter seinen Augen hatte sich ihre hohe Schönheit entfaltet. Mehr aber als diese schien jede Eigenthümlichkeit, welche sie, so sittsam und fromm, blicken ließ, ihn mehr und mehr für sie einzunehmen und wie er den Bruder so unendlich liebte, übertrug er nach und nach ein ähnliches Gefühl auf die holde Schwester, in deren Umgang es ihm gar seltsam wohl ward.

Mit der Abreise des Bruders auf ein Comptoir nach Florenz, war Andreo's Zuneigung zur Sprache gekommen, und in fester Zuversicht entdeckte er seine heiligen Wünsche dem geliebten Gegenstande, wobey der gutmüthige Bruder als treuer Freund den Vermittler bot.

Deolina aber, vielleicht schon ihrer Schönheit bewußt und in Erwartung einer glänzendern Parthie, oder, wie es noch wahrscheinlicher, von blinder Liebe zu dem schönen Mönch umstrickt, wies den Liebenden ohne Umstände von sich, und die Zahl der Unglücklichen in Livorno ward um Einen vermehrt. Dessen ungeachtet aber dauerte die lautere Freundschaft der beyden Genossen fort, und ein regelmäßiger Briefwechsel und öftere gegenseitige Besuche unterhielten die feste Verbindung der braven Jünglinge. Die plötzliche Vernichtung eines so lange genährten innigen Gefühls, wie die jugendliche Liebe Andreo's, mußte eine andre Regung gegen die Hochmüthige bewirken, die gar zu leicht zu dem Entgegengesetzten ausarten konnte; und wir lassen unentschieden, ob der zurückgewiesene Anbeter nicht einen bittern Haß gegen die Schöne in sich verschloß.

Wie dem auch sey, so schien er von Stund an begierig, einst zu erleben, wem Deolina ihre Gunst schenken würde, um etwa in stolzem Selbstbewußtseyn, seine Eigenthümlichkeit von moralischer Seite betrachtet, mit der des Glücklichen im Stillen zu vergleichen.

Wie vom Donner gerührt, durchfuhr es ihn, als er von des Lords ländlichem Aufenthalte, wie von

dessen familiärem Umgange mit Deolinen vernahm, und sich, als z. B. an den Sammelplätzen der eleganten Welt, wohin sie die obenerwähnten Spatzierfahrten richteten, von dessen Vertraulichkeit mit ihn, und von ihrer Erwiederung seiner Galanterien, in eigener Person überzeugte.

Daß ein Lord reelle Absichten auf eine Livorneser Sattlertochter hegen sollte, war ein Gedanke, der ihm nicht einmal im Traume einfiel. Ein alter Wurm nagte von neuem an seiner Seele, und was eigentlich in ihm vorging blieb mehr zu errathen, als daß er sich je darüber geäußert hätte.

Es traf sich, daß ein dritter Jugendgenosse der beyden Freunde nach beendigten academischen Studien, in denen er sich der Medicin gewidmet hatte, nach Livorno zurückgekehrt war, und meistens in Andreo's Gesellschaft die Oerter und Gegenden besuchte, welche durch so manche Erinnerungen einen dauernden Werth boten.

So waren sie zufällig in Monte-Nero gewesen, wo sie Signore Pedro mit seiner Tochter und dem zukünftigen Schwiegersohne getroffen.

Die Rückkehr eines jungen Mannes in seine Heimath, nach langer Abwesenheit, mag wohl die angenehmsten Stunden bieten, wenn just keine drük-

kenden Verhältnisse, Ruinen unglücklicher Liebe und dergleichen, ihm den Genuß vorenthalten. So gewährten auch diese Tage dem jungen Doctor Anselmo de Laro eine erheiternde Beschäftigung, insbesondre bey Gelegenheiten, welche die elegante Livorneser Welt zur Schau führte; wo denn Freund Andreo als ein lebendiges Dictionario ihm beständig Auskunft geben mußte über diese oder jene Schöne, die er, auch mit stark bewaffneten Augen, kaum wieder erkannte.

Kaum hatten sie nun in Monte-Nero die Revue begonnen, als Anselmo sich neugierig nach einer jungen Frau erkundigte, die so eben mit einem langen Fremden und einem Alten, dessen Antlitz er, mit der Dame beschäftigt, nicht bemerkt habe, vorübergegangen sey.

Daß es eine Livorneserin gewesen, wollte er im Voraus behaupten, allein er erinnere sich keiner Knospe, die sich in drey oder vier Jahren zu solcher Blüthe hätte entfalten können; wobey er zugleich den Glücklichen nach Gebühr beneidete, dem es vergönnt gewesen, diese Blüthe zu brechen.

Andreo hatte diese Dame nicht gesehen, und konnte daher nicht so leicht errathen, welche gemeint sey. Sie gingen langsam unter das Gewühl und bald

schritt ihnen Deolina mit Lord While und ihrem Vater vorüber.

Anselmo bemerkte an seinem Freunde eine zurückgehaltene oder bekämpfte Wallung, indem sein Blick die Schöne traf, und da Ersterer nun den Meister Pedro erkannt hatte, fragte er hocherstaunt und mit aller Wärme:

„Um Himmelswillen! war das nicht Deine ehemalige Lina?"

— „Meine — ehemalige —?" wiederholte Andreo mit finsterer Stirn. „Ich danke Gott, daß sie nie die Meine geworden!"

—„Aber wie lange ist sie denn schon verheirathet und mit wem? Das scheint mir ja ein Engländer? Ist er etwa Kaufmann?"

„Verheirathet?" fragte Andreo befremdet — „wer sagte Dir, daß sie verheirathet ist?"

— „Meine gesunden Augen und meine practischen Erfahrungen sagen mir, daß sie in gesegneten Umständen wandelt—"

„Anselmo! Mensch!" — unterbrach ihn der Betroffene, — „was denkst Du von unsern Livorneser Jungfrauen! —"

„Jungfrauen?" lachte der Doctor, „wenn Du jene, die wir dort sehen, zu den Livorneser Jungfrauen oder Jungfern zählen willst, so zähle mich zu den Kapaunen!"

Andreo ward plötzlich stumm, und begab sich mit dem Freunde in die Nähe der gesprächigen Gruppe, mit prüfendem Blicke die Züge und Gestalt der Signora betrachtend.

Er hatte sie seit einigen Wochen nicht gesehen und als sein forschendes Auge nun lange auf ihr weilte, konnte er sich selbst nicht begreifen, wie ihm die merkliche Veränderung an dem ganzen Wesen der Schönen nicht sogleich aufgefallen sey. Er zog den Freund bey Seite und ließ sich nun von demselben die ärztliche Erörterung geben, die er in ihrer Gründlichkeit billigen und anerkennen mußte.

„Ich will Dir gern einräumen," setzte Anselmo seiner bestimmten Erklärung hinzu, „daß unter allen Layen, welche sie hier und täglich umgeben, schwerlich Einer die gewisse Vermuthung fasset, oder die Bemerkung macht, die ich so eben erläutert; allein dagegen magst Du auch alle Aerzte Livorno's zusammenrufen, unsre Dame vorüberführen, und — was gilt die Wette! ein Jeder wird Dir sagen, was ich behaupte."

„Mensch! welche Entdeckung!" seufzte Andreo

nach langer Pause — „was wird unser Carlo sagen, wenn er —?“

„Er muß es wissen!“ unterbrach ihn Anselmo, „er muß es unverzüglich wissen, wenn nicht ein größeres Unheil ihn treffen soll! Aber sage mir, was denkt denn der Vater von diesem Verhältnisse seiner Tochter? Ist der Alte wahnsinnig geworden? denkt er an hochadelige Nachkommen —? Glaubt er, daß der Lord die Sattlertochter heirathen wird?“

„Man sagt, er glaube es,“ erwiederte Andreo, mit einem Gewirre von Gedanken beschäftigt. „Aber Niemand außer ihm glaubt es, so viel auch um dieses Paar gesprochen wird.“

„Wir wären nicht Carlo's Freunde,“ erklärte Anselmo mit Entschlossenheit, „wenn wir nicht sofort von diesem unerhörten Fall ihm Nachricht gäben.“

— „Ich für meine Person, lieber Anselmo, ich kann ihm diese Nachricht nicht mittheilen. Du wirst meine Gründe ahnen. Laß uns nach Livorno zurückfahren, unterwegs können wir ungestörter über die Sache reden.“

Die Freunde eilten nach der Stadt zurück und es ward beschlossen, daß Anselmo diese erschütternde Botschaft persönlich dem Genossen in Florenz

überbringen solle, wohin er ohnehin noch eine Fahrt zu machen gesonnen war, bevor er seine Reise nach Paris anträte, zu der er in diesen Tagen alle Anstalten traf.

Die Reise mit den Veturinis zwischen Florenz und Livorno, die fast ununterbrochen in Bewegung sind, wird in der Regel in acht bis zehn, höchstens mit Veteranpferden — in zwölf Stunden zurückgelegt; und so befand sich Signore de Laro bey Deolinens Bruder in Florenz, während ihre letzte Unterredung mit dem Mönch über die bevorstehende Flucht Statt fand.

XXII.

Es war eine harte Erfüllung der Freundespflicht, die dem raschen Anselmo oblag; allein die Mediciner erscheinen nicht selten in ähnlichen Fällen als sonderbare Menschenkinder.

Jeder Fall, der ihnen wichtig ist, jede noch so schauderhafte Krankheit, jede Schwangerschaft — (wir wollen uns dieses richtigen, wenn auch sehr prosaischen Wortes bedienen) mag sie auch unter noch so bedenk-

lichen Verhältnissen sich äußern — betrachten sie aus medicinischem Interesse mit der höchsten Gleichmüthigkeit, und diese Ruhe verläugnet sich auch selten, wenn sie die Sache besprechen müssen mit denen, die dabey von ganz andern Empfindungen ergriffen werden.

Trägt etwa ein Geistlicher die modernen Geheimnisse — (wie das sich in der Welt wohl treffen mag,)— soll ein Dichter trepanirt werden — (wie das auch wohl einst der Fall war) — ist eine Braut, und gar durch einen Dritten fruchtbelastet — (wie das allhier sich ereignete); — so ist in den Augen des Mediciners einmal der Fall als Fall vorhanden und er sucht höchstens seine medicinische und psychologische Erfahrung durch diese Fälle zu bereichern, ohne im mindesten davon ergriffen zu werden.

Auf diese Weise war de Laro auch obiger Pflichterfüllung ganz besonders gewachsen. Ja, der Gang seiner Mittheilung ward zugleich ein niederschlagendes Pulver für den theuern Freund, der nicht ohne Beben dem Vortrage horchte — wobey wir erwägen, daß diese Entehrung der Schwester unter Italienern, in Italien sich ereignete, wo dergleichen Fälle minder an der Tagesordnung sind als in andern Ländern, wenn auch die schönen Schwestern, sobald

sie an einen Gatten geknüpft worden, eben keine Vorbilder der Sittlichkeit bieten.

Die scheinbare Kühlung des edlen Bruders dauerte aber nur bis der Arzt eine Pause machte, worauf das empörte Gefühl dann wieder dergestalt seine Herrschaft aussprach, daß der Arzt endlich zu physischen Mitteln schreiten mußte, den traurigen Zustand seines Freundes zu lindern.

Carlo wollte den Abreisenden sofort nach Livorno begleiten, allein dieser nahm ihm das Versprechen ab, auf's wenigste ein oder zwey Tage zu verziehen, bis er die Seinen besuche, indem er Ursache hatte, durch die Erbitterung des Freundes üble Folgen zu befürchten.

Nur auf wiederholtes Abreden entschloß sich Carlo, noch kurze Zeit zu verweilen, die Bestätigung der Schande von seiner Schwester persönlich zu erlangen, und de Laro eilte nach Livorno zurück, wo er nur noch einzelne Besuche vor seiner Einschiffung nach Frankreich abzustatten hatte.

In unsrer Geschichte war also ein Termin festgesetzt, nach dessen Ablauf wir mit Recht einige Neuigkeiten erwarten dürfen.

Jede Periode der Ungewißheit ist im Leben eine drückende, und wohl oft wird behauptet, daß ein ent-

schiedenes Unglück minder schwer zu ertragen als das Schwanken in lähmender Ungewißheit.

Die alte Tante befand sich noch immer unwohl, jedoch suchte sie ihre Unpäßlichkeit dem Bruder Pedro zu verbergen, dem sie vorläufig kund und zu wissen gegeben, daß Signora Deolina sich nach bemerkter Frist über diesen so wichtigen Schritt, der ihr bevorstehe, entscheidend erklären werde.

Diese Vertröstung war dem Lord mitgetheilt worden, der, wie er wohl zuweilen zu thun pflegte, einige Tage in seiner Wohnung in der Stadt verweilte, während seine Dienerschaft, mit Ausnahme eines alten Kammerdieners, auf dem Landhause verkehrte.

Da es hier auf Tage und Stunden ankommt, so müssen wir die Zeitrechnung genauer halten, und erwähnen daher, daß das Zusammentreffen des Lords mit dem weiblichen Mönch am Sonntage spät Abends, Deolina's Beichte beym Bruder Marco Montags um dieselbe Zeit Statt fand, nachdem sie Vormittags, oder etwa um Mittag der Tante das Versprechen abgenommen, noch drey Tage zu schweigen. Mithin blieb die Crisis unsers Romans auf Donnerstag Mittag festgesetzt.

Anselmo de Laro kam am Dienstag Morgens nach Livorno zurück und es steht zu erwarten, daß Carlo am Mittwoch Abends, oder spätestens am Donnerstag in der Frühe unsern Kreis berühren wird.

Der Kammerdiener des Britten trat am Dienstag Vormittag eilig in das Café la Minerva, und suchte seinen Herrn, um ihm ein Couvert einzuhändigen, das der Englische Consul so eben gesandt hatte.

Es war ein Brief, der nach dem gelben Ansehen und den Spuren der Räucherung, die Quarantaine passirt hatte; das Postzeichen von Genua war darauf, und als sinne er darüber nach, von wem dieser Brief wohl seyn könne, entsiegelte ihn der Lord und verließ lesend das Café.

Weil es bisher just nicht unumgänglich nöthig gewesen, haben wir noch nicht erzählt, daß Lord While einen ihm sehr theuern Jugendfreund besaß, der seit mehreren Jahren in Africa reisete.

Sie standen, wenn auch nach langer Unterbrechung, welche die weite Entfernung veranlaßte, in freundschaftlichem Briefwechsel und auf diese Weise hatte Lord While seinem Genossen unter Addresse

des Englischen Consuls in Algier neulich geschrieben, daß er sich in Livorno befände. Seine Herzensgeschichte aber hatte diesen Brief und beynahe die Existenz seines Busenfreundes verwischt, so daß er, als sey das Papier magnetisch präparirt, nach Eröffnung des empfangenen Couverts plötzlich zusammenfuhr.

Lord A.... war endlich nach Europa zurückgekehrt und in Genua angekommen, wo er sofort von sich hören ließ. Dieser Brief nun betraf wichtige Familienangelegenheiten, worüber er von Lord While ausführliche Mittheilung wünschte, indem dieser das Vaterland um drey Jahre später als er selbst, verlassen hatte.

Die Verhältnisse waren so verwickelt, daß Lord While, zumal in seiner gegenwärtigen Zerstreutheit, (oder vielmehr in der Beschäftigung mit einer einzigen Idee, die man Zerstreutheit nennt) sich nicht im Stande fühlte, einen klaren schriftlichen Bericht abzufassen, und daher, zugleich von freudiger Sehnsucht nach dem Wiedersehen seines Busenfreundes getrieben, sich rasch entschloß, auf einige Tage nach Genua zu eilen, und ohne Zögern am folgenden Abend die Reise anzutreten.

Daß die Zurüstungen des Mönchs zur Flucht und Entführung ungehindert vorrückten, wird uns bald erwiesen werden, und da nun doch einmal Alles reisen will, so bemerken wir nur, daß auch Deolina nach dem Winke des Geliebten im Stillen einige Kleiderschränke durchsuchte und eine männliche Garderobe zusammenbrachte, mit der sich ein reisender Musicus füglich behelfen konnte, um dessen Toilette es oft sehr musikalisch aussieht.

Andreo und Anselmo fühlten sich beruhigt nach erfüllter Freundespflicht und freuten sich gemeinschaftlich auf Carlo's Ankunft, wenn sie auch anderer Seits von der Aufwallung seines edlen Herzens nichts Erfreuliches erwarteten.

So standen die Sachen, als Deolina am Dienstag Abends wie gewöhnlich in der Gartenzelle des Mönchs verweilte und die bestimmte Ordre erhielt, sich zum nächsten Abend um neun Uhr zur Reise fertig zu halten.

XXIII.

Carlo blieb nach Anselmo's Abfahrt in Florenz in einer peinlichen Spannung zurück. Die Schande, welche bereits über seine Familie hereingebrochen, warf ihn so heftig aus den Schranken der ruhigen Besinnung, daß er stets mit einem Heer von Gedanken, Ideen, Entwürfen u. s. w. belastet ging, deren Ausführung seine eigene Ruhe aber als Opfer forderte. —

Rache an dem Engländer, dem vermeintlichen Verführer seiner Schwester, — so bald er sich von ihrem Falle völlig überzeugt habe, blieb bey allen Regungen sein fester Entschluß, und ohne selbst zu bestimmen, wie weit ihn etwa der Moment führen möchte, war er im Voraus auf Sicherheitsmaßregeln bedacht, die er im Stillen wohlüberlegt begründete.

Wiewohl er nur beyläufig von dem Einzelnen der bevorstehenden Abreise seines Freundes Anselmo nach Paris vernommen, so hatte er sich doch gemerkt, daß dieser mit einem Schiffscapitain in Unterhandlung stehe, der nach Toulon abgehen werde.

Mit diesem Umstand in Verbindung, sandte er einen Bedienten auf die Polizey mit dem Auftrage:

sich einen Paß ausfertigen zu lassen, zur Reise über Toulon nach Paris, indem er ihn wahrscheinlich dahin mitnehmen werde; die Sache übrigens als Geheimniß zu bewahren, da er in wichtiger Angelegenheit des Hauses reisen müsse, welche strenge Verschwiegenheit erforderte.

Josefo Fasubito, der im Dienste der Comptoirwelt so zu sagen von Kindesbeinen an gelebt, wußte die Francesconi zu schätzen, welche ihm Carlo in die Hand drückte und erschien bald mit dem Passe als „Handlungsdiener," den dieser zu sich steckte. „Wenn Du zur Rede gestellt wirst, weshalb Du nicht abgereist bist," raunte der Livorneser ihm in's Ohr, „dann weißt Du, daß nichts aus der Reise geworden — und das ist genug, den Paß hast Du verloren. Verstehst Du mich?"

„Bis auf den Grund!" versicherte Josefo Fasubito, und fand es durchaus nicht für nöthig, weiter über diesen Befehl seines Herrn nachzudenken.

Sichtbar ergriffen und verstört durch fortdauernde innere Bewegung, fuhr Carlo wohlbewaffnet nach Livorno ab, wo er Mittwoch gegen Abend bey seinem Freunde Anselmo abstieg. Er war wortkarg und ließ durchaus nicht in seine Karten schauen,

so sehr auch der Arzt wie Freund Andreo sich mit beschäftigten. Diese waren im Begriff, die letzten Sachen des Abreisenden einzupacken, indem er noch an diesem Abend an Bord gehen wollte.

Carlo verließ die Genossen, um sich zur Schwester auf das Landhaus zu begeben.

„Ich treffe Euch noch hier!“— rief er im Fortgehen, „oder — wo nicht, komme ich noch zu Dir an Bord, Anselmo!“

„Wie heißt Dein Schiff?“

„La Surprise de Toulon,“ war die Antwort.

„Und der Capitain?“

„Jean Martin.“

„Gut. Wir sehen uns noch in jedem Falle.“ Und mit diesen Worten machte sich Carlo davon.

Ohne sein Vaterhaus in der Stadt zu berühren, eilte er in das Zimmer seiner Schwester auf's Land, deren erster Anblick ihm schon vorläufig Entscheidung geben sollte.

Mit starrem Blicke die Unglückliche betrachtend, blieb er in der Thüre stehen, und todtenblaß sank Deolina in ihren Sessel zurück.

Carlo zwang sich zur möglichsten Ruhe.

„Ich weiß Alles, Unglückselige,“ war sein Gruß. „Der Himmel wird verhüten, daß ich den Verstand

verliere. Was Dich betrifft; Du scheinst weniger zu befürchten, denn sonst hättest Du Dich früher an Deinen Bruder gewandt."

Auf diese Szene war Deolina nicht vorbereitet. Sie schwamm in Thränen und schien sprachlos.

„Ich bin gekommen," fuhr Carlo nach einer Pause fort — „einige Fragen von Dir beantwortet zu wissen, und Dir die Mittel und Wege zu öffnen, durch welche Du Dich vorläufig den Augen der Welt entziehen kannst. Dieses wirst Du als die erste Bedingung erkennen.

Hast Du Dich der Tante schon entdeckt? Antworte deutlich, ich thue keine Frage überflüssig."

„Die Tante weiß Alles," schluchzte Deolina.

— „Seit wann begannst Du den Umgang mit dem Verruchten auf solche Weise, wie die Folgen ihn bezeichnen? — Du bist meine Schwester und ich will mich nicht anders ausdrücken."

Deolina zögerte.

„Antworte!" erhub Carlo seine Stimme. „Meine Zeit ist gemessen."

—„Es werden bald vier Monate."

—„Und er gelobte, sich mit Dir zu verbinden? Er gab Dir Versprechungen?"

—„Die heiligsten, und er wird sie halten."

„Thörin! Bedaurungswürdige!“ rief der Bruder mit einem Tone, der an Hohn gränzte. „Wie konntest Du ihm jemals Glauben leihen—?

Hast Du andre Geschenke von ihm als die Armbänder, die Du öffentlich getragen?“

Was bey dieser Frage Deolinen überfiel, läßt sich wohl nicht mit Worten ausdrücken. Sie erkannte plötzlich den Wahn ihres Bruders und nicht im Stande, die Folgen dieses Mißverständnisses zu erwägen, war es ihr, als fühle sie minder die tödtende Angst, der sie seither unterlag.

Carlo mußte die Frage wiederholen und dennoch schien es, als wolle keine Sylbe als Antwort über ihre Lippen.

„Gieb mir die Armbänder!“ befahl der Bruder, und Deolina, die dennoch Geistesgegenwart genug besaß, sein unzeitiges Nachsuchen zu verhindern, sprang rasch auf, und zog sie aus ihrem Schmuckkästchen hervor.

„Sonst hast Du also nichts von Lord While? nichts als diese Bänder und—?“ um seinen Mund schwebte ein höllisches Lächeln, das er zu unterdrücken suchte.

„Nun, denn —“ begann er mit gepreßter Stimme. „Nimm diesen Brief und gehe in das Malteser-

kreuz — *). Ein Lohnbedienter, den ich mitgebracht habe, wird Deine Sachen dahin tragen — aber unbedingt im Augenblick! Dort findest Du den Veturin aus Florenz, der mich hierher gebracht. Er ist verschwiegen, Du kannst Dich auf ihn verlassen. Ich habe dafür gesorgt. Dieser Brief lautet an eine ehrsame Wittwe in Florenz, die als Mutter für mich sorgte, so lange ich bey ihr wohnte. Sie wird Dich aufnehmen, wenn sie den Brief gelesen. Du darfst sicher und ruhig seyn. Vorläufig habe ich hinlängliche Banknoten beygelegt. Reise also diesen Abend noch ab — ohne ein Wort mit der Tante zu wechseln. Du sollst später von mir hören."

Deolina sank sprachlos an des edlen Bruders Brust. Sie versuchte zu stammeln, aber Zittern, Beben, Thränen und Schluchzen erstickten jedes Wort.

Carlo führte sie auf das Canapee und eilte den Bedienten zu rufen, der bald mit ihm eintrat.

„Nimm alle Sachen, welche die Signora Dir zusammenpackt," befahl er diesem, „und trage sie — nein! die Signora ist nicht im Stande zu Fuße zu gehen: Nimm also die Sachen und begleite sie in

*) Gasthof in Livorno.

den Fiakre, der dort unten an der Gartenpforte hält. Das Uebrige weiß die Signora. — Und mehr brauchst Du nicht zu wissen."

„Säume nicht. Keine Minute! Und wenn man Dich nachher ausfragen will," setzte er zum Bedienten gewendet hinzu— „so bist Du nimmer über diese Schwelle gewesen. Du hast Deinen Lohn empfangen und bist zufrieden.

Lebe wohl, Lina!"

Bey diesem Worte schien das Bruderherz zu brechen. Seine Unterlippe zuckte. Ein Strom von Thränen brach aus seinem starren Auge hervor. Er küßte — ihre Hand und verließ leise das Gemach und das Haus.

In der Verabredung Deolinens mit dem Mönche zur bevorstehenden Flucht, war festgesetzt, daß Beyde sich in einem vielbesuchten öffentlichen Bade, in der Vorstadt Sanct Giacomo treffen wollten, wo die Rendezvous beyder Geschlechter an der Tagesordnung sind und von Seiten der Bedienung befördert werden. Hier konnte Deolina also ungehindert als Dame eintreten und als Galant uomo davon gehen, indem sich Niemand um die besetzten Gemächer zu bekümmern pflegt.

Sollte jedoch der kleinste unvorhergesehene Umstand, irgend ein Vorübergehender sie verhindern, gemeinschaftlich von dort fortzukommen, so wollten sie sich an einem bestimmten Orte am Meeresufer wieder treffen und von dort in einem Kahn an Bord gehen.

Der Schmerz brachte Deolina zur Besinnung. Sie überschaute den Moment in heftigem Seelenkrampf und stand entschlossen vom Canapee auf.

Es war ihr der Weg gebahnt worden, dem Landhause sicher zu entkommen; was ihr noch wenige Augenblicke zuvor höchst gefährlich erschienen und da ihr Schmuckkästchen schon gepackt, so wie ein Mantelsack mit der männlichen Garderobe und den kostbarsten weiblichen Kleidungsstücken, Shawls ꝛc., die sie vielleicht später würde gebrauchen können, bereits abgesondert verwahrt lag; so war der Aufbruch gar bald bewerkstelligt.

Aber als sie das Gemach verlassen sollte, da schien ein Schwindel sich ihrer bemächtigen zu wollen. — Wankenden Schrittes ging sie dem Lohnbedienten voran, der jene Sachen nebst einer Guitarre trug, und warf sich in den Wagen, indem sie dem Begleiter zurief:

„In die Vorstadt Sanct Giacomo — in's Bad.“

Der Lohnbediente, der wohl manche Unbekannte bereits dahin geführt hatte, sprang hinten auf und der Fiakre rollte von dannen.

XXIV.

Bruder Marco hatte sich seine Abreise und was er noch vorher zu verrichten, ganz bequem gemacht.

Es bleibt wahrscheinlich, daß sein geheimnißvoller Umgang mit einer Dame längst unter den Mitgenossen, den ursprünglichen Bewohnern des Klosters bekannt geworden. Da aber dergleichen Verhältnisse zum Mönchsleben in Italien gehören, so mochten wohl Alle, in Erwägung ihrer eigenen Privatvergnügen, ohne Weiteres geneigt seyn, eine Sache zu übergehen, deren Enthüllung nimmer von Nutz und Frommen seyn würde.

Bruder Marco lebte in seiner Garten-Zelle durchaus ungestört. Seine Bekanntschaften aller Art waren ausgebreitet, wie sich solches nach Manchem, was wir erfahren, auch schließen läßt, und so gingen nicht selten und zu jeder Zeit des Tages Fremde bey ihm aus und ein, nach denen Niemand fragte.

Er verschloß nun seine Zelle, als die Dämmerung

des entscheidenden Abends nahte und machte sich an die Toilette.

Eine Peruque, an welcher ein Tausendkünstler — der in tausend Haaren zugleich wühlt, seine Unsterblichkeit zu begründen gestrebt, bedeckte die leidige Tonsur und zeigte zugleich ein Antlitz, das, mit wundervollem Bart staffirt, als Modell eines unumschränkten Eroberers gelten konnte.

Ein völlig moderner Anzug erhöhte das Ebenmaaß des früher bezeichneten Körpers, und bald stand Bruder Marco als Signore Cavaliere Fernando de Malvini da, so sehr verschieden von seinem abgestreiften Wesen, daß ihn schwerlich der leibhaftige Teufel auf den ersten Blick wieder erkannt haben würde, wenn er ihn jetzt hätte aufgreifen wollen. Seine Reisebagage war bereits durch erwähnten Kaufmann an Bord gesandt worden und mit wohlverwahrten Stilets versehen, verschloß er nun, vor Freude erglühend, seine Zelle, indem er als ein Fremder das Kloster verließ, der etwa den Bruder Marco besuchen wollte, ihn aber — nicht zu Hause gefunden.

Ruhigen Schrittes wanderte Malvini durch den oftbetretenen Klostergarten und nahm seinen Weg nach dem nahen Landhause des Signore Pedro,

wo er sich als Engländer: Lord Betterdoon bey der alten Tante melden ließ, mit einem geheimen Auftrage von Lord While.

Wie bey der Anwesenheit des Signore Carlo, und bey der Abfahrt Deolinens war die Winzerfamilie auch jetzt noch im Freyen beschäftigt und nur ein langsames weibliches Wesen zeigt sich, die Meldung zu verrichten.

Ob auch die Gegenwart bedenkliche Dinge bot, so war doch Jeder, der von Lord While beauftragt erschien, bey der alten Tante hochwillkommen, die heftig erschüttert durch jenen Schreck und im steten Nachsinnen über das Unglück des Hauses, immer noch das Zimmer hütete, zu welchem der Weg durch mehrere Prunksäle führte.

Das langsame Dienstwesen, an englische Besuche gewöhnt, zeigte dem Fremden die Thüre und ließ ihn zur Patrona gehen, während es sich wieder in die Küche begab, ohne auch nur an den Gast zu denken.

Die Visite des Lord Betterdoon dauerte nicht lange. Er verließ das Gemach der Alten, schaute sich mit ziemlich ruhigem Blick im nächsten Zimmer um, ob etwa Jemand ihn bemerke; und als solches nicht der Fall war, verschloß er die Thüre und steckte den

Schlüssel zu sich. Darauf ging er im Schritte eines Spatziergängers dem Bade in Sanct Giacomo zu. Es war erst gegen acht Uhr, und der Ex-Mönch daher noch ungewiß, ob sein Reisegefährte, der junge Musicus Anastasio Barento, bereits seinen Anzug angelegt. Er fand es nicht rathsam, sich directe nach einer ähnlichen Person zu erkundigen, um nicht die Aufmerksamkeit auf die Metamorphose zu lenken, die vermuthlich so eben im Badezimmer unternommen.

Signore de Malvini fragte einen geschäftigen Aufwärter nach Personen, die er gar nicht kannte, oder die vielleicht gar nicht existirten. Bey dieser Erkundigung aber schritt er im Gange des Badehauses auf und ab, so daß seine zwar etwas verstellte Stimme leicht in den Gemächern zu vernehmen war.

Deolina, die schon seiner wartete, öffnete hierauf die Thüre ihres Cabinets und ein eleganter junger Herr, der das gescheitelte Haupthaar in einem mayländischen Netze trug, rief mit befehlender Stimme den Cameriere und beauftragte ihn, einen Wagen kommen zu lassen. Der Aufwärter, anfangs ein wenig erstaunt über den jungen Mann, den er vorher nicht hatte eintreten sehen, faßte sich sogleich und verrichtete seinen Dienst. Barento, der vor die

Thüre geeilt war und gerade keinen verdächtigen Beobachter sah, redete nun frey und ungezwungen den Fremden an, in dessen Gestalt der Bruder Marco steckte:

„Ich höre, Signore Cavaliere! Sie erkundigen sich nach meiner Tante und nach meiner Nichte — mein Name ist Alfonso del' Mento, vielleicht erinnern Sie sich meiner? Ist es Ihnen gefällig, mich zu begleiten, so werden wir die Meinen zu Hause finden. Ein unerwarteter Besuch hielt sie ab, hieher zu kommen.“

Malvini, den diese Gewandtheit des jungen Musicus außerordentlich erfreute, nahm den Antrag an, und bestieg mit ihm den Wagen, in welchen der Cameriere das Gepäck trug.

Barento warf ihm eine Zechine als Trinkgeld zu, und täglich Zeuge verstohlnen Zusammentreffens, fand er die Sache ganz in der Ordnung; nur wunderte es ihn, daß dieses Paar durchaus nicht von dem so bequemen Locale Gebrauch gemacht habe. —

Der Wagen rollte rechts um die alte Stadtmauer und verschwand.

XXV.

Raschen Schrittes entfernte sich Carlo von der Schwelle der Villa und rief den ersten Fiakre an, der in seine Nähe kam. Kaum wußte er demselben zu antworten, wohin er zu fahren begehre, und der Kutscher hielt ihn ohne Weiteres für einen Verliebten.

„Vorwärts!“ rief Carlo, indem er sich in den Wagen warf und erst als der Wagen schon in der Nähe der Mauern rollte, bezeichnete er die Straße und das Haus, vor welchem er absteigen wolle. Es war die Wohnung des Lord While.

Dieser rüstete sich zur schleunigen Reise nach Genua und hatte so eben anspannen lassen, während er seinen Besuch bey dem zukünftigen Herrn Schwiegervater wiederholte. Carlo fand ihn also nicht zu Hause und mußte sich auf eine halbe Stunde entfernen.

Signore Pedro wollte den Lord durchaus in seine Wohnung begleiten, allein um Aufsehen zu vermeiden, wurde das Geleite abgekürzt und der Britte trat allein in seine Zimmer, als der alte Kammer-

diener den letzten Mantelsack forttrug, um ihn gehörigen Orts am Wagen zu befestigen.

„Alles ist fertig, Herr!“ rief er indem er mit seiner Last durch die Thüre lavirte, welcher sich just ein Fremder näherte, mit der Frage, ob Lord While hier wohne und ob derselbe zu Hause sey?

„Zu dienen!“ antwortete der Lord in eigner Person. „Was ist Ihnen gefällig?“

„Ich wünsche ein Wort mit Ihnen allein zu reden.“ begann der Fremde, der Niemand anders als Carlo, Deolinens Bruder war.

„Treten Sie näher,“ erwiederte der Lord, „wir sind durchaus unbehorcht und ungestört. Mit wem habe ich die Ehre —“

Carlo, der die Zurüstungen zur schleunigen Abreise, als unerwartete, schändliche Bestätigung seines Argwohns, mit Triumph bemerkte, mußte sich Zwang anthun, seine Stimmung zu verbergen. Es war seine Absicht, sich als Bruder der unglücklichen Deolina zu nennen, den vermeintlichen Verführer zur Rede zu stellen und — ja, was er ferner wollte, darüber war er noch immer nicht recht mit sich im Klaren. Genug, er wollte sich offen, unmaskirt, edel und stolz dem vermeintlichen Niederträchtigen zeigen, aber der bepackte Wagen, die Flucht des Ver=

führers, welche so eben Statt finden sollte, machte auf ihn einen erschütternden Eindruck. Schon auf der Treppe hatte er nun den Gedanken gefaßt, einen kürzeren Prozeß zu führen; da nun die Verruchtheit des Britten klar am Tage läge, mit ihm minder nach den Forderungen der Ehre zu verfahren, sich zu verläugnen, zur That zu schreiten und was noch dergleichen mehr. In diesen Eilgedanken war er bis zur offnen Thür des Vorzimmers gekommen — der Lord rief ihm zu — er stand plötzlich vor ihm, und wer verdenkt es dem guten Carlo, wenn er nun außer Fassung gebracht war?

Ohnehin hatte er bereis im Vorübergehen auf dem Hofe vom Postillon erfahren, daß die Reise auf der Straße nach Genua gehe; Alles schien dem Ergrimmten in Uebereinstimmung mit seinem Vorwurf.

„Der Ehrlose will sich in Genua einschiffen, da die Reise zu Wasser von hier aus nicht sofort und unbemerkt bewerkstelligt werden kann. Vielleicht hat er sogar schon Wind bekommen, daß man mir die Sache hinterbrachte. — Aber, Gott sey Dank, ich bin noch zu rechter Zeit eingetroffen," und in diesem ihn durchkreuzenden Troste ward er durch die Frage des Lords unterbrochen.

„Der Kammerdiener befestigt den Mantelsack,— wir sind allein—aber nur auf Minuten;— also rasch zur That,“ dachte Carlo im Nu und antwortete:

„Ich bin ein Livorneser, Signore! der an Sie ein Paquet abzugeben hat, und Ihnen glückliche Reise wünschen soll.“

„Von wem, wenn ich fragen darf?“ fragte der Lord, „zu einem Sopha schreitend, als wolle er den Fremden zum Sitzen nöthigen.

„Der Inhalt des Paquets wird es Ihnen sagen,“ stammelte Carlo und übergab dem neugierigen Lord jene Armbänder in mehrfaches Papier gewickelt.

Carlo betrachtete ihn genau, seine starren Blicke wurzelten auf der Miene des Verräthers, während seine Rechte in der Brusttasche das Stilet sicher faßte und als jener so eben das letzte Papier entfaltete, durchbohrte ihn der rachetrunkne Bruder mit der Gewandtheit eines — Italieners.

Der Mörder vernahm ein tiefes gräßliches Aufröcheln, keinen Laut, der zu den Leuten in den entfernten Hof hinabdringen konnte, und aufmerksam auf sich selbst und jede seiner Bewegungen, ging er auf die Straße, wo er im Gewühle verschwand.

Nach wenigen Minuten befand er sich in einem

verhängten Wagen, und rollte dem Molo zu, wo er eine Gondel bestieg mit dem leisen Worte an den Führer: „à la Surprise de Toulon – Capitaine Jean Martin.“

„Da bin ich so eben gewesen,“ erwiederte der geschäftige Gondolier. „Der geht erst morgen ab. Hab' so eben Passagiere an Bord gesetzt.“

„Etwa einen Doctor von hier? den Signore — je nun, den Namen werdet Ihr nicht wissen,“ murmelte der Flüchtling in sichtbarer Zerstreuung.

„Nein! es schien mir kein Arzt, weder der große Herr noch der schöne mit der Guitarre!“ schwazte der Bootsmann, indem er sich durch die Schiffsreihen wand und schon freyes Wasser gewann. „Aber der Wind ist schlecht, Signore!“ rief er mit einem Meisterblick in die Masten. „Capitain Jean Martin wird noch morgen im „Giardinetto“ sein Prango halten und etwa noch morgen Abend im Café Greco seinen Punsch trinken können! 's ist ein braver Mann der Capitain Jean Martin! Ich kenne auch seinen Bruder sehr gut, der „die schöne Marseillerin“ führt, eine schmucke Brigg!“

Und auf ähnliche Weise gab er über seine schönen Bekanntschaften ungefragt Auskunft, bis er in

Gesang überging und im Rudertakte ein Schifferlied vor sich hinbrummte.

XXVI.

Die stolze Brigantine: La Surprise de Toulon lag segelfertig im Hafen, schon von ihren beweglichen Schwestern getrennt, und schien ihres Führers zu warten, der nach Capitainsweise sich noch in der Stadt umhertrieb, allerley Beschäftigungen obliegend. Der Supercargo — ein junger Livorneser — war aber bereits an Bord, und saß mit einigen Jugendfreunden auf dem Verdecke, beym Glühwein, als die Gondel mit dem flüchtigen Passagiere, sich näherte. Der Livorneser begab sich an die Brustwehr und beantwortete die Frage des Ankommenden, ob der Capitain am Bord sey, mit einem seemännisch festen: Nein. Worauf Carlo sich nach dem Supercargo erkundigte, der sich mit ernster Miene als solchen zu erkennen gab, während jener bereits die Leiter oder Treppe emporstieg.

„La Surprise" schien hier ihre Taufe behaupten zu wollen, denn nicht ohne „Ueberraschung" sahen sich die beyden jungen Leute an und aus gegenseitigem

Blicke sprach die Frage: Sind wir nicht alte Bekannte?

Carlo führte, im Augenblick gefaßt, den Schulgenossen, den er seit Jahren nicht gesehen, auf die Seite und redete ihn an:

„Es freut mich, Lenardo, Dich so unerwartet hier zu finden. Du scheinst mir vom Himmel gesendet. Erkanntest Du mich jemals Deiner Freundschaft werth; so bitte ich Dich jetzt, gieb mir einen kleinen Beweis.“

„Du darfst auf mich bauen, Carlo, in jeder Noth, auf Leben und Tod,“ erwiederte Lenardo eben so leise als Jener ihn angeredet, durch den Glühwein in eine schönere Sphäre des Lebens versetzt; „wo die Freundschaft wohnt und die Treue, und Alles Schöne und Große.“

„Ich stehe in einer Ehrensache verwickelt,“ — fuhr Carlo fort, „und muß Livorno schleunig verlassen. Mein Paß lautet auf Josefo Fasubito, Handlungsdiener aus Florenz. Sonst führe ich leider nichts bey mir — nicht einmal ein Bündel Wäsche.“

„Sey ruhig und getrost und verlasse Dich unbedingt auf mich. — Hast Du Geld, bist Du mit Wechseln versehen?“

— „Ich bin wenigstens auf ein Jahr versehen—

aber die Hauptsache ist hier: Sorge für meine Sicherheit!"

— „Die ist hier am Bord meiner Surprise in bester Verwahrung. Gehe sogleich in mein Cabinet, die Seitencajüte rechts. Keine Seele wagt sich dahin, weil ich dort wohne, der ich hier ein Vorrecht behaupten darf. — Du weißt doch, daß de Laro, unser Anselmo, auch mitfährt? Ich erwarte ihn jeden Augenblick und lasse noch eine Barke mit Glühwein für ihn füllen — auch Andreo kommt mit an Bord."

— „Ich weiß es. — Du merkst doch nichts Auffallendes, nichts Verdächtiges an mir, lieber Lenardo?"

„Im Aeußern nichts, wenn Du nur Deinem Angesicht gebietest, nicht zu verrathen, was in Deinem Innern vorgeht. Trink ein Glas Glühwein — aber warte. Die Genossen dürfen just nicht wissen, wen ich bewirthe." Der ehrliche junge Livorneser holte ein volles Glas herbey und führte den Schulgenossen in sein sicheres Schiffsgemach, wo er, fast erschöpft durch innere Bewegung, sich auf ein Lager warf.

Bald trat Lenardo wieder zu ihm und öffnete eine verborgene Schublade, mit den Worten: „Wir müssen leise sprechen — neben uns sind zwey Passagiere, in der großen Cajüte. Du findest hier eine

blonde Peruque, Bart und Augenbinde, — Sachen, die ich bey gewissen Gelegenheiten selbst brauche, wo ich nicht Lust habe, mit den Douaniers Brüderschaft zu trinken. Stelle Dich vor den Spiegel und maskire Dich sorgfältig; alsdann kannst Du in Gottes Namen freye Luft schöpfen auf dem Verdecke. Auch der Capitain wird dann schon wissen, wo die Baken stehen, wenn er Dich so sieht. Mache Deine Toilette, zieh meinen Tuneser Kaftan an und trete hinaus. Ich schwöre darauf, Deine eigne Schwester würde Dich nicht erkennen!"

Die beyden Passagiere, welche der geschwätzige Gondolier an Bord der Brigantine geführt hatte, waren: Bruder Marco und Deolina, Signore de Malvini und Barento.

Das Incognito des Letztern schien nach Betheuerung des Gefährten vollkommen gesichert, wenn nur erst das leidige Damenhaar nicht mehr vorhanden, und so war denn das erste Geschäft des Cavaliers, sobald sie die Cajüte betreten hatten, diese, unter dem Vorwande der Toilette, zu verschließen und seine Donna zu frisiren.

Signora Deolina mußte sich solcherweise von ihrem wunderschönen Haar trennen! ein Opfer, welches meine vollockigen Leserinnen am besten zu schätzen

wissen! Aber, was hatte nicht Deolina schon aus wahnsinniger Liebe zu ihrem Alberto, geopfert?—

Wie die halbe Welt französische und englische Moden nachäffet, möchte es wohl auch einem jungen italienischen Musiker oder Sänger erlaubt seyn, sein Haar nach deutscher Mode — nämlich nach damaliger Art der deutschen Studenten oder Musensöhne, zu tragen, ohne daß dieser Umstand besonders auffallen sollte. Pflegen doch die wahren Musensöhne, die Sänger, Ton-, Form- und Farben-Künstler in der Regel etwas Absonderliches an sich zu haben. Ja, es scheint, als ob sie ein altes Vorrecht, so alt als ihre Kunst, besäßen; wenigstens minder genirt aufzutreten als andere Stände, welche wohl oft jene Glücklichen um ihre Ungezwungenheit, oder vielmehr um die Fessellosigkeit ihres Geistes im Stillen beneiden.

Das Werk ward bald vollendet, die gekappten, noch immer langen Locken wurden sorgfältig verwahrt, und als der Supercargo mit seinen Genossen an Bord stieg, begrüßte sie der Musicus Barento mit bloßem Haupte, ohne daß Jene eine andere Bemerkung machten, als daß der Musensohn ein wahrhaft schöner Jüngling sey, dem es gewiß leicht seyn müsse, die festeste Herzburg zu erobern.

Lenardo, schon seit ein paar Jahren Super-

cargo, hatte längst den Cajütenton angenommen, sich um seine Passagiere nicht mehr zu bekümmern, als es seine Pflicht gebot, und war in dieser eigenthümlichen Tugend schon dem ältesten Schiffscapitain gleich gekommen.

Auf diese Weise hatte er auch seine beyden Cajüt-Passagiere nur im Vorübergehen angeschaut, als unser Freund Carlo — Josefo Fasubito, mit starkem Flachshaar und einem anständigen Schnurbarte, der den Mund fast ganz bedeckte, aus seinem Verstecke trat, und mit Einem Auge in die Welt schaute, während das andre von einer schwarzen Sammtbinde, als ausgelöscht verhüllt wurde.

„Signore Fasubito, Kaufmann aus Florenz, ehemals Officier in — in welchen Diensten standen Sie doch?"— begann Lenardo mit dem Glase in der Hand, zu seinen Freunden und zu dem Flüchtlinge, als dieser in ihre Nähe trat.

„In spanischen Diensten," antwortete Carlo, indem er seinen Bart strich.

„Man sieht es Ihnen doch immer an, daß Sie deutscher Herkunft sind. Weder die spanische noch die wälsche Sonne hat ihre Locken färben wollen."

„Allerdings!" bestätigte der Vermummte, „und

mein Name ist nichts anders, als eine freye Uebersetzung des bekannten deutschen Familiennamens G'schwind, der, so viel ich weiß, noch jetzt im schönen Lande Oesterreich herrlich blühet."

„Es ist gewiß — das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich!"

sang ein Cornet der toscanischen Leibgarde, der unter den Freunden Lenardo's an der Bowle saß — und unterbrach sich selbst mit dem Ausrufe: „Wenn wir nur eine Guitarre hier hätten!"

„Zwey für Eine!" rief Lenardo. „Ich selbst führe Eine, und so viel ich bemerkt, habe ich auch einen Passagier mit Guitarre am Bord."

Er eilte, sein Instrument zu holen und bald stimmte der sanglustige Cornet die Saiten und phantasirte zur Einleitung in gar zauberischen Tönen.

Der Freunde-Kreis horchte den melodischen Klängen und Alle baten den Cornet einstimmig, er möge ihnen ein Lied singen, wie er solches so oft gethan.

„Je nun, wenn ihr wollt, daß meine heitere Laune von dannen ziehen soll, da will ich fortspielen. Ihr wißt ja einmal, daß der düstre Ernst mich überfällt, sobald ich Saitentöne höre oder sie selbst klim-

pere. — Und wenn, wie ich einmal gehört habe, die wahre Tiefe des Lebens in den Tönen liegen soll, deren Entstehen uns so geheimnißvoll verborgen, wie das Leben selbst, so möchte ich behaupten, daß der Ernst die wahre Gestalt des Lebens sey, das unsre Laune, die wir höflicherweise Heiterkeit nennen, zur Caricatur umwirft."

„Rede oder singe weiter! gleichviel!" rief Lenardo. „Gieb mir etwas auf die Reise. Improvisire allenfalls ein Lied! Du bist ja doch ein geborner Poet!"

„Nun denn—" fuhr der Soldat fort— „so gut es gehn will, sollt Ihr ein Liedchen hören."

Er sang langsam in schwermüthiger Begleitung:

Wer sagt uns an, was tief am Herzen naget,
Des fremden Bruders, dessen Blick uns grüßt,—
Des Dulders, dessen Lippe nimmer klaget,
Der still sein Leid und seinen Gram verschließt?

Wer ahnt wohl je des Herzens bittre Wunden,
Die Schuld und Wahn im Augenblick ihm schlug—
Ach, deren Schmerz er noch nicht ganz empfunden,
Als ihn die Bahn in unsre Mitte trug?

Wer will das Herz in seinem Schlag' ergründen,
Das Menschenherz, das nur in Sehnsucht schlägt,

Und — um ein zweytes, ähnliches zu finden,
Wohl bis zum Tod' vergebens Hoffnung trägt?

O Menschenherz, du Born der heil'gen Tiefe,
Du stilles Grab, geheimnißvoll bedeckt,
Wenn nicht so tief in dir der Kummer schliefe;
Wir würden oft wohl durch sein Bild erschreckt.

Doch du bewahrst, was du im Sturm empfangen,
Verschwiegen, treu bis du im Schmerze brichst.
Und ach, dein heißes, glühendes Verlangen —
Das ist, — was du mit keinem Wort aussprichst!

Sey still auch du, mein Herz, so tief zerrissen!
Dir bleibt der Trost: Einst tönt dein letzter Schlag!
Und was wir hier verloren und vermissen —
Das folgt uns dort in lichtre Zonen nach.

XXVII.

Es war ruhig geworden im Hafen rings umher. Nur leise Ruderschläge unterbrachen zuweilen die nächtliche Stille und verloren sich an den Molo oder in die Weite. Die Wellen murmelten leise von Bord zu Bord. Ueber den dumpfigen Steinmassen der Stadt zeigte sich der abnehmende Mond, röthlich glühend, von düstern Wolken umgeben.

Die beyden jungen Livorneser, welche mit dem Officier den Abschied von Lenardo feyerten, so wie dieser und Carlo, hatten dem Gesange mit voller Seele gehorcht und standen und saßen schweigend, in sich versunken um den Sänger, als die Töne nach und nach verhallten.

Da fiel Carlo's Blick auf eine Gestalt, die aus der Cajüte hervorgetreten, ebenfalls dem Liede horchte; und als ob plötzlich der Wahnsinn sich seines Geistes bemächtige, oder als ob seine Phantasie in der Raserey des Fiebers mit einer Erscheinung kämpfe, war des ihm zu Muthe. In hellen Tropfen trat der kalte Angstschweiß vor seine Stirne.

Er erblickte, im Zwielicht der Nacht und der Lampen, ein Antlitz — bey dessen Anschaun seine Seele bebte, und seine Nerven zuckten in wildem Krampfe. Er hätte hinsinken mögen, und seine Worte würden der Rede eines geistig Zerrütteten nicht unähnlich gewesen seyn; aber er raffte alle Kraft zusammen, starrte noch einmal auf die Erscheinung und als diese sich bewegte und Zeichen des Lebens von sich gab, da durchfuhr es den unglückseligen Bruder wie Todesschauer. —

Er sah ja das Bild seiner verlornen Schwester — seiner Schwester, um die er nun alle Bande des ru=

higen, bürgerlichen Lebens zerrissen hatte, um die er sich belastet mit einer furchtbaren Schuld. — Und mit dem Verhallen der letzten Saitentöne war es ihm, als führe das schaudervolle Röcheln des Durchbohrten, begleitet von Seufzern, durch die Taue und Masten der Brigantine. Seine Knie wankten und er setzte sich auf eine nahe Kanone nieder.

„Du hättest lieber ein anderes Lied singen sollen, Augustino," begann Lenardo nach einer langen Pause. „Ich weiß nicht, warum es mir so vorkommt, aber ein minder ernstes Lied würde uns Allen vielleicht willkommner gewesen seyn."

„Habe ich es nicht vorhergesagt, daß wenigstens meine Heiterkeit schwinden würde, bey dem Klange der Saiten? Es thut mir leid, daß ich, wie ich sehe, auch in Andern den Trübsinn erweckt. Aber Ihr wisset es einmal; lustige Lieder kann ich nicht ausstehen, vielweniger mag ich sie selbst singen. Vielleicht aber ist die zweyte Guitarre, welche hier am Bord seyn soll, an muntere Klänge gewöhnt; — bitten wir den unbekannten Passagier, an unserm Glühwein Theil zu nehmen. Ich werde allenfalls ein fröhliches Liedchen mit anhören um Euretwillen."

„Bitte," sprach Carlo mit Fassung zu Lenardo gewendet, — „suche den Jüngling zu bewegen,

näher zu treten und ein Lied zu singen; ich wäre, bey Gott! begierig zu hören, wie der wohl singen möchte."

Carlo trat zu dem Jünglinge, der noch immer am Eingange zur Cajüte stand, und nöthigte diesen, an der Gesellschaft Theil zu nehmen, falls er sich noch nicht schlafen legen wolle.

Barento, wie wir die Wohlbekannte hier nennen wollen — wurde sichtbar verlegen bey dieser Einladung und schien mit den Worten der Ablehnung nicht zurecht zu kommen.

Carlo war aufgestanden und beobachtete genau und mit Adlerblicken jede Miene des schönen Jünglings.

Aber mehr als diese erschütterte ihn die Stimme, der Ton einer Stimme, die alle Traumgebilde seiner Jugend, und zugleich die Hölle in seinem Busen aufregte.

„Es ist Deolina!" sprach er zu sich selbst; „aber wie käme sie hieher? Nur der Wahnsinn könnte Dir eine Reihe von Begebenheiten vormalen, deren Folge ihre Verkleidung und ihre Erscheinung hier am Bord wäre!" — Er rief sich ihren Glauben an die Versprechungen des Lords — jede Sylbe in's Gedächtniß, die er jüngst vernommen und er hätte auflachen mögen über jenen Gedanken, der aber in der nächsten Minute als untrügliche Gewißheit ihn wieder erfaßte.

Der Ex-Mönch hörte in der Cajüte, die an

den Gefährten gerichtete Einladung und das darauf folgende Gespräch, welches ihm, wie jede Berührung mit Livornesern, nicht angenehm — wohl gar gefährlich dünkte. Um seinem Schützlinge zu Hülfe zu kommen, stieg er die Treppe hinauf und mischte sich in die Unterredung.

Seine Anwesenheit hatte nur noch gefehlt, den Bruder, dessen Verstand wohl wirklich in Gefahr seyn mochte, aus diesem namenlosen Zustande emporzureißen in einen neuen, den wir um so weniger bezeichnen können. Als ob ein nächtliches Gewitter, welches uns donnernd krachend umtobte, plötzlich eine stehende Blitzeshelle bietet, in deren grellem Lichte uns ein höllisches Wesen erscheint, das einst in vergangenen Tagen über unsre Bahn schritt; so war es unserm Carlo, als er die Züge des Bruder Marco unter dem falschen Haare, und aus dem Barte, der seine Wange bekleidete, hervordämmern sah. Es war der Blick des verruchten Klosterbruders, der im Nu auf den gewaltsam Erschütterten wirkte.

„Ich bin entweder berauscht oder mein Auge ist zum Kaleidoscop geworden!“ sprach er zu sich selbst, und wollte rasch auf den Cavalier de Malvini zueilen, als er laute Stimmen aus einem herbeykom=

menden Nachen vernahm, in welchen er seine Freunde Anselmo und Andreo erkannte.

Im höchsten Grade verwirrt durch das, was seine Phantasie so eben berührt, hätte er sich beynahe vergessen, und den Kommenden, statt des Supercargos oder der Schiffsleute, selbst geantwortet.

„Hm!“ dachte er halb lächelnd bey sich, — „es ist ja wahr, Du bist ja nicht Carlo, sondern der Handlungsdiener Josefo Fasubito aus Florenz, ehemals spanischer Offizier, und der Jüngling dort? — und nun vollends der Weltmann mit dem Blicke eines alten Bekannten —? Vielleicht ist es ein Crocodil von der, nicht gar zu fernen ägyptischen Küste, das eine Zeitlang im Kloster Humaniora studirte und nun in Frack und mit Dir am Bord lebt. Und jener Jüngling ist vielleicht ein Rittersporn, den Deine Schwester einst gepflückt, zufällig mit Odem und Thränen feuchtete und ihn solcherweise belebte, daß er nun in schwankend altdeutschem Haar ganz allein vor der Cajüte stehen und sprechen kann, im Tone seiner zweyten Schöpferin. — Vielleicht ist dies gar kein Schiff — es ist nicht die artige Brigantine von Toulon, auf der ich hier auf- und abgehe, sondern es ist ein Paketboot, welches mit Passagiers vom Uranus zum Jupiter schifft, und Alles, was mir im

Sinne liegt von Livorno, von Florenz — vom Besuche Anselmo's und der Entwickelung meiner lieben Schwester, so wie von Seiner großbritannischen Herrlichkeit, war wohl nur ein Traum, den ich etwa vor dreytausend Jahren auf der alten Erde geträumt, als mein irdischer Magen nicht recht in Ordnung war!

„Und die beyden Fremden, die dort nun stehen und mit dem Supercargo des Jupiter-Paketboots sprechen, entstanden vielleicht aus dem Grabesmoder zweyer jungen Livorneser, die ein unsterblicher Prometheus vor Langerweile zusammenformte und im Vorüberfahren an der Sonne beseelte, als er sie auf den Uranus schleppte.

„Wie dem Allen auch sey, so ist es für mich recht gut, daß ich nicht der Sohn des ehrsamen Meister Pedro aus Livorno bin, der vielleicht irgendwo mit den wandelnden Sbirren-Seelen zusammenrennen könnte und —"

Hier wurde er in seinem Selbstgespräche durch Lenardo unterbrochen, der mit den beyden Ankömmlingen auf ihn zutrat und ihn anredete:

„Ich habe die Ehre, Ihnen einen Reisegefährten, den Doctor de Laro aus Livorno, vorzustellen, einen Genossen meiner frühern Jugend, dessen Ge-

genwart unsrer Brigantine eine glückliche Fahrt bringen wird."

„Herr Fasubito aus Florenz, ehemals spanischer Offizier,"— setzte er zu Andreo und de Laro gewendet hinzu — und die drey Freunde begannen ein so steifes Gespräch, als sähen sie sich zum Erstenmale, im Vorzimmer eines Großen.

„Nun wollen wir beym Glühwein von Livorno Abschied nehmen!" fuhr Lenardo fort. „Komm, Andreo! auch Du bleibst diese Nacht über am Bord. Ist's gefällig, meine Herren?"—

Und somit rief er die ganze Schiffsgesellschaft zusammen, von der sich Malvini und Barento nun nicht mehr ausschließen konnten, so ungerne sie auch daran Theil nahmen.

XXVIII.

Carlo nahm einen Augenblick wahr, und raunte dem niedergeschlagenen Andreo im Vorübergehen unbemerkt ins Ohr:

„Sperre mich in's Irrenhaus, wenn jener junge Musicus nicht meine Schwester ist, die ich diesen

Abend in's „Malteserkreuz" und nach Florenz absandte."

In diesem Wort lag wirklich Manches, das den staunenden Andreo auf die Vermuthung bringen konnte, sein Freund befinde sich in einem Zustande, der jenes Local nothwendig mache.

Man versammelte sich um die Gläser und alle schienen sich verschworen zu haben, im Tone der Unbefangenheit, ihre wirkliche Lage zu verbergen, welches dennoch bey unterliegender oder widerstrebender Natur nicht immer möglich blieb.

Es mag von Nöthen seyn, hier die Bemerkung einzuschalten, daß außer Carlo durchaus Niemand die geringste Ahnung gehegt hatte von dem zwischen Deolinen und dem Mönch schon früher obwaltenden Verhältnisse.

Als eine allzu delicate Sache, hatte Carlo seine Entdeckung und die frühere Abfertigung des Candidaten der Heiligkeit treu verschwiegen gehalten, weshalb auch Andreo und Anselmo in dem Verdacht waren: der Verführer Deolinens sey durchaus Niemand anders als der Lord.

Es mag immer der Fall gewesen seyn, daß Andreo nach emsiger Erkundigung über manche Kleinigkeit, von dem Aufenthalte des Bruder Marco's

in jenem Campagne-Kloster Nachricht erhalten. Allein, wie konnte er diesen Umstand in Verbindung bringen mit Deolinens physischem Zustande, nach Allem, was er zugleich über den Engländer erfuhr?

Und wenn wir nun alle Umstände zusammenfassen, wie sie dem Bruder bekannt waren, so läßt sich dennoch der Uebergang nicht leicht denken, nach welchem es ihm erklärlich seyn konnte, daß jener Cavalier, der als Vertrauter seiner verkleideten Schwester erschien, der leibhafte *.......ner Mönch, Bruder Marco sey?

Die Hölle selbst müsse alle Fugen losgelassen haben, wenn Deolina nach ihrem vermeintlichen Geständnisse, die Braut des Lords — hier am Bord als Musicus im Schutze des verruchten Mönches seyn sollte. — So lange Carlo den letzten Glauben an die Menschheit fest zu halten suchte — konnte er jene Gedanken wohl nicht fassen.

Es war nun der bedrängten Deolina von Allen am schwersten, eine Rolle zu spielen, auf welche ihr seitheriges Leben sie durchaus nicht vorbereitet hatte. Ja, es würde ihr an Leichtigkeit des Benehmens gefehlt haben, wenn sie plötzlich als Signora in einem befreundeten Kreise hätte auftreten sollen.

Ihre Lage als Mädchen, dem bekorbten ehemaligen Geliebten gegenüber, wird die Erörterung der Todesangst erklären — die sie überfiel, sobald sie Andreo's Stimme vernahm und seine Anwesenheit am Bord bemerkte.

Jedoch die Klugheit der vier Freunde, (wir schließen auch den bereitwilligen Lenardo mit ein,) kam ihr rettend entgegen; denn Niemand gab auch nur durch einen Blick das kleinste Zeichen, daß er ihre Verkleidung je ahnen könnte.

Es waren schlaue, gewandte Livorneser, die hier ein Meisterstück ihrer List leisten sollten; und ohne Gelegenheit gefunden zu haben, sich gegenseitig über die Mittel zu besprechen, verfehlte keiner das zweckmäßige Betragen, welches ihre aufmerksame Beobachtung befördern konnte. Ob Deolina auf die Vermuthung gekommen, in der Nähe ihres eigenen Bruders zu seyn, ist zu bezweifeln.

Von Natur brünett, als Blondin vermummt, mit falschem Bart und gefärbten Augenbraunen, war Carlo fast unkenntlich. Ohnehin vermied er Italienisch zu sprechen und nahm im Französischen eine lispelnde Aussprache an, die er zur Verwunderung seiner Freunde durchführte.

In Betreff Deolinens waren nun alle Viere nach und nach zur Gewißheit gekommen und es galt hier nun, das Incognito des Cavalier de Malvini zu durchbrechen, dessen Verhaftung ihr einstimmiger, unausgesprochener Wille war; indem sie in diesem einen schweren Verbrecher ahneten, dessen Plane die verführte Deolina in weiblicher Schwachheit folge.

Der toscanische Officier hatte seither, ohne es zu wissen, nicht wenig dazu beygetragen, das Beobachten und Verbergen von allen Seiten zu befördern. Unerachtet seines erwähnten Ernstes war es ihm gelungen, die ganze Gesellschaft zu beleben, und nachdem Signore Anastasio Barento unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit das allgemeine Anliegen zum Gesange endlich vollends abgelehnt hatte, mußte der Cornet den Bitten der Freunde nachgeben und manche Weise singen, die mit lautem Beyfalle gehört wurde.

„Gieb doch auch ein Klosterlied zum Besten," rief Lenardo nach einer Pause; „Du wußtest sonst dergleichen Weisen recht erbaulich zu singen!"

Der Cornet besann sich nicht lange und sang unter kunstfertiger Begleitung des Instruments, folgendes Lied:

In Klosters-Hallen, in Zellen-Nacht
Vergräbt sich die Kraft und die Jugend.
Doch immer im Innern die Sünde wacht;
Und fremd ist der Buße — die Tugend.
Es wogt in den Adern das menschliche Blut —
Und die Leidenschaft wüthet in Flammenglut.

Gewaltig erhebt sich die Menschennatur,
Behauptet die heiligen Rechte;
Sie dringt auf geweihte Bestimmung nur,
Auf den Bund mit dem Menschengeschlechte —
Sie kann sich nicht trennen vom höhern Beruf,
Für den sie die Gnade des Himmels erschuf.

Was frommet die Geißel, was hilft das Kastein
Zum Tode der sinnlichen Triebe?
Der Mönch, in verschlossener Zelle, allein,
Seufzt dennoch nach irdischer Liebe,
So lang' er nicht wankend, entnervt und matt,
Nach jeglichem Rausche des Lebens satt.

Madonna selbst schaut er in sinnlicher Lust —
Ergötzt sich am Bild' oft im Stillen;
Drückt frevelnd im Geiste das Weib an die Brust —
Verruchtheit im Wunsch und im Willen. —
O könntest du reden, am Hochaltar —
Madonna! Du riefst wohl: Gewiß, es ist wahr!

Die Anachoreten in Africa's Sand
Bestürmten die friedliche Hütte,

Sie nahten und flugs war die Keuschheit verbannt —
Dem Sturm erlag Unschuld und Sitte.
Eine schmähliche Zucht — eine wüthende Noth
War die Frucht, so das Kloster von Anbeginn bot.

Wer schleicht dort einher in der Kutte so bleich,
Hohläugig, zusammengesunken?
Er hat, der Entbehrung zum rächenden Streich,
Den Abschaum des Lasters getrunken.
In Kloster-Schatten, in Zellen-Nacht
Hat er einsam sich selbst um die Mannheit gebracht.

Wer strotz't dort — ein Bachus, ein Satyr — ein Faun —
Der Bauch will die Kutte zersprengen.
Wir sehen ihn galant zu den willigen Frau'n,
Cavaliere servente — sich drängen.
Betrachtet sein Auge, den lüsternen Blick! —
Zufrieden eilt er in die Zelle zurück.

Wer steigt in der Kutte so schmachtend einher,
Liebäugelnd mit üppigen Schönen?
Was ist wohl des fühlenden Herzens Begehr?
Was stillt des Unglücklichen Sehnen?
Die Liebe, verschlossen in seufzender Brust
Erschöpft sich im Taumel verbotener Lust.

Adonis und Faun und der Anachoret —
Sind Alle verwandt im Geheimen.

Und wer auch inbrünstig um Heiligung fleht,
Bleibt Mensch doch in sinnlichen Träumen.
Drum nieder die Klöster und was ihnen gleich;
Daß die Sitte gedeih' und das Laster erbleich'!

Kaum war die Begleitung verklungen und Alle standen in Empfindungen versunken, die ihre Eigenthümlichkeit bot, schweigend umher, als der Sänger zum Glase griff und es mit dem lauten Rufe:

„Drum nieder die Klöster!" zum gemeinschaftlichen Anstoße emporhielt. Alle stimmten jubelnd ein und wohl nur Einer nahm im Stillen einen „Anstoß" an diesem Pereat.

„Monsieur le Capitaine!" erscholl es aus Matrosen-Mund auf dem Vordertheile des Schiffes, und nach wenigen Augenblicken trat Monsieur Jean Martin an Bord, dem das lustige Gelag keineswegs zuwider war.

„Da lobe ich mir doch meine Surprise!" rief er den Zechenden zu! „auf vollem Wasser, vor gutem Winde und mit leidlichem Wein versehen! 's ist doch ein ganz ander Ding, auf dem Verdeck und in ihrer Cajüte als drüben in der mördrischen Stadt, wo sie schon wieder eine alte Matrone und einen

honetten englischen Lord ermordet haben! Schenken Sie mir eins ein, Sign. Lenardo! ich muß mir den Schreck hinunterspülen!"

Die lebhafte Neugierde, etwas Näheres über diese Mordthaten zu wissen, war wohl ganz an der Tagesordnung, jedoch wirkte diese Nachricht mit besonderer Kraft auf den Cavalier de Malvini und den Kaufmann Fasubito, in sofern Jenem die Ermordung des Engländers, diesem die nähern Umstände in Betreff der Matrone, mehr als wichtig erschienen.

Der Capitain erzählte jetzt — (es war bereits nach Mitternacht,) daß sich um elf Uhr die Nachricht von der schändlichen Ermordung der Alten, die er genauer bezeichnete, verbreitet, als man so eben den Mord des Engländers, dessen Leiche er selbst gesehen, als Tags=Neuigkeit behandelt habe.

Gleich einem Donnerschlage durchfuhr die Nachricht von dem Tode der guten Tante den wankenden Carlo, dessen Gewissen sich regte bey der Erzählung des andern Vorfalls.

Dennoch aber schien sein Gemüth durch Mord auf die Nachricht von einem Morde vorbereitet. Es zuckte krampfhaft, aber die äußere Ruhe wußte er zu behaupten und im ersten Augenblick der Besinnung

sprach eine Stimme in ihm: „Aller Zweifel ist nun besiegt. — Jener Fremde ist der Bruder Marco, und Niemand anders als er, der Mörder meiner Tante.“

Wenige Worte, die er unbemerkt an Lenardo und Andreo richtete, waren hinlänglich, sie als seine Stellvertreter zu ermuthigen; da er selbst sich hier in der seltsamsten Lage befand, die nicht nur kein Werk der Rührung und Rache gestattete, sondern ihn mit großer Gefahr bedrohte.

Der Gedanke, wie diese Nachricht auf Deolina — den Musicus Barento — wirken möge, veranlaßte ihn, sich nach diesem Wesen umzusehen, aber sein Erstaunen war nicht geringe, als er weder in der Cajüte noch auf dem Verdecke eine Spur dieses Reisegefährten fand.

„Wo ist unser Musicus geblieben?“ rief er bald nach dieser Entdeckung, und Alle überzeugten sich, daß jene Person verschwunden sey.

XXIX.

Die Gesellschaft erkundigte sich nun beym Schiffsvolke und ein alter Matrose berichtete mit unveränderter Miene:

„Der Bursch macht noch seiner Dirne einen Extrabesuch zum Abschiede.“

„Wie so?“ fragten mehrere Stimmen.

„Ja, als das lange Lied gesungen wurde und Alle zuhörten, als ob es eine Messe wäre, da machte sich der Bursch an die Bootsleute, die noch immer auf den Herrn dort (Andreo) warteten, und meinte, er müsse noch leise zu seinem Mädel hinüber an's Ufer, und warf splendid einen Ducaten hin; worauf die Gondoliers ganz sachte abstießen. Ein kleines Kästchen hatte der Bursch in seinen Hut gesteckt, vermuthlich war es Schiffszwieback, als Geschenk für die Amante.“

„Sie haben ihn sehr genau gekannt, Sign. de Malvini!“ unterbrach Lenardo das allgemeine Schweigen — „vermuthlich hatte der junge Mann Sie von seinem Abstecher in Kenntniß gesetzt —“

— „Keineswegs!“ betheuerte der Ex-Mönch, der bey dieser Szene sich selbst ein wenig zu vergessen

schien, „im Gegentheil, ich weiß durchaus nicht, was das zu bedeuten hat und kann mir die Ursache immer noch nicht erklären.“

— „Würden sich's vielleicht eher erklären können, wenn die Flucht nach der Ankunft und Mittheilung des Herrn Capitains Statt gefunden?“ sprach nun Lenardo mit scharfer Betonung.

— „Wie so, mein Herr? Wie meinen Sie das? —“

— „Ich meine nur, daß wir Beyde höchstens mit einander vor Gericht kommen können, wo Niemand anders im Stande wäre, Sie abzulösen, als ein gewisser * . . . . . ner-Mönch, Bruder Marco genannt, mit dem Sie, wie man mich — versichert, eine ganz frappante Aehnlichkeit haben, und dem Sie auf ein Haar gleichen werden, sobald Sie Ihre Perucke und Ihren Backenbart abnehmen.“

Der Mönch stutzte und meinte endlich, daß er diese Anzüglichkeiten übergehen wolle, indem die Herren sämmtlich sich am Glühwein versehen hätten.

„Durchaus nicht so sehr,“ erhub jetzt der Doctor de Laro seine kräftige Stimme, indem er dicht vor den Verbrecher hintrat: — „durchaus nicht so sehr, daß wir nicht immer noch die Signora Deolina, die Tochter des Meister Pedro an der Piazza d'Armee,

in dem angeblichen jungen Musicus erkannt hätten, der sich vorsichtig bey Zeiten empfohlen hat, da ihm Ihr ferneres Geleite wohl nicht sonderlich sicher dünkte."

Es mag dem Bruder Marco wohl nicht allzuwohl zu Muthe geworden seyn, als er sich so von allen Seiten angerannt sah; der Cornet Augustino aber machte den kürzesten Prozeß, indem er den entscheidenden Versuch wagte, die volllockige Perucke des Cavaliers auf seiner Säbelspitze zu fassen, nachdem er sich ihm von der Seite nahte, was ihm auch zu Aller Ergötzen vortrefflich gelang.

„Schade um die Tonsur!" rief er, indem er die lokkige Siegestrophäe der Gesellschaft zeigte, — „sie hätte noch eine dreyfache Krone tragen können!" —

„Seyn Sie nunmehro nur ganz ungenirt, Bruder Marco — oder wie Sie heißen. — Belieben Sie auf diesen fatalen Schreck ein Glas Glühwein zu trinken, im Kloster ist das Trinken ja doch Ihr Hauptvergnügen, dieweil Sie sich so gewissenhaft mancher andern Freude enthalten."

Der Ex-Mönch bedeckte in Schaam und Schande mit beyden Händen seine Tonsur, wie ein türkischer Sklaven-Junge sein Haar-Büschel, wenn man ihm die rothe Kappe herabgerissen.

„Eingeschenkt!“ rief Augustino, „wir wollen nun, so recht unter uns, lustig und fidel seyn, bis der Morgen graut und wir die Ehre haben werden, Ihnen, Bruder Marco, das Geleite zu geben.“ Der durstige Capitain Jean Martin, dem diese Szene am Bord seiner Surprise ein wenig überraschte, griff zum Löffel und schenkte ein.

„Setzen Sie sich gefälligst zu mir, ehrwürdiger Bruder Marco!“ fuhr Augustino fort, als die Gesellschaft, außer Carlo, sich wieder um die Bowle versammelt hatte. „Wir haben ja nun Zeit und Muße. Erklären Sie uns vor allen Dingen, wie Ihr Unstern Sie mit einer so gefährlichen Person, als die jüngstverschwundene, in Gesellschaft führen konnte! Ich entsinne mich nun gar wohl, daß ich Ihren ruhmgekrönten Namen, Ihren frommen Wandel und sogar auch Ihre Persönlichkeit kennen lernte; ja ich habe sogar mehreren Ihrer erbaulichen Predigten mit Andacht beygewohnt. Daß Sie einmal eine Reise in die Provence machen wollten, und dazu ein anständiges Incognito wählen, kann uns durchaus nicht auffallen; allein wie es geschah, daß Sie in Gefahr kamen, Ihren guten Ruf zu verlieren und in Gesellschaft einer verkleideten Schönen diese Reise antraten, — das bleibt immerhin eine Frage, mit

der man Sie vermuthlich vor der Hand belästigen wird. Darum rathe ich Ihnen als ehemaliger andächtiger Zuhörer Ihrer salbungsreichen Predigten, sich hier auf die Beantwortung schon vorzubereiten und allenfalls in Form einer Predigt, wenn es Ihnen gefällig, eine Rechtfertigung zu versuchen, die Ihnen ohne Zweifel wie jene Kanzelreden, herrlich gelingen wird.“

Der Ex-Mönch war nach und nach zu bitterer Wuth gereizt und wollte sich jeden Spott der Art strenge verbitten, indem er meinte, daß er sich nicht hier am Bord, sondern vor dem geistlichen Gericht vertheidigen werde, wenn man eine Klage gegen ihn hätte, was immer noch dahingestellt bliebe.

„Verzeihen Sie, mein Werthester, wenn ich nicht den erwünschten Ton treffe, indem ich mich an Sie wende. Sie selbst sind daran Schuld, wenn unserer Seits ein Mißgriff in der Förmlichkeit geschieht, indem wir nunmehro nicht gut wissen können, ob Sie als Cavaliere de Malvini oder als Bruder Marco behandelt seyn wollten, da Sie Dero Perucke so höchst nachlässig auf Ihrem geistreichen Kopfe befestigten. Mit diesem ganz meisterhaft gearbeiteten Lockenbau stellten Sie sich der weltlichen Berührung

preis und mußten vorher bedenken, auf Ihrer Erholungsreise, wie es jetzt schon der Fall, unter lustige Zechbrüder zu gerathen, die sich keinen Spaß übel nehmen. Daß mein Säbel sich nach irgend einer That sehnt, können Sie sich leicht erklären; — und was er so eben vollbracht, macht ihm durchaus keine Schande. Nur bitte ich um Entschuldigung, daß ich mich Ihnen von der Seite — ja ich glaube gar, es war von hinten — nahte; vorne war durchaus kein Platz für mich, indem die übrige Gesellschaft Ihre interessanten Mienen betrachtete."

— „Da in Ihrem Passe" — nahm der Capitain das Wort — „das besondere Kennzeichen, die Tonsur unter der Perucke, nicht angegeben ist, so ersuche ich Sie hiermit, sammt Ihrer Bagage, meine Brigantine zu verlassen, um auf der Polizey diese Lücke ausfüllen zu lassen. Es ist jetzt aber mitten in der Nacht und das Polizey-Bureau vermuthlich verschlossen; daher mag es dem Herrn Andreo anheim gestellt seyn, wenn Sie die Ueberfahrt antreten. Derselbe erklärt mir, daß er die Familie genau kenne, der die entwichne Person, die Nichte der ermordeten Matrone, angehöre. Diese Umstände und die Nebensachen, daß Sie den Musicus Barento, oder wie er heißen soll, mir als Passagier empfohlen und Alles

in seinem Namen mit mir abgeschlossen, sind hinlänglich, Sie dem Gerichte zu übergeben. Mein Boot steht Ihnen zu Diensten, Sign. Andreo, wenn Sie in die Stadt wollen, um etwa eine Wache herbeyzuholen." —

„Die Wache wird überflüssig seyn," unterbrach ihn Lenardo, um die Sicherheit seines Freundes Carlo besorgt. „Der Herr Cornet wird gerne als Haupt der Begleitung auftreten, und die erste Wachtstube in Livorno in Anspruch nehmen."

— „Mit vielem Vergnügen," bestätigte Augustino.

„Nun, meine Herren — ich werde mich schlafen legen —" schloß der Capitain Jean Martin. „Morgen in aller Frühe wird hoffentlich meine Brigantine sich in Bewegung setzen. Daher bitte ich, mein Boot zu rechter Zeit zu benutzen!"

„Soll geschehen, Herr Capitain," erwiederte Andreo, und Jener ging in die Cajüte.

„Nehmen Sie es nicht ungütig, wenn wir Sie ein wenig incommodiren," — fuhr Augustino ferner an den Ex-Mönch fort, nachdem er sich von den Matrosen ein paar feste Stricke erbeten hatte. „Es ist finstre Nacht, und Sie könnten eine Anwandlung bekommen, sich baden zu wollen, was offenbar, nach

dem Genusse des erhitzenden Glühweins, Ihrer Gesundheit schädlich seyn würde." Mit dieser Erklärung band er den Verdächtigen möglichst sicher an den Mast, in dessen Nähe sie sich so eben befanden. „Wenn Sie Durst haben oder etwa eine Cigarre rauchen wollen, belieben Sie es nur zu sagen; die Matrosen sollen zu jeder Zeit zu Ihrem Dienste bereit seyn."

Mit verbissener Lippe ergab sich Bruder Marco in sein Schicksal und meinte zum allgemeinen Gelächter: „Die Kirche würde solche Schmach zu rächen wissen."

XXX.

Die jungen Livorneser, deren Namen wir nicht angegeben, blieben mit Augustino als Wache bey dem Gebundenen, während Anselmo, Andreo und de Laro zu dem Kaufmanne Josefo Fasubito in das enge Cabinet gingen, unter dem Vorwande, ein Stündchen zu ruhen. Um aber bey dem gereizten Mönche keinen Verdacht zu erregen, und dessen überflüssige Bemerkungen vor Gericht zu vermei-

den, ging Carlo von Zeit zu Zeit auf's Verdeck und traf sein Benehmen gegen die Wachenden, wie früher gegen die ganze Gesellschaft als ein Fremder, der bey diesen Ereignissen durchaus nicht beeinträchtigt. In der Zwischenzeit, die er mit den Freunden im Cabinet zubrachte, besprach man sich über das Vergangene und Gegenwärtige und fand den Unglücklichen in jener dumpfen Herabstimmung des Gefühls, die an kalte Gleichgültigkeit gränzte.

Anselmo wollte bemerkt haben, daß Deolinens Blicke schon vor dem Anfange des Kloster-Liedes von Zeit zu Zeit starr auf Carlo gefesselt gewesen, und er vermuthete daher, daß sie aus Furcht, von ihm festgehalten zu werden, sich heimlich entfernt habe; zumal, da sie ja nicht wissen konnte, ob er nicht blos ihretwegen sich vermummt an Bord begeben.

Ein allgemeines Schweigen und Nachsinnen folgte der Frage, die jeder zu thun bereit war: Wie das Verhältniß gestaltet seyn möge, in welchem Deolina mit dem Mönche an Bord getreten; und Carlo unterbrach das Grübeln durch die Mittheilung dessen, was sich früher in seinem Hause zugetragen.

Jedoch es scheiterte hier die menschliche Denkkraft, eine Wahrscheinlichkeit zu bilden, unter welcher

diese gemeinschaftliche Flucht Statt gefunden, und die Freunde vermieden sorgsam, bey diesem Gegenstande zu verweilen, dessen Ergründung dem tiefgebeugten Bruder für den Augenblick nicht rathsam war.

Anselmo trieb nun die Freunde Andreo und Carlo zur festen Verabredung der Correspondenz, durch welche Letzterer über das Räthselhafte der Ereignisse, wie über den Lauf des Ganzen in Kenntniß gesetzt werden könne.

Es ward beschlossen, daß Carlo unter Anselmo's Schutz und Beystand in Paris vorläufig bleibe, wohin Andreo dem Letzteren Alles umständlich berichten würde, was er in diesen Sachen erführe, ohne der Existenz Carlo's je zu erwähnen, in sofern man etwa Nachforschungen über dessen Aufenthalt anstellen möchte; was übrigens nach toscanischer und überhaupt nach italienischer Justizpflege nicht einmal wahrscheinlich. —

Die Justizpflege in jenen Ländern gleicht einem angeblichen Fliegenfange in einem großen Zimmer, mit einer mächtigen Klappe. Man schwingt diese unter allerley Ceremonien, um mit Macht darein zu schlagen, wodurch aber die Fliegen aufgeregt und zu ihrer Sicherheit in Bewegung gesetzt werden. Diejenigen, welche sich an das Gesimse oder an die Decke

setzen, können nicht füglich mit der Klappe erreicht werden; höchstens droht man ihnen und sie summen wieder umher, dicht an der Klappe vorüber und begeben sich ruhig auf eine andere Stelle, ja einige haben sogar die Frechheit, sich dem Fliegenfänger auf die Nase zu setzen. —

Auch ist der Gang aller gerichtlichen Untersuchungen einem schwerbeladenen Wagen zu vergleichen, der mit einem Hemmschuh bergan fährt. Nicht selten rollt er plötzlich wieder den langsam zurückgelegten Weg hinab und noch weiter zurück als er vorwärts gefahren; wird auf solche Weise beschädigt, muß reparirt werden oder zertrümmert ganz und gar, so daß er nicht mehr in Bewegung kommt. Unsre Erzählung mag einen Beweis bieten, wenn wir auch diesesmal den Gang des Wagens nicht beobachten können, weil — ein Priester darin sitzt, der durch einen undurchdringlichen Wald fährt, wo es angenehm kühl und schattig ist. —

Die Nacht verging, und mit dem frühen Morgen streckten sich die Wimpel der Brigantine auf die Route hinaus; weshalb der Kahn eilig gebraucht werden mußte, während die letzten Zurüstungen zur Abfahrt am Bord getroffen wurden.

Carlo legte seinem Freunde Andreo nochmals

an's Herz, seine Stelle als Sohn bey seinem unglücklichen Vater zu vertreten, über dessen Lage er untröstlich gewesen, wenn nicht seine Seele in einem furchtbaren Zustande schwebte, in welchem der Arm der Verzweiflung sie nicht mehr erreicht.

„Schwester, Tochter, Sohn — Alles — Alles ist dem Vater in Einer Stunde entrissen!" stammelte Carlo und die ersten Thränen erstickten sein Wort, indem Andreo, den Abschied beschleunigend, ihn im Cabinet verließ und an die Brustwehr eilte, wo man den Priester so eben in den Kahn schaffte.

Die drey Livorneser fuhren mit dem Gefangenen und Andreo nach der Stadt zurück, während Carlo in Gesellschaft seiner treuen Freunde Anselmo und Lenardo am Bord der Brigantine der Abfahrt harrte, die mit dem günstigsten Winde von Statten ging, sobald das Boot vom Molo zurückgekehrt, an seinem Platze am Hintertheile des Schiffes befestigt worden.

XXXI.

Das Soupé der Livorneser findet in der Regel erst Statt, nach dem Besuche des Theaters — mithin nach Mitternacht. Maestro Pedro aber hatte in seinem Familienleben eine andre Einrichtung getroffen. Allerdings mußte man seine schöne Tochter in jeder Hinsicht zur eleganten Welt zählen und auch ihre Erziehung und Bildung konnte darauf Anspruch machen; jedoch bekümmerte sich der Vater mehr um seine Werkstatt, als um das Theater und würde es wohl nicht so weit gebracht haben, wenn solches umgekehrt der Fall gewesen.

Nach Gewohnheit ihres Stadtlebens, pflegte die Matrone auch auf dem Lande um acht Uhr ihr Abendbrod zu sich zu nehmen und wenn sie auch in den letzten Tagen sehr unpäßlich gewesen, so ging doch das alte Uhrwerk der Haushaltung ungestört fort, und schon hatte die Köchin ihr Geschäft vollendet, als sie dem stattlichen Engländer das Zimmer der Herrin zeigte.

Sie wartete neben ihren Schüsseln und saubern Tellern auf das Fortgehen des Fremden, und die Visite dauerte nach ihrer Meinung sehr lange, in-

dem sie nicht bemerkte, daß sich der Gast schon empfohlen.

Es schlug Neun Uhr — (gegen acht Uhr war Bruder Marco schon im Bade zu San Giacomo angelangt,) — als die Köchin, des Wartens müde, eine Erkundigung bey der Patrona einzuziehen dachte.

Hocherstaunt fand sie die Thüre des Gemaches verschlossen, was noch seither nie der Fall gewesen, und es blieb ihr unbegreiflich, wie die Alte plötzlich das Bette, und wie es schien, auch das Haus verlassen habe.

Wie konnte solches geschehen seyn, ohne Mitwissen der getreuen Dienerin, der nach alter Ordnung in ähnlichen Fällen die Wacht übergeben wurde?

Die Köchin suchte im ganzen Hause — im Garten, überall; ward immer unruhiger, als sich keine Spur der guten Patrona blicken ließ und wandte sich endlich an die Winzerfamilie. Niemand hatte die Patrona gesehen und die Sache kam Allen ganz seltsam vor.

Man hörte, wer zum Besuche da gewesen, und der Winzer meinte, er habe mehrere Wagen in der Nähe halten und fahren sehen; vielleicht sey die Alte mit dem Engländer nach Livorno geeilt.

„Aber wie kann das seyn, da Sie mir nicht eine Sylbe

davon gesagt!“ wiederholte die Köchin, und man sandte endlich in's nahe Kloster, ob etwa die gute Alte zum Abendgebete in die Kirche gegangen, wie sie sonst wohl zu thun pflegte.

Auch dort hatte Niemand sie bemerkt und die Unruhe ward allgemein unter allen Bewohnern des stillen, friedlichen Weinberges.

„Ist denn die Signora Lina auf ihrem Zimmer?“ fragte die Winzerin nach langem Berathen, und erst jetzt fiel es der Köchin ein, daß Signore Carlo plötzlich angekommen sey und die Signora in einem fremden Wagen nach der Stadt gesandt habe; wobey er ihr befohlen, sie solle solches der Frau Tante erst später sagen, oder damit warten, bis Beyde zurückkehren würden — nämlich Carlo und Lina.

„Bis jetzt sind sie noch nicht gekommen,“ setzte sie hinzu, „und ich habe für sie Alle das Nachtessen bereit.“

„Die Patrona wird sich doch nicht mit dem Fremden eingeschlossen und den Schlüssel abgezogen haben?“ fragte zuletzt die eine Tochter des Winzers, als man sich vor der Thür des Gemaches versammelt hatte.

Ein dreyfaches: „I bewahre!“ beseitigte diese

Bemerkung, aber noch immer stand man so klug da, wie zuvor.

Man hatte sich längst die Finger wund geklopft und es blieb todtenstill im Gemache der guten alten Patrona.

So mochte eine Stunde verstrichen seyn, Niemand ließ sich hören noch sehen, als der Winzer beschloß, die Thüre zu öffnen und das nöthige Werkzeug rasch herbeyholen ließ.

Stumm und erwartungsvoll standen die Hausgenossen neben dem Geschäftigen. Das Geräusch des Aufbrechens hallte durch das stille Landhaus und endlich wich das Schloß.

Mit einem lauten Schrey blieb der ehrliche Winzer in der geöffneten Thüre stehen — kalte Schauer überfielen die Anwesenden.

Die Patrona lag in ihrem Blute — ermordet im Bette.

Bald saß der Winzer auf seinem besten Esel und flog im Trabe nach Livorno zu, während man einige Mönche des nahen Klosters herbeygeholt hatte, um nicht in diesem unglückseligen Hause allein zu seyn.

Der Winzer traf dem Meister Pedro nicht zu Hause; das Haus aber befand sich in der größten Be-

stürzung, indem der Kammerdiener des Lords den Meister, Signore Pedro, als zukünftigen Schwiegervater seines Herrn, in dessen Wohnung geholt hatte.

Der Lord lebte noch, als Pedro zu ihm in das blutdurchströmte Zimmer trat. Mit ihm kamen Aerzte und Wundärzte, nach denen der Postillon gelaufen war. Aber bey dem ersten Blicke erkannten diese die Brustwunde für tödtlich.

Der Sterbende zeigte auf die Armbänder, welche am Boden lagen, und gab zu verstehen, daß der Ueberbringer ihn durchstochen.

Pedro erkannte das ihm so werthe Geschenk des Lords; und im Nachsinnen über den Thäter, fiel er in einen Zustand, der ebenfalls die Hülfe der Aerzte verlangte.

Einige Engländer erschienen, die der Volksauflauf vor dem Hause herbeyführte. Ihr verletztes Nationalgefühl drang auf Nachsetzung des Mörders, allein der Kammerdiener und der Postillon konnten nur erzählen, daß ein unbekannter junger Mann, dessen Anzug sie als die gewöhnliche Kleidung beschrieben, auf einige Augenblicke mit dem Lord allein gewesen, und sonst wollte ihn durchaus Niemand gesehen haben.

„Gott ver—zeih' mir!" fluchte ein alter Marine-Lord," da haben wir die alte Tragödie! wer auch noch so redlich und rein hier in diesem Lande in eine Liebschaft tritt; — es hilft Alles nichts! der wälsche Dolch findet seinen Weg in's Brittenherz."

Ein Anderer eilte auf die Polizey. Aber man erwiederte auf seine Klage: Er möge des Thäters specielles Signalement, von Livorneser Bürgern als richtig unterschrieben und wo möglich die Angabe des Namens ꝛc. bringen; alsdann wolle man den Mörder durch Steckbriefe verfolgen lassen. —

Der alte Marine-Lord trat als Sachwalter des Hinscheidenden auf, von dessen Lippe er kein Wort mehr vernehmen konnte, und wollte so eben zu einem Notar senden, damit das Eigenthum des Landsmannes versiegelt werde, als Jener mit dem empfangenen Bescheid zurückkam.

„Gott ver—zeih' mir!" brummte er hocherbittert und riß seine Uhr mit dem Petschaft hervor. „Mach' Licht an und bringe Lack her, alter Tom! da will ich selbst versiegeln und hier bleiben, bis das Consulat einschreitet. Ein Wappen, womit man den Mördern Schutzbriefe stempelt, soll nicht auf das Eigenthum eines Britten kommen! Gott ver—zeih' mir! Mach' mir ein Bett, Tom, im Vorzimmer dort!

und mache Grogg, denn es ist mir flau geworden bey dieser Mordgeschichte."

Lord While verschied und ein paar brittische Jünglinge, die seine Liebe kannten, drückten ihm in Thränen die Augen zu. Seine lautre Seele, die, wie wir ahnen, auf Erden viel gelitten, verließ ihre Hülle, im goldenen Traum — aber im furchtbaren Wahn einer seligen Liebe.

XXXII.

Als die brittische Landsmannschaft, bald vom Consulat unterstützt, um die Leiche und den Nachlaß waltete, trat der Winzer von Pedro's Vigna zu seinem Herrn, der noch immer im traurigsten Zustande auf dem Kanapee lag, wo ein Chirurg ihm so eben zur Ader gelassen.

Und nun sollte der Winzer in diesem Blutgemache mit der Nachricht auftreten:

„Herr! in Deinem Hause ist großes Unheil geschehen: Deine Schwester, unsre gute alte Patrona, ist ermordet!"

Nein, das konnte der bebende Winzer nicht, den vielleicht auch die Frage plötzlich überlief: Ob

nicht etwa nun auch die Reihe an ihn selbst komme, da überall gemordet werde? Er rief also einen Arzt bey Seite und es traf sich, daß er seine Botschaft in der Nähe des Marine-Lords kund gab.

„Was—? Was?!—" fragte dieser und setzte den Grogghumpen nieder, den er so eben geleert hatte. —„Gott ver—zeih' mir! das muß in die Times mit nächster Post! den hochhonorablen Geliebten und die Tante der Braut in einer Stunde kalt gemacht? Lord John!" rief er einem Anwesenden zu, indem er die Hand ausstreckte — „was wetten wir, Lord John! das hat ein und derselbe gethan! das ist der Doppelstoß eines einzigen Stadtbanditen! Wetten wir um fünftausend Pfund?"

„Ich gäbe tausend Pfund—" erwiederte der Angeredete, „wenn wir den Mörder unsers Landsmannes hätten, oder will sie als Preis auf seinen Kopf setzen."

„Das ist zwar sehr nobel, Lord John, und macht Euch Ehre, aber in diesem Lande, Gott ver—zeih' mir! wird das wenig helfen. Denn wo es so viele Dolchführer als Mücken giebt, da verabreden sich ein Paar, bringen Euch um die tausend Pfund und den Mörder bekommen wir doch nicht."

Signore Pedro hatte sich nach dem Aderlasse

erholt und wünschte seine Tochter zu sprechen, wahrscheinlich um in ihr einen Trost zu finden, oder um sie zu trösten nach diesem Verlust. Er hörte die Stimme des Winzers und fragte, ob er sie etwa schon hereinbegleitet habe?

Der Winzer wußte nicht anders, als daß Signora Deolina längst mit ihrem Bruder Carlo in die Stadt gefahren und jetzt zu Hause sey.

Wie nach einem schweren Traume, schien sich der Vater zu besinnen und begriff nicht, wie sein Sohn plötzlich auf dem Weinberge erschienen, da dieser doch seines Wissens in Florenz sey? Es schien zugleich, als ob der Besinnung eine schon früher gefaßte Ahnung folge. Er zitterte heftig und verlangte die Armbänder noch einmal zu sehen.

„Lina muß es wissen,“ stammelte er vor sich hin, — „sie muß wissen, ob diese Bänder dieselben sind, welche Lord While ihr zum Andenken gab, mit meinem Wissen — mit meiner Zustimmung. Aber wie kommen sie jetzt hieher? — Hat sie der Mörder hergeworfen, um einen Verdacht auf falschen Weg zu leiten? Oder wer kann sonst ——.“ Ein Strom von Thränen unterbrach den Bedrängten. „Führt mich nach Hause,“ seufzte er, „und sendet nach meiner Tochter, wenn sie nicht jetzt angekommen ist!“

Der Winzer holte einen Wagen und ohne die Nachricht vom Tode der Schwester anbringen zu können, geleitete er den Herrn in seine Wohnung, wo Niemand den jungen Herrn noch die Signora gesehen hatte.

„Aber meine Schwester!“ rief endlich Pedro mit matter Stimme, — „sendet doch eilig einen Wagen, daß sie hereinkomme!“ Da brachen alle die treuen Hausgenossen in Thränen aus, und Niemand wagte zu antworten.

„Die Patrona ist sehr krank und eben deshalb bin ich hereingekommen,“ nahm endlich der Winzer das Wort.

„So lasset anspannen— ich will hinaus zu ihr.“

Es war aber schon Mitternacht geworden und die Thore waren gesperrt. Daher konnte der Wille des armen Sign. Pedro nicht alsobald ausgeführt werden.

XXXIII.

Mit dem Winde, der die Wimpel in die See streckte, wogte es geschäftiger auf allen Schiffen, die, wie die Surprice, schon segelfertig lagen oder in

Ladung begriffen waren. Nachen, Böte und Gondeln durchkreuzten bereits die durch die Lage der Schiffe gebildeten Kanäle; — Straßen, zu beyden Seiten mit hohen und minderhohen Gebäuden geziert, an denen der Vorüberfahrende niedliche Fenster, Bilder und Inschriften, aber keine Thüren erblickt.

Unter den Nachen war auch das Nobelboot der Surprice an den Molo gekommen, hatte seine Gäste ausgesetzt und flog wieder zurück.

Der Cornet Augustino führte den gebundenen Bruder Marco zur nächsten Festungswache, indem er aus Gründen den Eingefangenen zuerst bey der Commandantschaft gemeldet wissen wollte, bis man ihn an die Polizey und an das Criminalgericht abgäbe.

Die nähern Umstände wurden bey der Ueberlieferung angegeben und von den Zeugen bestätigt, die gegenwärtig gewesen, worauf sich Andreo in das Haus seines Freundes begab.

Nur Er allein wußte in Livorno mit Gewißheit, wer der Mörder des Engländers sey und hütete sich daher wohl, auch nur durch einen Wink solches anzudeuten, als er mit dem Vater über das dreyfache Unglück sprach.

Noch immer wußte Signore Pedro nur von Einem Morde. Das Schicksal seiner Schwester und das fast noch ärgere Loos seiner Tochter konnte ihm, mit Rücksicht auf seinen Zustand, noch immer nicht enthüllt werden.

Weder Tochter noch Schwester zeigte sich und man mußte der Ahnung, daß das Unglück nicht nur den zukünftigen Schwiegersohn allein getroffen, entgegenkommen. Nach und nach — nach einigen Tagen war Pedro von Allem unterrichtet.

Die Entehrung seiner Tochter — das Unerhörte zerknirschte ihn und untergrub sein sonst so rüstiges Leben. Er konnte es sich nicht als möglich denken, was dennoch wirklich war. Er versank in Fieberphantasien und kam nur auf Augenblicke zu sich selbst, die noch schrecklicher waren.

„Wo ist mein Kind! Wo ist Lina?"

Diese Frage ward von einer andern: „Wo ist Carl — wo ist mein Sohn?" verdrängt und beschäftigte den Unglücklichen, bis der Wahnsinn sich seiner wieder bemächtigte und Rache an dem Mönch seine Seele durchrasete.

Andreo war sofort nach Florenz gereiset und hatte mit dem Prinzipal seines Freundes so viel ab-

gemacht, als seine Verschwiegenheit in Betreff der Thatsachen erlaubte.

Carlo war in jenem Hause allgemein beliebt gewesen und so war auch der Chef, in wahrer Theilnahme an dem Unglück der Familie, geneigt, seine Abwesenheit so viel ihm möglich, zu umschleyern. — Es ward nach wiederholter Rücksprache geäußert: Carlo habe den Auftrag erhalten, in Begleitung eines Handlungsdieners — Josefo Fasubito — nach Paris zu reisen, welche Reise aber nach Eingang einer wichtigen Post unterblieben, und Carlo sey statt dessen in Geschäften nach Lucca gegangen (wohin er keines Passes bedurfte). Ob er etwa auf dieser Reise überfallen worden, oder was ihm sonst Widriges begegnet, sey nicht zu erfahren.

Der Paß, den Carlo bey sich führte, sollte ihn blos gegen augenblickliche Nachfrage von Seiten der Livorneser Polizey schützen, falls solches vor der Abfahrt nöthig gewesen. In Einverständniß mit Andreo ward dieses Document auf der See zerrissen und Lenardo wußte andre Mittel, ihn in Toulon mit einem Passe nach Paris zu versehen, wohin sich auch das Gericht schwerlich wenden würde, das sich keiner Mühe unterzieht, einen Mörder zu

verfolgen, während er noch in der Stadt oder in der Nähe verweilt.

Jene angebliche Geschäftsreise nach Lucca wurde dem Vater als Trost geboten; aber dieser Trost verwirrte ihn noch mehr, indem er meinte: dann müsse auch seine Tochter dort seyn, und man solle ihn unverzüglich nach Lucca führen!

Deolina befand sich in männlicher Kleidung— seit drey Monaten in einem höchst bedenklichen Zustande der Weiblichkeit, in einer mißlichen Lage. Sie hatte zwar in Geistes-Gegenwart ihr Schmuckkästchen mit sich genommen, dessen Inhalt, wie auch ihr erspartes Nadelgeld, etwa für die erste Zeit hinlängliche Mittel zur Existenz bieten mochte; aber bey Allem dem bleibt ihre zweite Flucht höchst gefährlich.— Sie war verschwunden. —

Bruder Marco, der, sobald er sich in der Wachtstube befand, als solcher nicht genannt und erkannt seyn wollte, ward der Polizey übergeben, die ihn nach seinen Papieren als Cavaliere de Malvini registrirte. Beym Auskleiden, welches auch in Italien mit der Verhaftung verbunden, fand sich in einer Westentasche ein Schlüssel, den er unvorsichtiger Weise nicht von sich geworfen, und Signore Andreo, der sich der Sache als seiner eigenen annahm,

verlangte, daß die Polizey ihm ein Geleit geben solle, den Schlüssel an jenem Schlosse auf Pedro's Landhause zu probiren. Solches geschah, und es ergab sich, daß dieser Schlüssel auf's Genaueste zu dem Schlosse an der Thüre des Zimmers passe, in welchem die Matrone ermordet gefunden war. —

Ferner war der *......ner-Mönch, Bruder Marco, seit jenem Abend, an welchem die That vollbracht worden, aus dem Campagna-Kloster verschwunden, wo man in seiner Zelle eine *......ner-Kutte fand, die vollkommen seiner Statur angemessen.

Dennoch aber blieb der Gefangene hartnäckig in seinem Verhör und sobald man ihn mit Beyhülfe der leidigen Tonsur zum Geständnisse gebracht, daß er ein Mönch sey, verlangte er mit einer Anwandlung der Brutalität vor ein geistliches Gericht gestellt zu werden, und verweigerte standhaft die Beantwortung jeder ferneren Frage.

Nachdem die Sache als Tagsgeschichte verbreitet worden, schritt auch der Prior des *......ner-Ordens alsobald zur Handlung, indem er den Betrüger ausgeliefert verlangte, der sich für einen Mönch ausgäbe, die Tonsur entheilige, und den Umstand zu benutzen wisse, daß der Bruder Marco an jenem

Abende, in Geschäften des Ordens eiligst nach Rom abgereiset sey. — —

Auf diese Weise ward Bruder Marco der peinlichen Untersuchung des Polizey- wie des Criminalgerichts entrissen, und angeblich in eine Gefängnißzelle seines Klosters eingesperrt. —

Der Flüchtling gelangte unter fremdem Namen glücklich in Freundes-Geleite nach Paris, wo er auf Anrathen de Laro's eine Comptoir-Stelle angenommen, die ihn zum Theil beschäftigte; das beste Mittel, welches Anselmo als Freund und Arzt für ihn ersinnen konnte. Von Allem, was wir nach der That erfahren, durch Andreo's Briefe an Anselmo ausführlich benachrichtigt, trug er sein schauriges Loos mit Fassung und Ergebung.

Im dritten Monate seines Aufenthaltes in Paris empfing er durch Anselmo einen Brief von Andreo, worin dieser den Tod des Signore Pedro meldete, eine Tages-Neuigkeit, die alle theilnehmenden Livorneser um des Zerrütteten willen beruhigte.

Da Carlo durchaus durch keine directe Anklage gefährdet worden, so konnte Andreo in Stunden der Besinnung von Seiten des Vaters, ungehindert als Sachwalter seines Vermögens ernannt werden;

welches in aller Form geschahe, und wenigstens die Lage des Unglücklichen für die Zukunft sicherte.

XXXIV.

Carlo blieb in Paris, wo ihn Anselmo nach Verlauf eines Jahres in erwähnter Beschäftigung, wenn auch zugleich in tiefer Schwermuth verließ, welche dieser als Arzt nicht zu verscheuchen im Stande war.

Er war geachtet und beliebt bey Allen, die mit ihm in Berührung standen, von denen nur wenig= die Vermuthung hegten, daß irgend ein schwerer Kummer auf seiner Seele laste. Die Mehresten hielten ihn für den gebeugten Sohn eines banquerotten Hauses; in ihren Augen freylich wohl ein härteres Loos als das Schicksal des Unbekannten, wenn sie solches erfahren.

Die Sehnsucht, über das Leben seiner verlornen Schwester zur Gewißheit zu gelangen, bildete die eine — glühenden Durst nach Rache an dem Scheusale, dem er all' sein Unheil verdankte, füllte die andere Hälfte seines Daseyns.

Er lebte nur in jener Sehnsucht, nur in diesem Gefühle, und da die Briefe seiner Freunde, die nach und nach freyer ihren Weg nehmen durften, ihm noch immer keine Nachricht, weder vom Aufenthalte der Schwester noch des Mönchs zu bieten vermochten; so hatte er zu Ende des zweyten Jahres beschlossen, Paris zu verlassen und eine Reise zu diesem Doppelzwecke anzutreten.

Die Landsleute des geopferten Britten hatten bald, als Reisende, Livorno verlassen; auf wem der Verdacht des Mordes ruhte, blieb gleichgültig, da das Gericht, wie bekannt, selbst bey dringender Klage saumselig zu Werke geht, geschweige wenn Niemand da ist, der die Sache als Kläger vertritt.

Carlo hatte zur größeren Sicherheit sein Erbe in Livorno zu Gelde machen lassen — durch Vermittelung des beauftragten Andreo.

Ein beträchtliches Vermögen stand ihm nun zu Gebote, und als solches seiner Umgebung in Paris bemerkbar wurde, erschien er Vielen noch um so räthselhafter.

Er hatte bereits Anstalten zur Abreise getroffen, und suchte diese zu beschleunigen, als er eines Vormittags im Gedränge einer der lebhaftesten Straßen sich von Wagen umringt sah, welche seine Schritte

hemmten. Im Gedanken an die beyden erschütternden Gegenstände versenkt, welche nimmermehr von ihm wichen, war er in's Gewühl gerathen, und suchte nun einen Ausgang.

Auf solche Weise um sich blickend, ohne eben genau zu beobachten — sah er eine Dame aus einem nahen Modeladen treten, die ihren Schleyer so eben senkte und in die Kutsche stieg, welche dort das Trottoir einnahm.

Der Livorneser stutzte — als er diese Gestalt und — in einem flüchtigen Moment vor dem Herabsinken des reichgestickten Schleyers — die Züge sah, die jenes Bild seiner verlornen Schwester, wie von einem Blitzstrahl beleuchtet, in's Leben riefen; allein die Erscheinung war so rasch gekommen, die Dame so behende in den Wagen verschwunden, der nun dahinrollte, daß er sich erst besinnen konnte, als schon Alles vorüber war.

Noch immer stand er auf derselben Stelle, von den Vorübergehenden unsanft berührt und die gedehnte Frage: War das Lina? nahm so unwillkürlich sein ganzes Wesen in Beschlag, daß Mancher ihn für eine Wachsfigur halten mochte, die sich aus der Glasnische eines Mode-Agenten hieher verlaufen.

Die Dame war in einen reizenden, reichen Morgen-Anzug gekleidet, welches zwar zu unsrer Zeit nicht auf den Stand schließen läßt, — ihre Figur war, mit einem Worte, verführerisch schön und wich nur in einer etwas stärkeren Fülle von dem Bilde der Schwester ab, wie es die Erinnerung des Bruders umschloß. Das dunkle Haar prangte in geschmackvoller Nachlässigkeit und eine volle Locke wallte über die üppige Schulter auf den verhüllten Busen herab, der in seiner zarten Bekleidung noch um so schöner hervordrang.

Von den Augen hatte der Erstaunte wenig bemerkt, indem die schattigen Wimpern dieselben tugendsam bedeckten, als sie den Wagentritt suchten, auf welchem bald der kleinste aller niedlichen Füße schwebte und — die Erscheinung in den Kasten trug. Ein Lohnbedienter oder ein Subject, welches, wie es schien, um Lohn gedungen, hatte die Glasthüre zugeschlagen, und schwankte in der Ferne auf dem Rücktritt, als Carlo sein Auge auf den dahinrollenden Wagen richtete.

Nach einigen Minuten stand er in demselben Gewölbe, welches die Fremde so eben verlassen. Was er dort wolle—? wußte er nicht.

Der stattliche Laden bot, wie so manches ähnliche

Gewölbe, tausend Gegenstände des Luxus, wovon aber den Eintretenden in diesem Augenblick durchaus nichts anzog. Er besann sich und kaufte eine Kleinigkeit, während er noch immer im Laden umherschaute und zwar meistens auf den gebohnten Fußboden, als wolle er die Spur der niedlichen Schwesterfüße noch irgendwo erblicken.

Nach langem Zögern ging er fort. —

Von dieser Stunde an berührte jeder Gedanke des Livornesers die flüchtige Erscheinung am Mode-Gewölbe.

Er sann nach Mitteln, sich zu erkundigen; allein er fand keine. Daß jene Dame, wenn es seine Schwester wirklich gewesen, nicht ihren wahren Namen führe, blieb wahrscheinlich und wie sollte sich nun Carlo in Paris nach einer Unbekannten erkundigen, nachdem er nicht einmal in jenem Gewölbe fragen mochte, um nicht lächerlich zu werden? Er besuchte die Sammelplätze der eleganten Welt, deren es in Paris gar viele giebt; aber was sollte er beginnen, wenn er sie irgendwo wieder gefunden? — Er wollte wenigstens sich überzeugen, daß jene Dame im Negligé seine Schwester sey; das war's, was ihn stündlich beschäftigte.

XXXV.

So besuchte Carlo eines Abends die italienische Oper, wo ihn das Publikum mehr beschäftigte, als die Handlung auf der Bühne, nachdem er die singenden Damen längst kannte und seine Schwester, was allerdings möglich gewesen, nicht unter diesen gefunden.

Er hatte sich, nach pariser Sitte, mit guten Augenwaffen versehen, und zog die Bilder der Schönen und minder Schönen aus den obern Logen zu sich herab, als wären es wundersam gemalte Miniaturbilder, in denen man sogar erkennen konnte, was im Moment im Innern vorgegangen, während die Schöne zu diesem Bilde gesessen. Schon war der erste Act einer famösen Rossinischen Oper vorüber, als er einen Gegenstand in der Reihe der eleganten Logen erblickte, der nun das stehende Bild in seinem Fernrohr ward. Es war eine Dame — entweder seine leibhaftige Schwester, oder jene Erscheinung am Modegewölbe; eine Dritte mochte es schwerlich seyn, da dergleichen Aehnlichkeiten doch nicht gar häufig vorkommen.

In jedem Fall war es der Mühe werth, diese Dame anhaltend zu betrachten, und nicht Carlo allein richtete seine dauernde Aufmersamkeit auf sie.

Ein ganzes Heer von Stutzern machte sich auf obige Weise das Bild zu eigen, und wohl Mancher wünschte in seinem Pariser-Herzen, nicht nur das Reflex-Bild, sondern die Dame selbst mit nach Hause zu nehmen.

Die Dame war bezaubernd.

Von ihren Gesichtszügen läßt sich kein Bild auf Schreib- oder Druckpapier entwerfen; es müßte gemalt seyn, und etwa von Titian oder Van Dyk, oder auch von Rafael, der es vielleicht eben so con amore behandelt haben würde, wie das berühmte Bild seiner Schönen. Ein einfaches schwarzes Kleid, eine weiße Rose im Haar und ein kostbarer Shawl, der zum Theil als Decke über die Loge herabhing, — war ihr Putz.

Mit dieser Einfachheit stimmte der Blick und jede Bewegung der Schönen überein, die gar wohl zu wissen schien, daß sie keines Putzes und Schmuckes bedürfe.

Sie glich einer Königin, in sofern sie Alle beherrschte, die sie einmal angeschaut hatten; denn auf immer schien nun ihr Blick gefesselt und Manchem schwebte ihr Bild auch dann unvertilgbar vor, wenn er das Auge hinweggewandt und sich mit andern Dingen befassen wollte.

Carlo hörte keinen Ton der Musik, keinen Lauf, keinen Triller des Gesanges mehr, als er diese Unbekannte entdeckt. Es ward ihm bey diesem Anschaun gar seltsam um's Herz. —

Einer Seits wollte er in der Fremden seine Schwester erkennen, denn jene war ihr vollkommen ähnlich in allen Formen des Antlitzes; nur der Ausdruck war fremd, — es war nicht die Seele, die früher aus Lina's Zügen sprach. Gleich der Schönen am Modeladen war auch diese Gestalt mehr entwikkelt; sie war voller, stärker geworden, und ihre Schönheit hatte eher dabey gewonnen als verloren.

Carlo beobachtete sie in jeglicher Bewegung, und er hätte darauf schwören mögen, es sey Deolina.

Dieser Ueberzeugung widerstrebte aber ein entgegengesetztes Gefühl, das sich seiner gewaltig bemächtigte und um so mehr seinen Blick wie sein ganzes Wesen auf die Schöne richtete.

Es war allerdings die Unbekannte, welche er an jenem Gewölbe gefunden, allein daß es seine Schwester seyn solle — dieser Gedanke durfte nicht aufkommen in seiner Seele. —

Mit allen Reizen der Weiblichkeit, — in südliche Glut verwebt, zog sie den Beobachtenden mit einer unwiderstehlichen Macht an sich, ohne daß sie — so viel

er bemerkt hatte, auch nur einen Blick auf ihn gerichtet. Wohl manches Weib hatte ihn früher gefesselt, vor mancher Schönheit waren seine stillen Wünsche in leidenschaftliche Sehnsucht übergegangen; allein was er beym Anschauen dieser Schönen empfand, war ihm bisher fremd geblieben.

Seine Betrachtungen dauerten etwa anderthalb Stunden und als der Vorhang sank, zitterte Carlo in unerklärbarer Unruhe — ein wildes Feuer schien ihn entzündet zu haben. Er mußte sich Gewalt anthun, sich zu fassen.

In glühender Hoffnung, diese Fremde in der Nähe zu sehen, stellte er sich an die Treppe, die vom Logengange in die Vorhalle führte und bald umgab ihn ein Schwarm von jungen — und alten Männern, die aus ähnlichen Gründen — vielleicht um von andern Damen Abschied zu nehmen, denselben Posten behaupteten.

Das Gewühl wogte durcheinander. Das Logen-Personal vermischte sich auf dieser Treppe mit den Glücklichen des „Paradieses," und der Garçon drängte sich neben dem Monsieur herab, der seine antike Schönheit am Arm führte und zerstreut nach dem jüngeren Anwuchs umherstarrend, die kritischen Be-

merkungen des ehrwürdigen Alters über Musik und Gesang fast ganz überhörte.

Endlich erschien die Unbekannte im schwarzen Kleide oben auf den höchsten Stufen, und er bemerkte, daß auch die Umstehenden durch ihre Erscheinung aufgeregt und in Bewegung gebracht wurden. Ein Bedienter in Livrée begleitete sie und reichte ihr auf ihren Wink einen schwarzen, langen Schleyer, den sie über ihr bloßes Haupt schlug und nun langsam die Stufen herabschritt. Ihre Gestalt, von dem jener nachlässige Morgenanzug schon eine Ahnung gegeben, übertraf Alles, was sich die Beobachter nach Maßstab ihres Brustbildes gedacht hatten.

Es ward mehr und mehr stille um Carlo, je weiter die Fremde herabstieg, und das erbitterte ihn sehr.

Ein Zudringlicher trat vor ihn, in dem Augenblicke, als sie vorüber ging; es war eine breitschultrige Portierfigur, die den schmächtigen Livorneser durchaus verdeckte, so daß sein Gesicht hinter die colossalen Schulterblätter verschwand, während die Bewunderte zum Ausgange trat. Die Unbekannte hatte keinen Blick auf ihn richten können, so sehr auch dieses seine Sehnsucht gewesen. Würde sie ihn nicht etwa erkannt haben, wenn es seine Schwester war? —

Doch diesen Gedanken konnte oder wollte er nicht fassen, und mit sich selbst kämpfend, stand er noch immer in der Vorhalle, als schon das Gedränge verschwunden.

XXXVI.

Carlo war den ganzen Tag im Nachsuchen der Fremden, die er nun wieder gesehen, beschäftigt gewesen, und kehrte in seine Wohnung zurück, mit dem Entschlusse, seine Abreise zu verschieben, bis eine nähere Berührung mit der Logendame Statt gefunden.

Im Zuhausegehen machte er sich Vorwürfe, daß er auch dieses Mal noch nichts gethan, wenigstens der Wohnung der Schönen auf die Spur zu kommen. Aber sie hatte ihn dergestalt gefesselt, die Theilnahme der Umstehenden hatte ihn so sehr empört, daß er zu jedem Handeln plötzlich unfähig geworden. Hätte er nicht wenigstens an den Wagen treten und den Bedienten fragen können, wer diese Dame sey und wo sie wohne? — Aber wie? das wäre eine Erkundigung gewesen, die etwa einer jener Stutzer in Pariser-Absicht hätte thun können, ohne verlegen zu

werden —; sie hätte angedeutet, was man von dieser Dame halte — und konnte Carlo je auf ähnliche Ideen, zu ähnlichen Gedanken kommen? Es konnte ja seine Schwester seyn! ja bey Allem, was sich dawider in ihm regte, war dieses immerhin sehr wahrscheinlich.

Er gerieth in eine Verwirrung, die ihn tief erschütterte. „Was ist aus deiner Schwester geworden?" hatte er sich seither so oft gefragt. „Wohin hat Mangel und—Sinnlichkeit, die bey ihr aufgeregt worden, sie am Ende geleitet —?" Ein Schauder überfiel ihn nicht selten bey den Bildern, die aus ihrem Leben nach jener Flucht vor seine Seele traten.

„Vielleicht ist deine Schwester eine—" und mit verbissenen Lippen unterdrückte er die Wuth in seinem Bruderherzen.

In düsterm Nachsinnen eilte er rascher nach Hause, und fand einen Brief von Andreo aus Livorno, der allein hinlänglich gewesen wäre, sein Inneres gewaltsam aufzuregen und alles Vergangene in neuer Kraft aus dem Schlummer zu wecken.

In aller Kürze hier ein Fragment: „Meine Geschäfte hielten mich ungefähr vierzehn Tage in Pisa. Es traf sich, daß ich dem Frohnleichnamsfest mit beywohnte, in dessen Procession, wie ge-

wöhnlich, alle Ordensbrüder der verschiedenen Klöster paradirten. Denke Dir mein Erstaunen, als ich unter zahlreichen *.......ner-Mönchen unsern Bruder Marco, oder wie ich es erst anfangs glaubte, sein leibhaftiges Ebenbild einherschreiten sah; mit frommer, gottesfürchtiger Miene, wie alle Uebrigen.

„Ich konnte meinen Augen nicht trauen und erkundigte mich sofort nach der Wirklichkeit. Meine Wahrnehmung ward bestätigt — man erzählte mir, daß dieser Priester vor Jahren im *......ner-Kloster zu Livorno gewesen, von dort eine Reise nach Rom gemacht habe und hieher versetzt worden sey.

„Hocherstaunt fragte ich weiter, ob man denn nichts von seinem Leben und Wandel in Livorno erfahren? Allerdings — war die Antwort — wir wissen hier Alles; allein, da er, wie es scheint, in Rom die Sache abgemacht und man ihn hierher versetzt hat; so gilt solches wohl als ein Wink, daß wir nichts wissen sollen. Und wer wollte sich durch unzeitige Bemerkungen einen ganzen, angesehenen Orden zum Feinde machen?*)

„Noch immer wußte ich nicht, ob ich im Rausche

*) Aehnliche Aeußerungen hörte der Verfasser selbst

schwebe, oder nüchtern solche Erzählungen höre. Jedoch in den folgenden Tagen überzeugte ich mich in eigner Person von Bruder Marco's wirklicher Existenz, und von seinem priesterlichen Leben in Pisa.

„Ich sah ihn am Altare das Mahl des Herrn austheilen, beobachtete ihn im Beichtstuhle in seinem Amte, hörte seine Messe und sah ihn getrost und guter Dinge auf öffentlichen Spatziergängen, wo meine Nähe auch nicht die geringste Veränderung in seinen Zügen verursachte. Ich hatte die Absicht, bey ihm zu beichten und ihm einige erbauliche Erinnerungen in's Ohr zu raunen; allein eine angeborne Ehrfurcht gegen die Kirche und ihre Formen hielt mich davon zurück. Es blieb mir hier nichts anders zu thun übrig, als Dich sofort von diesem Beweis einer unerhörten Milde oder Nachlässigkeit unsrer Justizverwaltung in Kenntniß zu setzen; da ich das Gefühl eines gekränkten, zerrütteten Bruderherzens, nach den Empfindungen messe, die sich in mir bey dieser Entdeckung auf's neue empörten u. s. w.“

Von Carlo's Augen wich in dieser Nacht jeder Schlummer. So eben hatte er zwar seine Abreise

---

über diesen Mönch in Livorno im Jahre 1822, während er noch ruhig in Pisa seine Messen las.

Anmerk. d. V.

verschieben wollen, um die Erkundigung nach jener Fremden — oder vielmehr nach dem Schicksale seiner Schwester, fortzusetzen; jedoch der Durst nach Rache, der mit der Zeit immer glühender in ihm geworden, gestattete ihm kein längeres Verweilen in Paris. Er untersuchte unwillkürlich seine Waffen, trieb den Bedienten, die begonnenen Anstalten zur Abreise vollends zu beendigen und vermied jede Berührung mit fragenden Bekannten, der Gährung allein lebend, die sein ergrimmtes Innere bewegte.

Ohne Gelegenheit zu finden — und ohne sich Zeit zu lassen, die Erscheinung der Schönen zu berühren, verließ Carlo in aller Eile Paris und reisete über Dijon und Grenoble nach Genua, von dort nach Livorno und Pisa.

Ob man ihn erkannte oder nicht erkannte, war in Bezug auf das Vergangene einerley; nicht aber in Erwägung dessen, was seine Reise bezweckte.

Er hielt kurze Rücksprache mit seinem edlen Andreo, von dem er erfuhr, daß Lenardo gegenwärtig mit seiner Brigantine in Nizza sey; welches dem Eilfertigen wichtig wurde, da er von den Nachforschungen des Letztern in Betreff Deolinens ein günstiges Resultat erwartete.

Carlo kam nun eines Vormittags mit Postpfer-

den vor seinem eigenen Wagen, unter einem andern Namen, als den er seither führte, in Pisa an, ließ die Pferde wechseln und sandte seinen Bedienten in das *.......ner-Kloster zum Bruder Marco, mit der Meldung, es sey ein Fremder auf einer eiligen Reise hier so eben krank angekommen, und ersuche den Bruder Marco, ihm eine Ohrenbeichte zu gestatten.

Der Priester, in seiner klösterlichen Sicherheit lebend, hegte durchaus keine böse Ahnung und erschien alsobald in voller Würde.

Carlo sandte seinen Bedienten, dem er zuvor die nöthigen Winke gegeben, zum Wagen hinab, und verschloß seine Thüre, sobald der erstaunte Priester eingetreten, der, da er Deolinens Bruder in seiner Maske auf dem Schiffe nicht erkannt, ihn mithin in ungefähr fünf Jahren nicht gesehen, wohl nicht begreifen konnte, wer dieser raschthätige Kranke sey.

Carlo's einziger Gedanke, außer der Sorge um Deolinens Schicksal, war seit Jahren, die Schmach zu rächen, die der fromme Priester verübt. —

Die Erscheinung des Mönchs im Gasthofe war, als eine Allstündlichkeit, von Wenigen beachtet worden, und diese Wenigen wußten nicht, in welches

Zimmer er gegangen, warum sie sich auch nicht weiter bekümmerten.

Carlo stieg nach Verlauf einer Viertelstunde im unbefleckten Reisemantel die Treppe hinab, warf sich in den Wagen, indem der Bediente Alles im Voraus berichtigt hatte, und sobald er vor dem Thore war, ließ er die Räder rollen, als wolle er die Sonne in gleichem Standpunkte am Himmel behalten.

Ein Kellner, der von der schleunigen Abreise des Fremden noch nichts wußte, fand seine Thüre verschlossen und wollte ihn in seiner vermeintlichen Ruhe nicht stören. Erst nach einigen Stunden wurde man auf das Zimmer aufmerksam und der Hauptschlüssel mußte zur Untersuchung gebraucht werden.

Man fand die Leiche des gottesfürchtigen Mönchs mit etlichen Wunden bezeichnet, und neben ihr die Oberkleider des Unbekannten, woran unbedeutende Blutflecken bemerkt wurden.

Alle, die nun herbeyeilten — ob auch sonst gläubige Katholiken — waren mit Abscheu gegen den Priester erfüllt, dessen Abenteuer und Mordthat in Livorno längst als öffentliches Geheimniß von Mund zu Munde gegangen.

Man sandte daher möglichst saumselig in's Kloster und bat um Besichtigung der priesterlichen Leiche.

Es läßt sich denken, daß ein Priester-Mord bey Gericht die geschäftigsten Hände in Bewegung setzt und Alles aufgeboten wird, sich des Thäters zu bemächtigen.

Wohl blieb kein Zweifel übrig, daß Carlo, der Sohn des ehrwürdigen verstorbenen Sattler-Meisters Pedro an der Piazza in Livorno, diese That verübt; allein sein Name befand sich nicht im Fremden-Register, und als man gegen Abend auf die nächste Station gen Lucca nachsandte, hieß es: „der Herr aus Wien habe hier von Livorno her seine eignen vier Pferde und eignen Kutscher in Bereitschaft gehabt und sey auf der Straße nach Florenz fortgefahren.“

Nach Verlauf einer Woche waren alle Einwohner des Gasthofs zu Protocoll genommen worden, und man schritt zur öffentlichen Bekanntmachung; — die aber von Seiten des *......ner-Klosters als nicht vonnöthen erklärt wurde und zwar aus sehr triftigen Gründen, die wir etwa in der Sacristey der Kirche Santa .....a zu Livorno, im Gemach der alten Frau Tante auf der Vigna und an andern Orten fänden.

XXXVII.

Carlo hatte auf Kreuz- und Querfahrten, die den Nachsuchenden in jedem Falle irre leiten mußten, bereits seine eigenen Pferde auf den nächsten Stationen entlassen, und fuhr behaglich, ohne sonderlich zu eilen, gen Nizza weiter, wo er seinen Freund Lenardo noch in Schiffsruhe antraf, der sich über die innere Ruhe des Ankömmlings nicht wenig verwunderte, als dieser ihm den Dolch zeigte, mit welchem er seine Schwester nach Kräften gerächt.

Lenardo hörte mit wälschem Entzücken die Schilderung der Szene in Pisa und mit noch größerer Spannung die Erzählung von der Schönen in Paris, indem er etwas auf dem Herzen hatte, was sich dahinein fügen könnte.

Die Verwirrung der Gefühle des Bruders gegen die Unbekannte erregte Lenardo's stille Besorgniß. Alles, was ihm Carlo in dieser Beziehung aufrichtig mittheilte, erschien ihm anfangs als Folge einer geistigen Zerrüttung, in welche der Leidende nach und nach verfallen seyn konnte; jedoch überzeugte er sich, daß diese wenigstens nicht im gewöhnlichen Sinne bey ihm Statt finde, und konnte nur die seltsame, aber höchst traurige Richtung bedauern.

Carlo hatte noch bisher keine bestimmten Nachrichten von Lenardo in Betreff seiner Nachforschungen erhalten und nahm die erste Gelegenheit wahr, ihn um Mittheilung dessen, was er etwa erfahren, zu bitten.

Lenardo erzählte:

„Ich verweilte im nächsten Sommer nach unsrer gemeinschaftlichen Reise, zu Porto Ferrajo auf Elba, wo ich eine Wohnung in der Stadt genommen und wenig am Bord zu thun hatte.

„Es trifft sich wohl zuweilen, daß unbedeutende Gegenstände für uns zuletzt ein besonderes Interesse gewinnen, wenn sie uns etwa in einer gewissen aufgeregten Stimmung wiederholt erscheinen, oder wenn sie uns in einer höchst passiven Lage beständig vor Augen stehen und unsre Aufmerksamkeit wohlthätig beschäftigen.

„Im letztern Falle bemerkte ich in dem meiner Wohnung gegenüber liegenden Hause zu Porto Ferrajo ein Fenster, das mir nach und nach deshalb interessant wurde, weil die Jalousien stets unangerührt, in derselben Richtung blieben, wiewohl ich nach mehreren Kleinigkeiten vermuthete, daß das Zimmer dennoch bewohnt sey. Die Schirme schienen mit Behutsamkeit oder Vorsicht so gestellt, daß sie als

Schild gegen meine Blicke dienten, und dennoch hinlängliche Luft einließen.

„Auf meine Erkundigung, wer jenes Zimmer bewohne, bekam ich eine negative Antwort, hinter der man etwas zu verbergen suchte, was mich noch um so neugieriger machte. Unter andern fragte ich die Magd meiner Wirthin, die mir erwiederte: Es sey vor einigen Monaten ein junger Herr dort eingezogen; was aber aus ihm geworden, setzte sie mit einer absonderlichen Betonung hinzu, könne sie mir nicht sagen. Wie so? fragte ich weiter, war er denn etwa krank oder befand er sich sonst in bedenklichen Umständen? Was soll wohl aus ihm geworden seyn, wenn er wie jeder Andre das Zimmer bezogen und darinnen lebt?

„Je nun, meinte die verschwiegene Magd, es giebt ja allerhand Zufälle im Leben; und ließ sich zu keiner Mittheilung bringen.

„Ich hatte bey meiner ersten Neugierde unwillkürlich an Deine Schwester denken müssen, und diese Antwort schien nicht geeignet, meiner Ahnung zu widersprechen.

„Aufmerksam horchte ich nun, ob nicht etwa, wenn Alles stille sey, einige Töne zu meinen Ohren drängen, die das Daseyn eines zweyten Wesens an-

deuten könnten, an der ich die Erwartete um so eher erkennen würde, wie eine mythologische Figur an ihrem Attribut. Es blieb aber lautlos in jenem geheimnißvollen Hause und auch an den Aus- und Eingehenden bemerkte ich nichts, was meiner Vermuthung entgegenkäme.

„Nachdem ich mich aber in der Lage meiner Straße orientirt hatte, erklärte es sich, daß an jenem Hause ein Garten seyn müsse, dessen Pforte jede Verbindung gestatte, und die Beobachtung der Hausthüre war also völlig fruchtlos. Ich richtete meine Spatziergänge auf einen Hügel, von welchem ich eine Einsicht in das schattige Grün des Gartens gewann, und ließ nun nicht ab, meine Untersuchungen fortzusetzen. Auch wagte ich es mehrere Mal im Vorübergehen, zu versuchen, ob die Pforte verschlossen; indem ich mir vorgenommen, auf's Geradewohl den Garten zu betreten und es darauf ankommen zu lassen, wie ich mich entschuldigen würde, wenn ich dort Jemanden fände. Allein die Pforte war immer wohl verwahrt, und nachdem ich wochenlang meine Neugierde genährt, hatte ich noch nicht die geringste Auskunft erfahren.

„Der Zufall führte mir einen jener Lohnbedienten in's Zimmer, die ich „Stadt-Lootsen" nenne, indem sie insbesondre die Fremden, welche zur See ankom-

men, in Quartier führen und mit Allem aufwarten, was die menschlichen Bedürfnisse erfordern. Ich zeigte diesem das geheimnißvolle Zimmer und fragte ihn, ob er nicht wisse, wer dort wohne? Das Haus, antwortete er, bewohnt eine alte Wittwe, und außer einem Capitain aus Neapel, ist ein junger Herr dort eingezogen, der eine alte Frau bey sich führte, die zu simpel war, als daß sie für eine Verwandte gelten konnte, und doch zu fein, um nur etwa Köchin oder Magd zu seyn. Ich sah sie an Land steigen und wollte sie führen, allein die Alte schien hier Bescheid zu wissen und ward grob. Es war spät Abends und nur aus der Beantwortung der Thorfragen erfuhr ich ihre Wohnung."

XXXVIII.

„Aus Allem konnte ich mir nun eine Geschichte zusammensetzen," fuhr Lenardo fort, „in welche sich Deine Schwester als Hauptperson verwebte; allein da der Stadtlootse mir versicherte, die Fremden seyen von Neapel gekommen, wurde ich irre geführt und war wiederum so klug wie zuvor.

„Ein stilles geheimes Quartier wäre wohl auch

in Neapel zu finden, und Deolina würde sich schwerlich von dort hinwegbegeben haben, wenn sie einmal dort gewesen. Wohl aber konnte eine junge Neapolitanerin, oder (was noch immer nicht entschieden war,) ein junger Neapolitaner sich nach Porto Ferrajo begeben, um dort einige Monate der Einsamkeit zu leben. Ich versprach dem Lootsen eine Zecchine, wenn er mir über die fremde Person näheren Aufschluß bringen könne, und ärgerte mich, daß ich nicht längst diesen Weg eingeschlagen, der mir nun der allernächste zum Zwecke schien. Mein Lootse blieb einige Tage aus, und ich hatte mich auf den Hügel gestellt, von dem meine Blicke den Garten streiften. Es war gegen Abend und in allen Gärten regten sich die Bewohner, der Kühle genießend, nach schwüler Tageshitze.

„Jener Garten war nicht groß, aber die Orangengänge so dicht, daß ihr Laub den Lustwandelnden verdeckte; auch konnte Jemand in den Lauben verborgen bleiben, ohne von ferne bemerkt zu werden.

„Ein andrer Umstand war mir längst besonders in den Weg getreten. So wie ich nämlich seither das benachbarte Fenster beobachtet, ließe es sich wohl erwarten, daß etwa der stille Bewohner oder die stille Bewöhnerin jenes Zimmers auch mein Haus, und

vielleicht längst meine Person, durch die Spalten der Jalousien genau bemerkt habe. Wollte ich nun dem Gedanken Raum geben, daß die Bewohnerin unsre Deolina sey; so ließe sich als Resultat meiner Nachforschung nur wenig erwarten, indem sie sich alsdann wohl längst gegen meine Schritte zu verbergen gesucht.

„In ähnliche Besorgnisse vertieft, stand ich auf meinem Observationshügel, als ich eine männliche Gestalt erblickte, die auf den Garten zuschritt, und so viel ich aus der Ferne erkennen konnte, einen Schlüssel hervorzog, der sie glücklich durch die Pforte half, worauf sie im Dickicht der Laubgänge verschwand.

„Mehr als Neugierde trieb mich, zu wissen, wer dieses gewesen, und mit dem Entschlusse, die Pforte zu bewachen, begab ich mich in ihre Nähe. Es ließ sich freylich voraussetzen, daß der, der einen Schlüssel zum Garten führte, wohl oft und lange in demselben verweilen möchte, und auch für dieses Mal nicht vor Anbruch der Nacht, oder gar erst nach Verlauf derselben, die Pforte zum Fortgehen öffnen werde.

„Jedoch, wie solches auch kommen möge; ich war entschlossen, zu warten oder einen Posten zu stellen.

„Meine Abfahrt nahte heran,' und ich hatte in

meinem Hause hinterlassen, wo ich zu finden, wenn Jemand in Geschäften mich sprechen wolle.

„Auf diese Weise kam der Stadtlootse zu mir, als ich die Pforte beobachtend auf- und abschritt. Seine Miene kündete schon, daß er mir wichtige Dinge zu überbringen habe.

„Hinter jenen Jalousien — und also hinter dieser Mauer," begann der Lootse, „steckt eine Schöne, und zwar eine sehr schöne!"

„Nun weiter! woher ist sie, und weshalb lebt sie so verborgen?"

— „Es ist eine Griechin, die von Morea geflüchtet, über Neapel in männlicher Kleidung hier angekommen — wie ich schon neulich berichtete. Es war der junge Mann mit dem alten Weibe."

— „Und ist denn das alte Weib auch noch hier?"

— „O nein. Die Alte ist nach Neapel zurückgereist, und durch sie habe ich eben mittelbar die Nachrichten. Sie war zur Kinderwärterin bestimmt gewesen, allein das Knäblein kam todt zur Welt."

— „Welches Knäblein? war die Schöne in gesegneten Umständen?"

— „Zu dienen. Sie ist hier entbunden worden, ganz im Stillen. Ihr Gemahl, ein sehr vornehmer Grieche, ist im Kampfe gefallen, kurz nach der Ver-

mählung. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß sich Alles so verhält."

„Du kannst höchstens Dein Wort geben, daß Du Alles so erfahren, wie Du es erzählst."

— „O nein! das nicht allein, sondern ich bin überzeugt, daß Alles wahr ist."

— „So weißt Du denn gewiß auch, wer vor einer Stunde, mit einem Schlüssel versehen, durch diese Pforte zu der schönen Griechin ging."

— „Zu dienen, Signore. War es nicht ein großer, starker Mann, mit langem Haar und schwarzem Schnurbart?"

— „Ich habe ihn nur aus der Ferne gesehen. Die Gestalt schien groß und stark."

— „Das ist ein neapolitanischer Capitain, jetzt aber außer Dienst und der Geliebte jener Schönen."

— „Der Geliebte? Wie ist denn das so schnell gegangen?"

— „Je nun, so was geht wohl oftmals schneller, als ein Kauffahrteyschiff mit Ballast. Die Griechin ist schon seit sechs Wochen wieder frisch und munter. Der Capitano wohnte ebenfalls in diesem stillen Hause, weil auch er Ursache hat, sich zu verbergen, und es ist ein stilles fare l'amore daraus geworden, das mit einer gemeinschaftlichen Abreise endigt."

— „Da hast Du noch eine Zechine für Deinen Rapport, wenn auch nur die Hälfte wahr ist. Weißt Du, wann das Paar abreisen wird?"

—„Zu dienen, Signore! in einigen Wochen, und zwar nach der Provence, um von dort nach Paris zu gehen."

—„Ist der Capitano wohlhabend?"

— „Er soll sehr reich seyn, indem er das Vermögen eines Freundes in baarem Gelde an sich zu ziehen gewußt hat, eines Cameraden, der in Turin enthauptet worden, wegen Köhlerglauben."—

— „Weißt Du, mit welchem Schiffe sie fortwollen?"

— „Zu dienen, Signore! mit der Genueser Galeote „Doria," die erst neulich angekommen. Der Neapolitaner war heute dort am Bord."

— „Wie heißt der Neapolitaner?"

— „Wie er eigentlich heißt, wird er hier wohl nicht gestehen. Er nennt sich Cavaliere di Castelforte."

— „Weißt Du das bestimmt?"

— „Auf meine Ehre, Signore!"

„So wenig auch diese Eröffnung dem Anscheine nach in meine Vermuthung passen wollte, so fand ich doch anderer Seits wiederum die größte Wahrschein-

lichkeit, daß unsre Deolina hier als flüchtende Griechin verborgen sey, da in jedem Falle eine ähnliche Historie nöthig gewesen, das Incognito zu befördern.

„Es galt nun hier, die schöne Griechin zu Gesicht zu bekommen, und dazu war wenig Hoffnung. Schon der Umstand, daß sie in Verwahrsam eines Neapolitaners lebte, war mir ein Stein des Anstoßes, da ich nicht gerne mit diesem Volke in Berührung trete, wo es ein fare l'amore gilt. Ihre Eifersucht schreibt in der Regel statt aller Erwiederung mit dem Blute eines vermeintlichen Nebenbuhlers.

„Ich mußte also meinen Stadtlootsen als Agenten in dieser Angelegenheit beauftragen, im Fall ich ohne erwünschte Ueberzeugung Porto Ferrajo verlassen sollte, und solches geschah denn auch mit allem Aufwand der nöthigen Höflichkeit, indem ich ihn nur auf diese Weise für mich gewinnen konnte.

„Ohne etwas mehr gesehen zu haben, als die Jalousien und die Garten-Pforte und höchstens den Neapolitaner, auf den ich damals zwar nicht länger wartete, mußte ich auf meine Brigantine und mit ihr nach Tunis, von dort nach Marseille und wiederum nach Algier, worauf ich erst nach vierzehn Monaten

wieder in Livorno ankam, wohin ich die Briefe meines Agenten beordert hatte.

„Mein Stadtlootse zu Porto Ferrajo war mit einem sogenannten „guten Freunde" in Paris in Correspondenz getreten, der eine vielbesuchte Wirthschaft in der Straße la rue Suspect führte, wohin mein Lootse zuweilen eine verlassene Waise zu adressiren pflegte.

„Die Wirthschaft des guten Freundes in Paris war der Art, daß sie dem Inhaber Gelegenheit bot, mit Cavaliers, Cardinälen, Kammerdienern und Domestiken, so wie mit honetten Parisern und Fremden aller Art in Verbindung zu treten. Insbesondre verkehrten in jenen Salons hauptsächlich gar manche der „geheimen Beamten," die, wenn ihnen sowohl in den Stunden ihres Berufes wie der Erholung ein anständiger Genuß geboten wird, auch außer ihrem Amte Dienste leisten, und auf diese Weise konnten die Mittheilungen eine Gründlichkeit erlangen, die uns sehr willkommen ist."

Hiermit eröffnete Lenardo dem Freunde, was die Briefe des Stadtlootsen enthielten, welches wir aber in geordneter Erzählung mittheilen wollen.

XXXIX.

Der Capitain di Castelforte war ein neapolitanischer Graf V.....i, der in Köhler-Umtrieben verwickelt, das Incognito gewählt und, wie es schien, in den Armen der Liebe seinen Patriotismus zu unterdrücken suchte. Sobald er in Paris angekommen, lebte er, wahrscheinlich um seiner Geliebten willen, auf großem Fuß, und es versteht sich von selbst, daß allerley Cavaliere bey ihm Zutritt hatten, die seine Weine lobten, und der Dame Complimente boten.

Unter diesen befand sich ein Landsmann des Grafen, Graf M....nti, der ihn und seine Verhältnisse in Italien gar wohl kannte. M....nti war vom ersten Augenblicke an durch Deolinens Reize total umstrickt worden und näherte sich mit jedem Tage mehr und mehr in leidenschaftlicher Gluth.

Niemand anders als Graf V.....i stand ihm im Wege. Deolina schien ihm gewogen, und wir wissen nicht, aus welcher Ursache sie die Pflicht der Dankbarkeit gegen den Grafen V.....i verletzte, der sich doch offenbar ihrer sehr kräftig angenommen. Jedoch von Pflichten kann in jenem pariser Zirkel nicht die Rede seyn. Nachdem Graf M....nti sich der

Gegengunst überzeugt, ging er zum neapolitanischen Ambassadeur und enthüllte das Incognito des längst verfolgten Grafen V.....i, worauf dieser sofort in polizeyliche Verwahrsam gebracht wurde, und Graf M....nte übernahm nun die Stelle des angeblichen Freundes, die schöne Deolina zu trösten.

So war sie also schon vom Mönche in die dritte Hand gekommen und auch in dieser schien sie nicht zufrieden; wenigstens lebte sie nicht ruhig.

Es fand sich Gelegenheit, dem liebenswürdigen Cardinal *...non einige Blicke zuzuwerfen, die feurig durch sein priesterlich Gewand drangen; und dennoch waren es nur Strahlen der Erwiederung, indem der Cardinal fast zur Verzweiflung in die schöne Italienerin verliebt war.

Die standesmäßige Lebensart des Grafen M....nti bot ihr aber so viel Anziehendes, daß es thöricht gewesen wäre, mit ihm zu brechen und als Maitresse des Cardinals in eine stillere Wohnung zu ziehen. Deolina lebte also in dieser Doppelliebschaft lustig fort und überließ die Trennung dem Zufalle. Ueberhaupt schien sie um ihre Zukunft durchaus nicht besorgt, und hatte einen so leichten, hinreißenden Ton angenommen, mit welchem sie überall siegte, wo es ihr darum zu thun war.

Was vorher zu sehen, mußte eintreffen. Der Graf kam hinter die geheime Verbindung seiner Schönen mit dem Rothstrumpf und unsre Deolina lachte den Blinden aus, daß er erst so spät seine Entdeckung machte.

Von nun an, etwa zwey Jahre nach ihrer Ankunft in Paris, lebte sie als eine Dame vom Stande, als Freundin des angesehenen Cardinals und schien für diese Rolle geboren.

Es fügte sich, daß ein Neffe des Cardinals von weiten Reisen nach Paris zurückkehrte und nicht ohne Interesse nach den obwaltenden Familien-Verhältnissen sich beobachtend umsah.

Einem jungen Manne von hohem Stande, der so eben aus einer Schule trat, die den Geschmack in allem, was Sinn und Sinnlichkeit betrifft, auf's äußerste ausgebildet, mußte die Erscheinung der wollüstigen Italienerin die köstlichste Bescherung seyn, die das Leben nur zu bieten vermochte.

Der gewandte Neffe des liebenswürdigen, aber immer schon bejahrten Cardinals, unterbrach nach kurzer Einleitung den ästhetischen Zirkel im Hause der vornehmen Dame, indem er diese auf einige Zeit nach Orleans nahm; und so eben war

sie in die Residenz zurückgekehrt, als Carlo sie des Morgens im Negligé am Mode-Gewölbe bemerkt hatte.

Der Graf B.....i hatte Deolina im edleren Sinne als Geliebte zu sich genommen und nach mehreren Zügen, deren Darstellung hier zu weit führen würde, ließe sich schließen, daß eine aufrichtige Zuneigung, vielleicht durch Theilnahme an ihrem Unglück erweckt, ihn wenigstens anfangs fesselte. Mit seiner plötzlichen Verhaftung war ihm der Weg abgeschnitten, von dem Leben und Wandel seiner Geliebten, wie überhaupt von ihrem Daseyn Nachricht zu bekommen. Er hatte sie in seinem Palais im Besitz alles dessen, was Luxus und Mode um sie her geschaffen, zurückgelassen, und wie oft er im öden Gefängnisse im Geiste bey seiner Schönen verweilte, wie hoch ihm nun in der schaurigen Entbehrung die Genüsse stiegen, die er an ihrer Seite gefunden, bedarf wohl keiner Erörterung. Leise Ahnungen, Vermuthungen, die sein Inneres empörten, regten sich bey Ergründung der plötzlichen Veranlassung seiner Verhaftung; jedoch daß sein Genosse, der Graf M....nti, unmittelbar der Urheber derselben gewesen, und daß seine Geliebte jemals den Verräther ihres Wohlthäters anders als mit Verachtung behandeln

könnte, schien ihm im Irrglauben an das Bessere im Menschen, durchaus unmöglich.

Er ward von Paris in die Gefängnisse zu Turin und Neapel geführt und lange schmachtete er in nagender Ungewißheit über sein eignes Schicksal, wie über das Loos seiner Gefährtin, die er als eine Tiefgebeugte, als eine Reuige, die noch alles Guten fähig, gefunden und in Schutz genommen.

Es plagte ihn der Gedanke, ob sie durch Veräußerung der beweglichen Gegenstände, welche zufällig in ihrem Besitz geblieben, Mittel genug erlangen würde, anständig zu leben, bis etwa die ersehnte Stunde seiner Freyheit anbreche; ja, ihre Noth beunruhigte ihn, wie seine eigene erschütternde Lage, und aus diesem mag hinlänglich hervorgehen, daß sein Gefühl nicht etwa nur vorübergehend berührt worden, als Deolina der Gegenstand seiner Liebe ward. Protection — ein Triebrad, das die ungeheuersten Maschinen in Bewegung setzt, ja, das eigentlich die ganze Welt regiert, vermochte auch zur Milderung des Schicksals beyzutragen, mit dessen Schreckbildern der Graf V....i fast hoffnungslos im dumpfigen Kerker kämpfte.

Er erlangte seine Freyheit mit Verbannung aus den wälschen Staaten, und verließ um dieselbe Zeit

das Gefängniß, als Lenardo und Carlo in Nizza zusammentrafen, wo wir sie noch gegenwärtig beobachten.

XL.

Carlo hatte mit tiefergriffenem Bruderherzen Alles angehört, was Lenardo ihm mit Hülfe jener niedern, aber zuverlässigen Correspondenten über Deolinens Leben eröffnet.

Es mag schwer seyn, wenn ein Bruder das Schwesterherz, dessen Liebe die ersten Tage seines Jugendlebens so süß und innig füllte, dessen Bild ihm als das Reinste, was er auf Erden kannte, wohl oft wunderbar bewegt, dahinwerfen soll als verloren, und sich hinwegwenden soll von den zertretenen Blüthen eines zerstörten Lebens! —

Carlo ward in Nizza tagtäglich tiefsinniger. Sein ganzes Wesen gewann eine ganz andre Gestaltung. Jene rasende Neigung, welche er in Paris für die Alles umstrickende Erscheinung empfunden, schien entweder von Gott oder vom Satan in ihm hervorgerufen, seine eigene Schwester mit Milde zu

richten; — er bebte vor sich selbst zurück und schauderte zusammen bey Betrachtung des Abgrundes seines menschlichen Innern.

„Deine Schwester wird noch einige, vielleicht kurze Gänge auf glänzender Bahn zurücklegen," — sprach Carlo zu sich selbst, — „die Gewohnheit wird ihre Alles besiegende Herrschaft über sie behaupten, ihr Gewissen wird sich erweitern, je mehr sich ihr Herz dem reineren Gefühle verschließt, das vielleicht nur noch als ein Funke glimmt — und bald wird sie als willkommene Prise einem Institut gleich dem Pfuhl des dienstfertigen Sergeanten au rue Suspect, anheimfallen und die Charité wird ihre Seufzer hören — wenn es zu spät ist. —"

Vor diesem Bilde der Wahrscheinlichkeit fuhr Carlo aus einem dumpfen Hinbrüten auf.

„Der Priester wendet sich mit Ermahnung und Trost an den Sünder, wenn er schon den Schandkarren bestiegen; sollte denn meine Schwester unwiederbringlich verloren, ohne Rettung dem moralischen Tode verfallen seyn?"

Dieser Gedanke beseelte ihn von neuem, und da es ihm ein Leichtes dünkte, durch die Adresse des Grafen *...non, Neffen des erwähnten Cardinals, einen Brief an sie zu befördern, so beschloß er, sich

schriftlich an sie zu wenden und den Charakter des zahlenden Anbeters in Anspruch zu nehmen, indem er diesen ersuchen wollte, seiner Buhlerin das Schreiben ihres Bruders einzuhändigen.“

XLI.

Der Brief des leidenden Bruders an seine buhlende Schwester in Paris lautete ungefähr wie folget:

„Lina!

„Es wäre vielleicht noch möglich, daß Du Dich des Tones erinnern könntest, mit welchem ein Knabe Dich also nannte, wenn er Dich im Spiele betrübt, wenn Du weintest und er Deine Thränen zu stillen suchte, indem sie sein inniges Bruderherz rührten!

„Vielleicht erinnerst Du Dich auch noch einer andern Stimme — etwa der Mutter — laut, wenn sie Dich auf ihrem Schooße trug, Dich an das klopfende Herz drückte, und Dich küßte, weil Du ein so liebes, — unschuldiges Kind warst!

„Geben Sie sich Mühe, Mademoiselle, oder Madam! und verzeihen Sie im Voraus, wenn ich die richtige oder erwünschte Anrede nicht treffe; ge-

ben Sie sich alle Mühe, jene Laute in's Gedächtniß zurückzurufen, denn jener Knabe, den Ihre Thränen beunruhigten, war zufällig auch jener edlen Mutter Kind, und der dieses Blatt an Sie zu senden wagt, ist Ihr Bruder, der Gott dankt, — daß jene Mutter längst im Grabe ruht und nicht die Schmach und Schande ihrer so blühend herangewachsenen — einst unschuldigen Lina erlebte.

„Es mag Sie vielleicht geniren, Madam! daß Sie noch einen Bruder haben, der so unaufgefordert Ihre üppige Freude durch ein prosaisches Schreiben unterbricht; aber seyn Sie versichert, Madame! es genirt den Bruder weit mehr, eine Schwester zu haben, an welche er einen solchen Brief richten muß!

„Um mich mit Ihnen über Ihre Gegenwart und Ihre Zukunft zu besprechen, muß ich Ihnen wohl zuvor erklären, daß ich von Ihrer Vergangenheit — von Allem, was Sie in den drey letzten Jahren durchlebt, ziemlich genau unterrichtet bin.

„Ich weiß gar wohl, daß Sie als ein feiles Gut, welches abwechselnd an den Meistbietenden übergeht, bis jetzt an den fünften — vielleicht schon an den sechsten Besitzer gekommen; ich weiß Alles und mag über Ihre Variationen nicht viele Worte verlieren,

indem ich dieselben zur Berathung mit Ihnen über Ihre Rettung aufsparen möchte.

„Könnte ich zu dem Glauben gelangen, daß die Stimme Ihres Bruders nicht an Ihrem Ohr vorüberhallte; daß sie in ein Herz dringen würde, welches so lange eine schauderhafte Leere trug, ich würde dem Gefühle Raum geben, welches mich mahnt, Sie in dem Tone des Bruders anzureden; — aber das Bild Ihres zügellosen Lebens stößt mich gewaltsam zurück und liegt als eine Kluft vor mir, die Sie längst von mir trennte.

„Ich bat Dich, Lina, nach Florenz zu gehen, und von dem Briefe Gebrauch zu machen, den ich Dir übergab. Warum thatst Du es nicht? — Jedoch will ich Fragen an Dich richten, die jene Stunde berühren; so wird eine Gestalt mit blutiger Wunde aus dem Grabe erstehen, vor Dich hintreten und Dich fragen: Warum schwiegst Du, die ich liebte, wie Du es nimmer verdientest, warum schwiegst Du, als Dein Bruder Dich fragte, damals — — —? Die Todten ruhn im Grabe, aber der Geist der unschuldig Ermordeten wandelt umher und lässet dem Mörder keine Ruhe, wenn er sein Haupt hinlegt zum ersehnten Schlummer.

„Lina! Du weißt doch, daß Dein ehemaliger Bräutigam, der edle Lord While, todt ist?— Und weißt auch, daß Dein Vater und Deine gute alte Tante todt sind? So will ich Dir denn auch die Nachricht bieten, falls Du sie noch nicht vernommen, daß Bruder Marco, der *........ner=Mönch, nicht mehr lebt, vielleicht erinnerst Du Dich auch seiner noch.

„Um Dich ist viel Blut vergossen, das weiß Gott dort oben, der die Mörder richten wird und alle Sünder und Sünderinnen — wenn ihr Maaß voll ist.

„Aber ich habe Veranlassung gehabt, Lina! über Meuchelmord und Seelenmord und Sünd' und Laster und über das ewige Gericht nachzudenken; und habe einen Weg gefunden, auf welchem der sträflichste Mörder, wie die schuldbeladene Sünderin Trost gewinnen kann und Ruhe hienieden.

„Hast auch Du jemals Zeit gehabt, im Taumel Deiner sinnlichen Zerstreuung an den Tod zu denken und an das ewige Gericht?—

„Wenn Du es noch nicht gethan, so lies diesen Brief noch einmal und vielleicht erwacht dann irgend ein Gedanke in Dir, der Dir nicht schaden kann, wenn er Dich auch ängstigt.

„Aber über Deine innere Ruhe werde ich zu größerem Nutz und Frommen erst zu Dir reden können, wenn Du Dein äußeres Leben umgeschaffen hast, wenn Du Dich herausgerissen aus dem Todesschlafe Deiner Seele, wenn Du auferstanden bist vom Tode, in welchem Du — wie es scheint — so angenehm fortschläfst.

„Lina! ich habe Dich bitten wollen, ein anderes Leben zu beginnen, weil es noch Zeit ist. Erweckt diese brüderliche Mahnung irgend ein Gefühl in Dir, das Du längst nicht mehr kanntest, — fühlst Du Dich aufgeschreckt durch meine Stimme, — regt sich in Dir das leiseste Gefühl, dann bist Du noch nicht verloren und es wird mich nie reuen, daß ich Dir zurief.

„Vor allen Dingen kehre um, wenn Du nicht den gemeineren Kupplern in die Hände fallen und unter lebendigen Leichen sterben willst.

„Sieh, Lina! Du brauchst an das Leben nach dem Tode noch gar nicht zu denken; denke an das Ende Deiner begonnenen Bahn und vielleicht erwachst Du dann.

„Beruhige Dich. Ich weiß gar wohl, daß Verzweiflung Dich verleitet; aber Hang zur Sinnlichkeit führte Dich weiter als Mangel und Noth. — Auch

Deine Schönheit führte Dich irre — aber was diese anbetrifft, so ist Deine Seelenschönheit längst dahin und auch in Deinem Spiegel wird die Schönheit wanken und weichen, wenn Du Deinem Gewissen einen Blick gestattest.

„Tröste Dich. So schön wie Du jetzt bist, wirst Du bleiben bis zum Tode, wenn Dein Auge eine Zähre aufzubieten vermag bey diesem Gruße des Bruders.

„Ich will dem drückenden Nachsinnen entgegenkommen, wenn Du etwa mit Dir selbst zu Rathe gehen solltest, was nun anzufangen wäre, wenn Du Dich lossagen wirst von den Fremden, die Du nie liebtest, und die Dir Deine Liebkosungen bezahlen, damit Du leben kannst.

„Für's Erste trenne Dich von Allem; ich sage von Allem, was Du durch Dein sündiges Leben erworben, und schreibe mir sofort, wie viel Du dem Grafen B.....i schuldig geworden, durch Vernachlässigung seines Eigenthums. Ich werde es ihm unbedingt ersetzen, sobald seine Lage mir solches erlaubt — und wenn Du diesen Brief beantwortest, wie ich es hoffe und von meiner Schwester erwarte; kannst Du mit umgehender Post den Mitteln entgegensehen,

durch welche Du im Stande seyn wirst, Paris zu verlassen.

„Sinnest Du nun, was Du vornehmen sollst, auf eine ehrliche Bahn in die menschliche Gesellschaft wieder einzutreten; so will ich Deinem Grübeln zu Hülfe kommen mit meinen geprüften Ansichten.

„Denke nicht an's Kloster; werde keine Betschwester vor den Augen der Welt: denn die Nonnen, Mönche, Betschwestern und Frömmler verbergen meistens nur ihr sündhaftes, unlautres Innere durch ein scheinheiliges Gewand. Die Langeweile in den Klöstern fördert und nährt das Laster, und das Geheimniß der Zelle deckt nur wachsende Verbrechen.

„Denke auch nicht, ein Modegeschäft, etwa eine Putzhandlung oder dergleichen, zu übernehmen, wie es so Viele Deines Gleichen thun, oder gar ein Institut zu eröffnen, in welchem junge Mädchen sich mit Handarbeiten beschäftigen, während sie sich im Herzen ausbilden zu Coquetten und Buhldirnen. Ich habe bußfertige Maitressen gekannt, denen selbst überdrüssige Fürsten Zuschuß verliehen, eine ähnliche Anstalt zu begründen, während sie ihren Kupplern Privilegien zu öffentlichen Einrichtungen anderer Art versagten — weil diese durch jene überflüssig werden. — —

„Werde auch keine Gouvernante, wie solches ja sehr leicht möglich und ebenfalls in der Ordnung wäre. Wenn Du auch, was ich wohl glaube, sehr geläufig französisch sprichst und Dich in einer Grammaire zu finden weißt; so würdest Du doch schwerlich als Gouvernante viel Nutzen stiften; daher sinne nicht weiter auf diesen Weg.

„Auch werde keine Sängerin oder Schauspielerin, wiewohl Du Talent dazu besitzest, was ich zufällig bemerkte auf der Brigantine la Surprice, wie ich Deinen Gesang schon früher kannte. Die Heldinnen der Bühne treiben ein doppeltes Spiel, und der Beyfall in der Szene ist ihnen Nebensache, wenn sie nur wuchern mit ihren Reizen, um deretwillen sie sich putzen und entblößen, und sich gerne eine Blöße geben in der Darstellung, wenn nur ihre Absicht erreicht wird nach gesenktem Vorhange.

„Werde auch keine Schriftstellerin, wenn Du etwa Stoff in Dir wähntest zu Memoiren und Fahrten; denn selbst der Mann, der dazu schreitet, erscheint wenigstens eitel, und Eitelkeit ist die Feindin der Reue und der Besserung. Ein Weib aber findet wohl andere Wege, ihrer angebornen Eitelkeit zu fröhnen, als öffentliches Bekenntniß ihrer Sünden, bey denen sie dennoch gerne verweilt.

„Auch denke nicht an Heirathen; denn schwerlich würdest Du jemals den Mann beglücken können, der Dich kennen lernte; und absichtlich betrügen wirst Du Niemanden wollen. Wer ein Leben wie das Deine geführt hat, es sey Mann oder Weib, hat den Fond für das häusliche Glück verscherzt, der in unsrer Brust ruht, bevor die wilden Leidenschaften zerstörend auf uns eindringen. Bleibe ehelos, da Du hinlänglich gegen das Sacrament der Ehe gefrevelt.

„Indem ich Dir nun die Wege bezeichnet habe, auf denen Du schwerlich die Sühnung fändest, nach der Du zu trachten hast, wird es Dir um so leichter werden, über Deine Zukunft zu bestimmen, so viel es in unsre Macht gegeben.

„Antworte mir zu meiner Beruhigung, sobald Du Dich gefaßt hast, wenn ich auch über Deinen Beschluß in Betreff des Obigen noch keine Erklärung erwarten kann.

„Am liebsten wäre es mir, wenn Du vorläufig in jenes Haus nach Florenz zögest, welches Dir noch immer offen steht, und wo Du unerkannt leben kannst. Dich wiederzusehen, werde ich vermeiden. — Sobald ich über Deinen stillen Aufenthalt und über den Ernst Deiner Besserung Gewißheit erlangt, werde ich Dein Erbtheil in die Hände eines Vormunds

legen. Die Revenuen sind hinlänglich zu Deinem stillen Wandel.

„Lebe wohl u. s. w.“

Leonardo, der in Betreff dieses Briefes mit Carlo durchaus einverstanden, fand es nicht für rathsam, ihn in Couvert an den Grafen *......non abgehen zu lassen; sondern rieth ihm, denselben an einen seiner Freunde in Paris zu senden, mit genauer Bezeichnung der Empfängerin, die, nachdem man so manche Namen wußte, nicht schwer ausfindig zu machen. Das Letztere ward gebilliget und der Brief ging ab, während Carlo noch mit seinem Freunde in Nizza verweilte, um wo möglich, wenn die Angelegenheiten seiner Schwester sobald in Ordnung zu bringen wären, mit ihm nach Alexandrien abzureisen.

XLII.

Deolina lebte in Paris fast ganz auf eigenem Fuße, da die Fesseln, mit welchen sie an ihren letzten Galan gebunden, schon in den ersten Monaten locker zu werden anfingen.

Ohnerachtet das Taumels und des Glanzes, in welchem sie seither schwelgte, gerieth sie dennoch zuweilen in Nachsinnen über sich selbst und ihre Lage, die mehr und mehr unsicher wurde, je öfter die Veränderungen eintraten, welche sie selbst freylich genehmigt und zum Theil selbst herbeygeführt hatte.

Ihr gegenwärtiger Tröster, wenn er auch schon in der letzten Zeit ihr keinen Trost mehr bot, war ein Wüstling im vollen Sinne des Worts und übertraf alle früheren Anbeter in roher Sinnlichkeit, welche die Geopferte endlich zur Betrachtung der Stufe führte, auf die sie nach und nach herabgesunken.

Die Ausschweifungen ihres sogenannten Geliebten, der seinen Umgang mit gemeineren Buhldirnen ihr keineswegs zu verbergen suchte, zeigten ihr die Parallele, nach der sie ihren eigenen Werth schäzzen konnte; und so führte ursprünglich die gekränkte Eitelkeit zu anderen Empfindungen, in welche sich

das bittere Gefühl der Selbstverachtung und endlich — Reue mischte.

Sie überschaute den Pfad, auf welchem sie zu dieser Niedrigkeit gelangt, Erinnerungen an den Mönch, der sie verführt und moralisch zerstört, so wie an den Grafen B.....i, der sie zu retten und ihren Gram durch Liebe zu mildern gesucht hatte, bemächtigten sich ihrer Seele, und unsre Sünderin sank oder stieg nach und nach in einen Zustand, der einen Uebergang zur Besserung, oder die Möglichkeit der Bekehrung ahnen ließ.

Aber sie stand in dem ungeheuren Paris allein — abgeschieden von allen Besseren, und mehr als je bedurfte sie einer Stütze, wenn sie, unerachtet dieser Anwandlung der Reue, dennoch nicht untergehen sollte.

Sie suchte den Umgang mit ihrem Galan durch Kälte und Gleichgültigkeit abzubrechen; und es ward ihr nicht schwer. Denn grade dieser, wie wir ihn schon bezeichnet, fand desto weniger Interesse an seiner Italienerin, je mehr sie im Widerspruch mit ihrer Nationalität, statt glühender Begierde und Feuer der Sinnlichkeit eine stille Trauer und düsteres Gemüth blicken ließ, welches letztre ihm bey einer Courtisanne höchst lächerlich vorkam.

In dieser Stimmung, deren Macht desto mehr um sich griff, je weniger sie an den öffentlichen Vergnügungen Theil nahm, die ihr zum Ueberdrusse geworden, hatte sie mehrere Wochen in einer abgesonderten Wohnung im Geleit einer alten Dienerin zugebracht, welche ihre sonst so üppige Herrin durchaus nicht begreifen konnte, als es dem beauftragten Bekannten ihres Bruders gelungen war, ihr Asyl zu erfragen.

Zum Theil benachrichtigt über die Verhältnisse der Schönen, die er besuchen sollte, war es dem Pariser schon auffallend, sie in einer Gegend der Stadt zu finden, die für eine Lebensweise als jene, in welcher er sie vermuthete, eben nicht zweckmäßig schien.

Er ließ sich durch die Alte bey der schönen Livorneserin melden — ward aber abgewiesen, bis er erklärte, was ihn hergeführt habe. Nach dem, was wir bereits erfahren, läßt sich der Eindruck berechnen, den die Worte des edlen Bruders auf sie bewirkten. Sie hatte den Fremden in dem Gartenhause, welches sie bewohnte, allein gelassen und war in eine Laube getreten, den Brief zu lesen, indem sich Jener, nach seinem Auftrage, erboten, eine Antwort zu besorgen.

Der Pariser, ein Kaufmann von gewöhnlichem

Schlage, aber höchst zuverlässig in jeglichem Geschäft — wie diese Art Menschen in der Regel — hatte sich kaum von dem Erstaunen erholt, welches die imposante Schönheit der Italienerin erregte, auf deren wundervollem Antlitze aber bereits die bittersten Leiden, der tiefste Kummer ihre Schrift eingegraben.

Er betrachtete die einfache Wohnung, in welchem hie und da Fragmente einer kostbaren Garderobe umherlagen, und harrte der Rückkunft der Bewohnerin, die ziemlich lange ausblieb.

Endlich erschien Deolina — ein Bild, das selbst das kalte Zahlenherz des Comptoir-Fürsten tief erschütterte. Todtenbleich, und in Thränen zerflossen, die sie vergebens zu stillen suchte, trat sie in's Zimmer, wo sie sich in einen Sessel warf und die Frage stammelte:

„Kennen Sie meinen Bruder, mein Herr?"

Der Pariser, dessen Erschütterung in Verlegenheit übergegangen, wußte augenblicklich sich kaum zu fassen und keine Worte zu finden, diese Frage möglichst höflich zu beantworten.

„Ich habe die Ehre — den Herrn persönlich — zu kennen — der mir — diesen Brief per Einschluß zukommen ließ. Hier in Paris führte er aber eine andre Firma — und erst jetzt — erfahre ich — — —"

— „Nehmen Sie Platz, mein Herr!“ bat Deolina, während sie wiederholt ihre Thränen zu trocknen suchte.

— „Mein Name ist Communon —“ fuhr nun der Pariser fort, — „ich bin beauftragt, Ihnen zu dienen — in Allem, was — Ihnen belieben sollte.“

„Sind Sie das?“ fragte die Unglückliche nicht ohne Lebhaftigkeit. — „O Gott, ich bin hier so ganz allein, so ganz verlassen in Paris! Kennen Sie also meinen Bruder? Wollten Sie die Güte haben — aber meine Bitte ist groß! — wollten Sie die Güte haben, ihm zu schreiben, wie Sie mich hier gefunden, und einen Brief beylegen, den ich, so unvollkommen ich ihn auch immer nur werde schreiben können, noch heute fertig machen werde?“

Der Pariser erklärte sich unbedingt bereit, der Dame und ihrem Herrn Bruder, mit dem er Jahre lang in Comptoir-Verbindungen gestanden, nach Kräften zu dienen; suchte aber diese Visite möglichst abzukürzen, da er sich, trotz aller Anstrengung, durchaus nicht in seine Lage — einer Schönen in diesem Zustande gegenüber — zu finden wußte. Er empfahl sich mit dem Versprechen, noch am Abend zurückzukommen und das Schreiben zur schleunigen Besorgung abzuholen.

Deolina blieb mit ihrem Briefe einsam zurück und las ihn stets von neuem unter ungestillten Zähren, als wolle sie sich an diesem Blatte, wie an einem Balken festklammern, den ihr der Himmel zugeschleudert auf furchtbar umtobten Lebenswogen.

Wer wagt es, die Empfindungen der fast Verlornen zu schildern, welche bey jedem Worte des edlen Bruders sie bestürmten? Gerne möchte ich verweilen bey diesem Augenblick in Deolinens Leben, denn es ist ja der schönste, freudigste, in dem wir sie jemals erblickten.

Aber die Welt, welche dieses Buch liest, wird größtentheils diese Szene sehr langweilig finden und viel weniger wird ihr mit Reflexionen gedient seyn, die hier wohl sehr nahe lägen. Wir sind in ein Gehege gerathen, das für die Welt unsrer Tage nur aus Dornen, Disteln, Brennnesseln und höchstens aus Stechpalmen besteht und in einem Roman billigerweise gar nicht berührt werden sollte.

Wem wird es auch einfallen, Moral in einem Romane zu suchen, nachdem die beliebtesten Romanschreiber der deutschen Damenwelt längst hinreichend wirkten, das Gefühl für Sittlichkeit und Tugend bestens abzustumpfen und das moralische Verderben zu

befördern, das in Ein Element der eleganten Welt unserer Zeit übergegangen?

XLIII.

Deolina beantwortete den Rettungsbrief ihres Bruders, wie es der Gemüthszustand gestattete, den derselbe erhöht hatte.

Ihre Erwiederung trug das ungekünstelte Gepräge der tiefsten Seelen-Zerrüttung und der aufrichtigsten Reue, zu der sie sich emporgekämpft.

Sie erklärte sich, daß sie entschlossen sey, Paris augenblicklich zu verlassen und nach Italien zu reisen, wohin sie sich so oft zurückgesehnt habe, so bitter auch dort die Erinnerungen für sie seyn mochten. Den Vorschlag des Bruders in Betreff des Aufenthaltes bey jener Wittwe in Florenz nahm sie willig an, bat ihn aber zugleich, die tiefste Verschwiegenheit der Matrone in Anspruch zu nehmen, indem ihre Scham das Wort führte.

Die Mahnung an den Grafen V.....i hatte die drückende Last vermehrt, welche sie seither zu überwältigen drohte. Sie erkannte ihn als ihren ersten

Wohlthäter, und klagte sich selbst an als schwere Verbrecherin gegen ihn. Was sie von seinem Eigenthume verschleudert, belief sich auf eine ansehnliche Summe, die sie ungefähr bezeichnete und endlich um Erkundigung nach dem Schicksale ihres hart gekränkten Beschützers bat.

Der Pariser erschien und trug bereits den Brief bey sich, den er in diesem „Geschäft“ und vermuthlich auch in dem üblichen Geschäftsstyle, an Carlo abgefaßt.

Deolina machte ihn mit einigen Stellen des jüngst eingegangenen Briefes bekannt und erkundigte sich insbesondre, wann die Geldsendung etwa eintreffen könne, die sie nach Carlo's Erklärung umgehend zu erwarten habe.

Der Kaufmann wußte Tag und Stunde genau anzugeben, wann ein Brief mit Wechsel, falls man in Nizza sofort expedire, in Paris ankommen würde, bedauerte aber nebenbey, daß er nicht schon beordert sey, eine etwanige Zahlung an die Dame zu leisten, — worüber das Schreiben des Herrn Bruders, der hier, wie schon erwähnt, eine andre Firma zu führen, für gut befunden, und ihm gewissermaßen

nur minder bekannt sey — durchaus nichts Speciel-les enthalte.

Deolina mußte sich also auf die baldige Antwort von ihrem Bruder vertrösten und traf alle Anstalten zu Abreise, die sie nach eingegangenen Mitteln unverzögert antreten wollte.

Die alte Dienerin, mit ihren früheren Verhältnissen in Paris nur zu sehr bekannt, ward entlassen und mit modernen Kleidungsstücken reichlich beschenkt, bey deren Anblick der Besitzerin nur verleidete Bilder aus ihrem bisherigen Leben in's Gedächtniß traten.

Ein alter Savojarde mit seiner gutmüthigen Tochter, die ebenfalls ihr Vaterland wieder zu sehen wünschten und diese Gelegenheit gerne wahrnahmen, wurden um ein Billiges zur Begleitung bedungen, und Alles war zur Abfahrt in Ordnung, als sich der ersehnte Posttag näherte, der sie in den Stand setzen sollte, Paris auf immer Lebewohl zu sagen.

Freudig überrascht empfing Carlo den Brief, kaum erwarteten Inhalts, mit der ausführlichen Bestätigung von Seiten des Commissionärs und eilte in Lenardo's Arme, der das Gefühl der regen Bruderliebe innig mitempfand.

Die nöthigen Wechsel wurden eilig abgesandt und in Betreff des Asyls zu Florenz eine rasche Correspondenz mit jener ehrsamen Wittwe begonnen, bey der Carlo früher gewohnt hatte.

Von Allem, was sich enthüllte, wurde Andreo in Livorno ausführlich benachrichtigt, und wenn er auch selbst wohl ungerne mit Deolinen in Berührung treten würde, wie sich solches wohl zu erklären, so ward ihm doch die Vermittelung zur nöthigen Vormundschaft anheimgestellt.

Carlo blieb in seinem Vorsatze beharren, seine Schwester wenigstens für's Erste nicht wiederzusehen, und da Lenardo mit Rücksicht auf seinen Tiefsinn ihn ungerne von sich gelassen hätte, so beschleunigte dieser die Abfertigung aller Geschäfte seines Freundes, um ihn mit sich nach Alexandrien zu nehmen, wohin ihn seine Bestimmung als Supercargo der Surprice rief.

Die Freunde hatten längst nach Neapel geschrieben, um über das Schicksal des Grafen V.....i Auskunft zu erlangen, was aber um so schwieriger blieb, da sich Jeder, seiner eigenen Sicherheit wegen, scheute, nach Gefangenen der Art sich zu erkundigen, und ihre Existenz nicht selten durchaus ver=

heimlicht wurde. Auf diese Weise waren keine befriedigende Antworten auf mehrere Briefe in Betreff des Grafen, erfolgt, und Carlo, dem es am Herzen lag, die Schuld seiner Schwester, so viel es durch Erstattung möglich, zu tilgen, fand in dieser Ungewißheit neue Nahrung seines düstern Grams.

XLIV.

Es war am Abend vor der Einschiffung nach Alexandrien, als die beyden Freunde in vertrautem Gespräche am Molo wanderten, wo Mancher an ihnen vorüberging, den sie nicht besonders bemerkten.

Unter diesen aber erblickte Lenardo einen Fremden, der ihm so sehr auffiel, daß plötzlich das Gespräch stockte, in welchem er so eben begriffen, und ein Druck am Arme machte auch Carlo auf den Spatziergänger aufmerksam.

Es war ein Mann in militärischer Haltung, groß und von edler Gestalt. Seine Kleidung war einfach. Aber das Antlitz des Unbekannten bot den

Beobachtenden ein besonderes Interesse. Es war bleich, von edlen, scharfen Zügen, die aber den Ausdruck stolzer Verachtung trugen, der nicht selten bey schroffen Charakteren die Folge eines bittern Schicksals ist.

Lenardo, der sich die Züge des Grafen V.....i, wie er ihn einige Mal zu Porto Ferrajo gesehen, ins Gedächtniß rief, konnte nicht länger zweifeln, daß dessen Antlitz nach zweyjährigem Kerkerleben eine Veränderung erlitten, die ihm nun hier verwirklicht erschienen; und nach wiederholtem Anschauen im nahen Vorübergehen, sprach er seine Vermuthung gegen Carlo aus.

Mit aller Lebhaftigkeit ergriff der Tiefgebeugte diese Wahrscheinlichkeit und fühlte sich um so mehr durch die nahe Abreise beunruhigt.

Was er mit dem Grafen V.....i abzumachen hatte, war nicht das Geschäft eines Augenblickes, da schon die Einleitung dazu mit aller Vorsicht und Schonung getroffen werden mußte.

Es war schon spät, alle Bureaus waren bereits geschlossen, und die Erkundigungen mußten wenigstens bis auf den folgenden Tag verschoben werden,

wenn sie nicht durch behutsames Verfolgen des Fremden, so viel es der gute Ton gestattete, etwa seine Wohnung ausfindig machten, indem er vom Molo sich dahin begäbe.

Letzteres wurde versucht, und fast hätte Carlo durch einen lauten Ausruf seine Freude geäußert, als der Unbekannte in eins der ersten Hotels schritt, wohin nun die Freunde ihm langsam folgten und den Vorwand benutzten, ihr Soupée zu halten.

Der Garçon ward ausgefragt und alsbald beurkundete die Meldungsliste die Anwesenheit des neapolitanischen Grafen B.....i, der, wie seine Bediente dem Stöpsel-Collegen anvertraut hatten, über Paris nach Amerika reise, und die Kühle der Nacht benutzend nach einer Stunde abfahren wolle.

Was war zu thun? Carlo mußte einen andern Weg, als den der mündlichen Verhandlung, wählen, und da er in Nizza außer Lenardo Niemanden hatte, dem er die Sache übertragen konnte, dieser aber mit ihm auf der Abreise begriffen war, so beschloß er, mit Beystimmung seines Freundes, eine Anweisung auf Paris auszustellen, um dieselbe, von einem kurzgefaßten Briefe an den Grafen

begleitet, einem bekannten Pariser Hause zur schleunigen Zahlung zuzustellen.

Die Wohnung des Grafen in Paris ward durch die Bedienten ausgemittelt und die Expedition noch in der Nacht beseitigt. Mit ruhigem Gewissen betrat Carlo am andern Morgen die Surprice, die auch alsobald vor günstigem Winde die Anker lichtete.

Eine ängstliche Besorgniß aber, die in Lenardo's Seele während der letzten Nacht in Nizza aufgestiegen, gestaltete sich zur schrecklichen Ahnung, welche er dem Unglücklichen wohlweislich verschwieg, der, an sein Freundesherz gefesselt, nun mit ihm durch's Leben schiffte.

„Was würde geschehen, fragte sich Lenardo, wenn der erbitterte Neapolitaner etwa auf dieser Reise noch mit Deolinen zusammentreffen sollte? Vorzubeugen ist diesem Unfalle nun nicht mehr. Das Verhängniß walte." —

Der Graf V.....i, bereits durch seine Bekannte in Paris von Deolinens Treulosigkeit unterrichtet, schnaubte nach Rache mit jedem Athemzuge, den er im Genusse seiner Freyheit wieder schöpfte.

Haß und Erbitterung gegen die ganze Welt, in öden Kerkerstunden genährt, wandten seine Seele hin-

weg von jedem milden Gefühle, und da so manches Leben, auf welches er im Geiste der Dolch zuckte, für ihn unantastbar, fortblühen mußte, zitterte er nun vor Wuth gegen eine Verrätherin, die, wie man es ihm berichtet, seine Verhaftung durch den Grafen M....nti betrieben habe, um ungestört mit ihm schwelgen zu können.

Rastlos setzte er seine Reise nach Paris fort, den glühenden Durst zu löschen, der seiner Seele ganzes Wesen dahinriß. Er dachte sich die Verachtete, nachdem sie so manche Buhlen abgekühlt, als öffentliche Courtisanne und triumphirte in seinem Plane, ihren Verrath zu vergelten.

Der Himmel — oder die Hölle wollte, daß die reuige Sünderin in seine Gewalt gerathen sollte.

Der Graf B.....i traf die Reisende in Grenoble. —

Jedoch, da in diesem Buche bereits des Mordens genug erzählt, so wird der geneigte Leser auf die Darstellung einer Schlußszene wohl gerne Verzicht leisten. —

Der alte Savojarde, der, wie seine Tochter, die Dame seither unendlich liebgewonnen, von deren frü-

herem Leben er durchaus nichts wußte, stand trostlos in Grenoble neben Deolinens Leiche, an welcher die Spuren der Vergiftung unverkennbar waren.

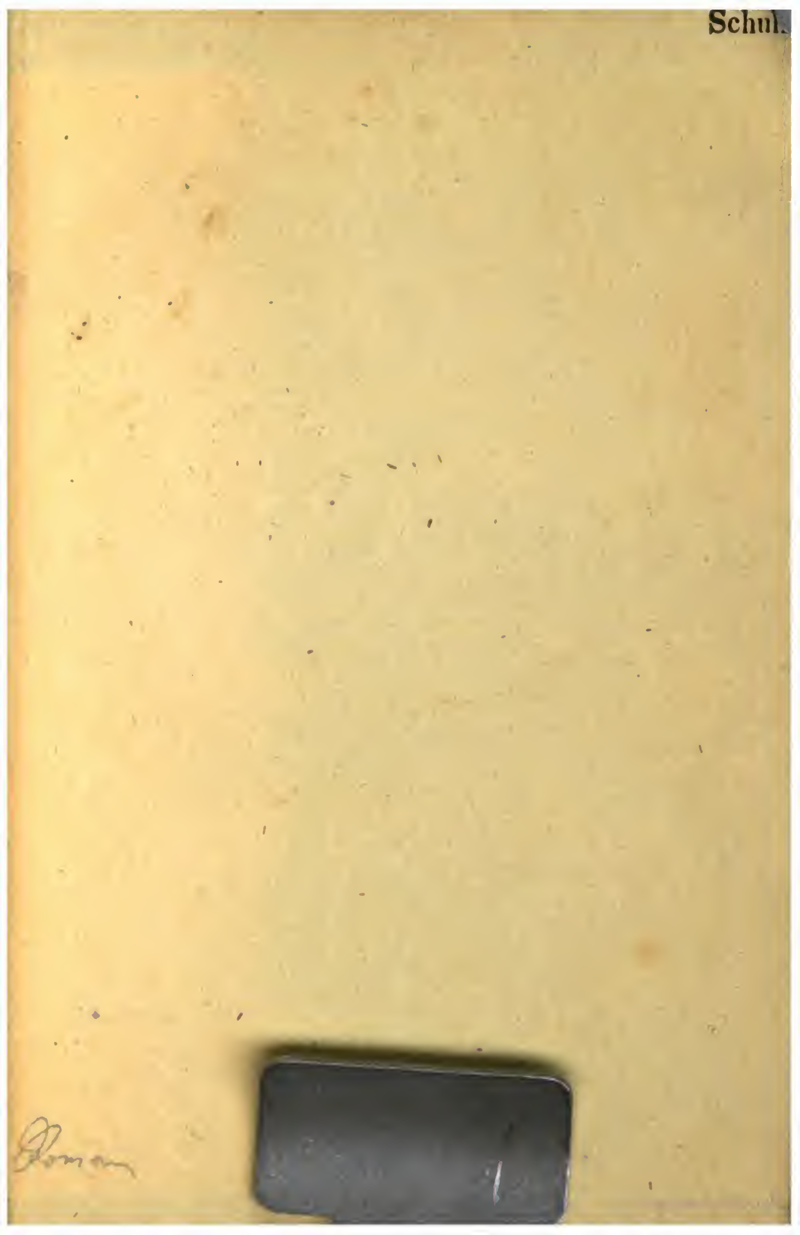
Der Graf V....i, der mit seiner ehemaligen Geliebten ein stilles Soupée gefeyert hatte, war nach Paris weiter gereist und nach einem Duell mit M....nti, in welchem er selbst verwundet worden, in Havre an Bord gegangen.

Carlo belohnte den Savojarden, der seiner unglücklichen Schwester nur kurze, aber die letzten Dienste geleistet, reichlich und auf Lebensdauer, sobald er die erschütternde Nachricht empfangen.

Nachdem sein Gemüthszustand in dumpfen Tiefsinn übergegangen, der jede Berührung mit der Welt vermied und kaum auf die Fragen der Freunde Worte der Antwort bot, reiste er nach Palästina, wo er sich aller Nachforschung entzog.

Den Glauben aber an Gott und an ein lichteres Jenseits haben die letzten Worte bekräftigt, die seine Freunde von ihm vernommen.

Dies ist das Ende der Geschichte vom Livorneser Mönch.


Schul.

